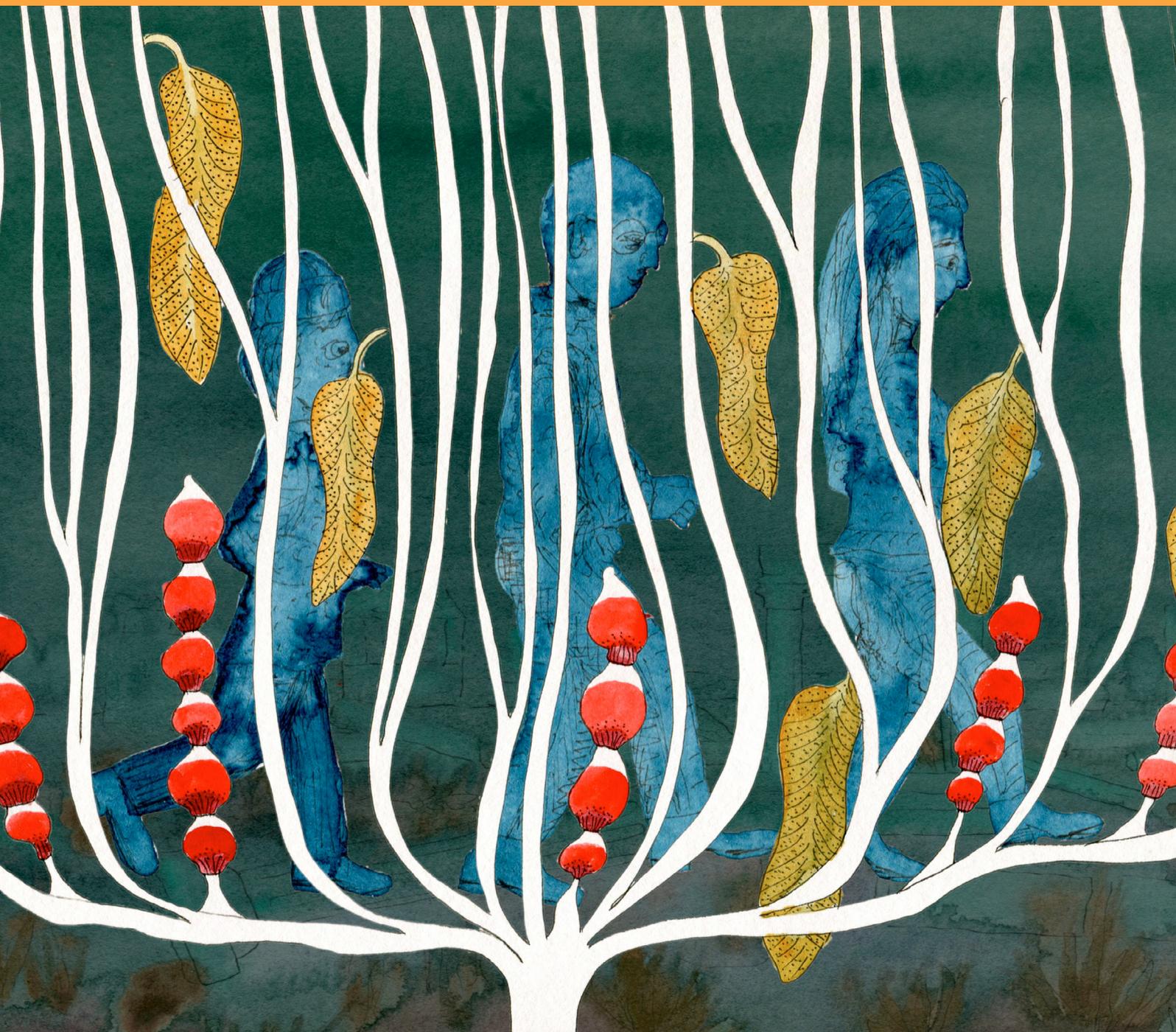


Auf neuen Pfaden

Kollektive Schritte zu einer kulturell sensiblen Bildung
im Kontext sozial-ökologischer Transformation



Warum dieses Buch?

Weiter dem Weg zu folgen, auf dem wir uns als globale Gesellschaft befinden, fühlt sich ziemlich entmutigend an. Wissenschaftlichen Einschätzungen zufolge werden die Temperaturen von 2022 bis 2100 um 1,1 bis 5,4°C ansteigen – mit fatalen Auswirkungen, die hinlänglich bekannt sein dürften. Es wird immer wichtiger, dass Menschen die Hände vom Lenkrad nehmen, aus dem Auto aussteigen, die Schnellstraße verlassen und einen neuen Pfad beschreiten, auch wenn wir noch nicht wissen, was genau unser Ziel ist. Dieses Handbuch ist entstanden aus der Zusammenarbeit non-formaler Pädagog*innen aus Tschechien, Deutschland und Polen, die diese Schnellstraße bereits verlassen haben oder sich darauf vorbereiten und nun Wege erkunden, ein gutes Leben für alle Menschen zu ermöglichen. Wir haben innerhalb des Erasmus+-Projektes „Partnership for Transnational Education for Sustainable Development and Degrowth Education“ zusammengearbeitet. Der Anstoß für das Projekt war die Idee, dass die Kultur und kulturellen Kontexte sowohl von Lernenden als auch von Pädagog*innen ausschlaggebend sind, wenn die notwendige **sozial-ökologische Transformation (SÖT)** erfolgreich umgesetzt werden soll. Zu Beginn stand ein etwa zweijähriger Prozess des Suchens, während dem wir Methoden wachstumskritischer Bewegungen für den tschechischen Kontext lokalisiert und übersetzt haben, um sie und die dazugehörigen Theorien einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Neben der Verbreitung von Wissen und Methoden, zielt Bildungsarbeit im Kontext von SÖT darauf ab, Menschen zu unterstützen, zu motivieren und zu befähigen die Gesellschaft, in der sie leben, mitzugestalten. Jene Kontexte sind vielfältig und wirken sich unterschiedlich auf uns aus. Eine einzelne Methode, eine einzelne Perspektive wird nicht jedem Menschen helfen, seine Umwelt mitzugestalten. Die Methoden und

Perspektiven müssen an die jeweiligen Umstände angepasst werden.

Mit diesem Sammelband möchten wir einen Einblick in einen kleinen Ausschnitt der verschiedenen Perspektiven von Menschen geben, die im Bereich der SÖT-Bildung arbeiten. Er wird in vier Sprachen veröffentlicht: Tschechisch, Englisch, Deutsch und Polnisch. Unser Ziel ist es, eine Vielzahl von Pädagog*innen zu inspirieren, ihre eigenen Bildungspraktiken auf kulturell sensible Weise zu reflektieren. Wir hoffen einzelne Akteur*innen und Pädagog*innen anzuregen einen inklusiven Weg zu gehen, sodass sie ihn gemeinsam beschreiten in Richtung einer gerechten und nachhaltigen Zukunft für alle.

Wie liest man dieses Buch?

Dieses Buch wurde von verschiedenen Autor*innen geschrieben, die verschiedene Perspektiven auf Bildung für SÖT haben. Es soll eine Inspirationsquelle für die Bildungsarbeit sein. An manchen Stellen nehmen **wir** bestimmte praktische Aspekte dieser Arbeit in den Blick. An anderen Stellen betrachten wir das größere Ganze und stellen ein bestimmtes Konzept vor. Während wir zwischen den Perspektiven wechseln, sollen sich unsere Leser*innen ermutigt fühlen es ganz ähnlich zu machen. Das Handbuch ist in drei Kapitel unterteilt, die auf unterschiedliche Aspekte der Bildungsarbeit fokussieren. Die ersten beiden Kapitel sind eher theoretisch, das dritte eher praktisch. In der Einführung wollen wir zeigen, inwiefern kulturelle Perspektiven auf Bildung im SÖT-Kontext wichtig und miteinander verknüpft sind. Danach gehen wir einen Schritt zurück, um aus einem weiteren Blickwinkel darauf zu schauen und Konzepte vorzustellen und philosophische Fragen aufzuwerfen, die helfen können über Bildung und ihre unterschiedlichen Ziele nachzudenken. Der Bildungsarbeitsteil handelt von Perspektiven von Menschen, die bereits im Bildungsbereich tätig sind

und die ihr Wissen teilen und Tipps geben möchten, um mit Reflexionsfragen dazu anzuregen, sich auf den Weg in Richtung einer kulturell sensiblen SÖT-Bildung zu begeben.

Je nach eigenen Interessen und Vorkenntnissen kann dieses Buch also von vorne nach hinten oder jeder Beitrag einzeln gelesen werden. Nimm mit, was dich inter-

essiert, und lass einfach aus, was für dich nicht passt.

Zur Vereinfachung wurden Links gekürzt, falls Leser*innen das Buch drucken möchten (bitte Groß- und Kleinschreibung beachten).

Inhalt

Einführung

Kultur, Bildung und sozial-ökologische Transformation verbinden Johannes Huth.....	4
---	---

Konzepte

Degrowth und Möglichkeiten für die sozial-ökologische Transformation in postsozialistischen Ländern Jiří Silný	14
Die Beziehung zwischen Mensch und Natur und die Rolle einer ganzheitlichen Bildungsarbeit Ein Gespräch zwischen Maroš Prčina und Ľuboš Slovák.....	20
Ein Paar Gedanken zur menschlichen Natur und zum Zusammenleben Jiří Silný.....	27

Bildungspraxis

Spaß haben ohne Geld Wojtek Mejor.....	32
Auf die Sprache kommt es an Anna Dańkowska	37
Wie nachhaltig ist unsere Bildung? Liubov Shynder	42
Wer nicht wütend ist, hat's noch nicht begriffen: Emotionen in der Bildung für die sozial-ökologische Transformation Aneta Osuch.....	46
Mit vielfältigen Gruppen arbeiten Johannes Huth.....	54
Lernräume für sozial-ökologische Transformation schaffen Barbora Adamková, Jakub Mácha	60
Kollektive Ideen zur machtkritischen Bildung Kippunkt Kollektiv	68
ÜBER DIE AUTOR*INNEN.....	74
DANKE	76

Kultur, Bildung und sozial-ökologische Transformation verbinden

Johannes Huth



Was verbindet Kultur und sozial-ökologische Transformation (SÖT)? Und was passiert, wenn wir unsere Bildungsarbeit von einem kulturell sensiblen Standpunkt her betrachten? Welche neuen Perspektiven ergeben sich und welche Erkenntnisse können wir daraus für unsere Arbeit als Pädagog*innen im SÖT-Kontext gewinnen? Auf diese Fragen fokussierte sich das Projekt „Partnership for Transnational Education for Sustainable Development and Degrowth Education“, das darauf abzielte gemeinsam mit Menschen, die in dem Bereich tätig sind, über sie nachzudenken und unsere Perspektiven in einem Sammelband zusammenzufassen. Wir wollen mit dem Projekt unseren Leser*innen ein Handbuch bieten, das hoffentlich zum Nachdenken anregt und Inspiration für die eigene Arbeit bietet. Zu diesem Zweck schauen wir auf konkrete Beispiele von Fachleuten, führen Interviews mit Menschen, die im Bereich arbeiten, und stellen Methoden und Überlegungen für die Bildungsarbeit vor. Doch zuerst müssen wir kontextualisieren: Warum ist es gewinnbringend für Bildner*innen, wenn sie aus kulturell sensibler Perspektive über ihre eigene Bildungsarbeit nachdenken?

Wo stehen wir?

Wir leben in einem Ökosystem, das aus dem Gleichgewicht geraten ist. Wir befinden uns mitten im Klimawandel, der die Existenz unzähliger Lebewesen auf dem Planeten bedroht. Auf der Erde kommt es gerade zum größten Massensterben der Menschheitsgeschichte. Manche Wissenschaftler*innen nennen dieses Zeitalter das Anthropozän, andere nennen es das

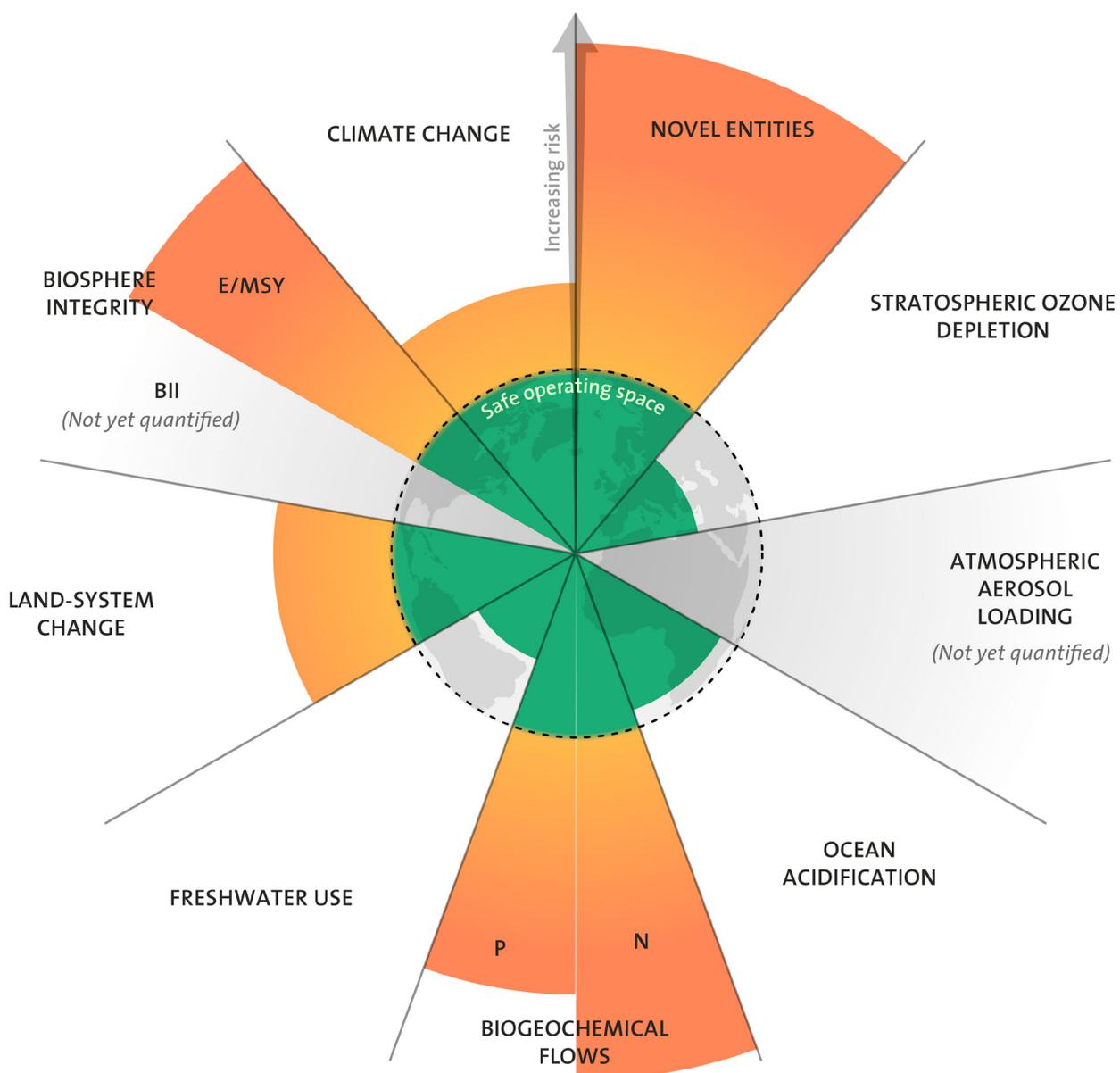
Kapitalozän. Damit ist gemeint, dass Menschen und ihr Handeln (innerhalb des kapitalistischen Systems) inzwischen zum bedeutendsten Einflussfaktor auf das globale Ökosystem der Erde geworden sind. Dieser Einfluss auf das Ökosystem entsteht durch zwei miteinander verwobene Faktoren: Erstens wurde ein weltweites Wirtschaftssystem geschaffen, in dem verschiedene Akteur*innen miteinander um den niedrigsten Preis, um Innovationen und um Marktanteil wetteifern. Die kapitalistische Marktwirtschaft, die derzeit als „normal“ gilt, basiert auf einer Expansionslogik, also auf der Notwendigkeit eines endlosen Wirtschaftswachstums. Dieses stellt sicher, dass der Status quo des Wettbewerbs aufrechterhalten werden kann, aber auch dass die moderne Gesellschaft stabil bleibt und nicht in die Rezession abrutscht. Und zweitens gibt es technologische Fortschritte, die es ermöglichen, dass die natürlichen Ressourcen der Erde immer effektiver ausgebeutet werden können. Die Kombination aus beidem fordert unweigerlich ihren Tribut vom Planeten.

Inzwischen ist die Notwendigkeit des Wachstums so tief im Diskurs der politischen Entscheidungsträger*innen verwurzelt, dass eine Diskussion über seine Folgen in Europa kaum möglich ist. Gleichzeitig gilt auf globaler Ebene mindestens seit den 1990er Jahren als gesichert, dass endloses Wachstum auf einem Planeten mit endlichen Ressourcen keine Zukunft haben kann. Diskussionen um den Green New Deal sowohl in den USA als auch in Europa versuchen den Wachstumszwang mit einer Anerkennung der Endlichkeit planetarer Ressourcen zu vereinbaren. Geschehen soll das, indem steigender Energieverbrauch mit erneuerbaren Energien gedeckt wird, um so das Wachstum von der Ausbeutung von Rohstoffen zu entkoppeln, und indem bestimmte Aspekte des Lebens durch Digitalisierung entmaterialisiert werden.

Das Versprechen: Wir müssen uns nicht verändern

Das Versprechen, das damit einhergeht, lautet: „Wir müssen uns nicht verändern, wir müssen bloß die Technologien verändern.“ Doch so wichtig Technologie ist, um einzelne Aspekte des modernen Lebens aufrechtzuerhalten, es ist problematisch sich nur darauf zu verlassen, weil Fortschritte in der Effizienz von Technologien selten weniger Energieverbrauch zur Folge haben.

Ein Beispiel: Röhrenbildschirme verbrauchen viel mehr Energie als Flachbildschirme. Doch hat die effizientere Technologie nicht zu weniger Energieverbrauch geführt. Tatsächlich sind Bildschirme größer geworden, erschwinglicher und zugänglicher, und mehr Geräte sind nun mit Bildschirmen ausgestattet, die vorher keinen hatten, so wie Smartphones oder Smartwatches. Der gesenkte Energieverbrauch hat es auch ermöglicht, dass Technologien kleiner und mobiler werden, was zu einem höheren Bedarf an Akkus geführt hat, die auch aus endlichen Ressourcen und mit



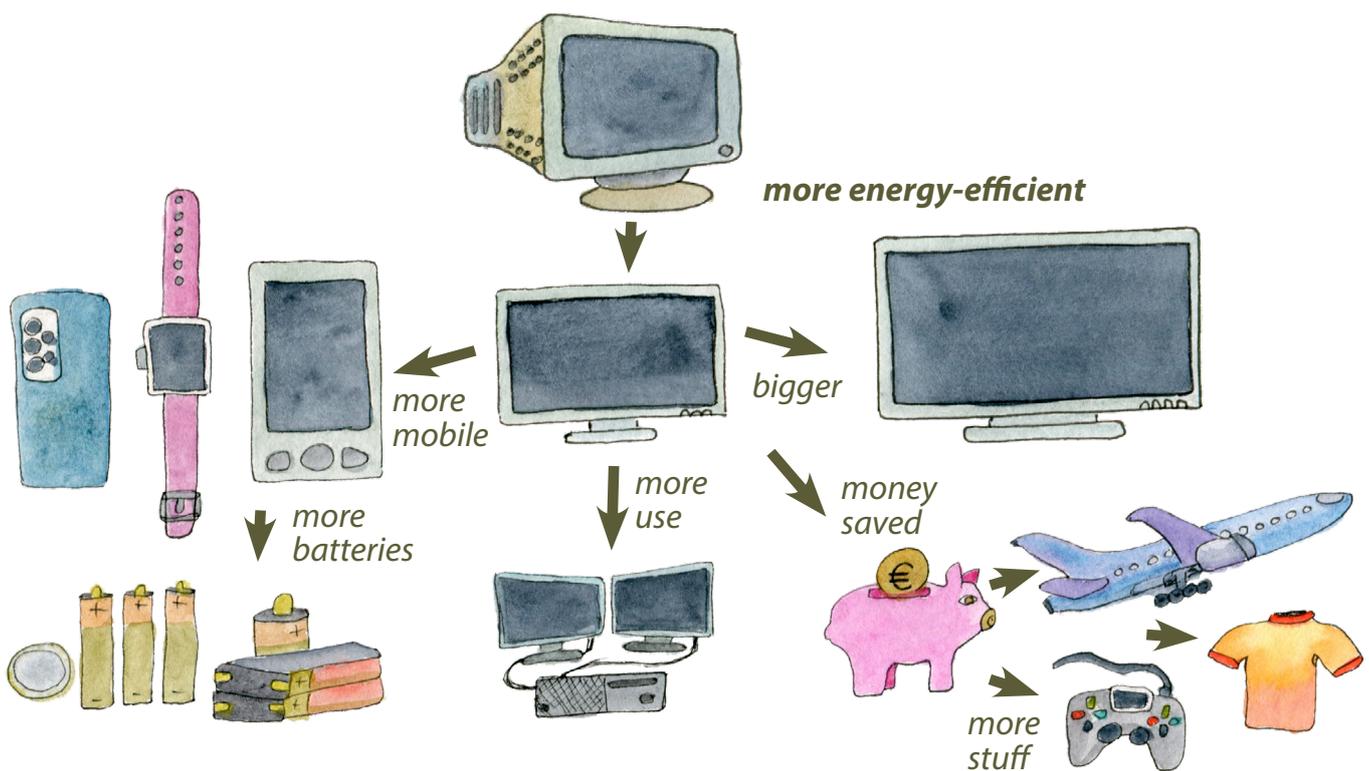
Modell der planetaren Grenzen

Die orangenen Felder zeigen, in welchen Bereichen die Grenzen unseres Planeten bereits einen kritischen Punkt überwunden haben. Quelle: Stockholm Resilience Center, Autor: Azote für Stockholm Resilience Centre, auf der Grundlage der Analyse in Persson et al 2022 und Steffen et al 2015.

hohem Energiebedarf hergestellt werden. Zwar können Innovationen in der Energieeffizienz durchaus zu einem geringeren Energieverbrauch führen. Doch haben in solchen Fällen Konsument*innen am Ende des Monats mehr Geld über, das sie wahrscheinlich für andere Güter ausgeben, die ebenfalls Energie verbrauchen. Solche Effekte werden Rebound-Effekte genannt. Natürlich können Innovationen in der Energieeffizienz durchaus zu einem geringeren Energieverbrauch füh-

ren. Aber die Art, wie Gesellschaft bisher organisiert ist, führt eher zu höheren CO₂-Emissionen und mehr Verbrauch von Ressourcen. Wir müssen uns also anders organisieren, um aus dem sich immer schneller drehenden Hamsterrad, in dem wir miteinander um die Wette rennen, abzuspringen.

Wenn wir uns nur auf technologische Lösungen verlassen, werden wir die Herausforderungen der Klimakrise nicht stemmen können.



Warum sozial-ökologische Transformation kulturell verstanden werden muss

Zusätzlich zu technologischen Ansätzen, wie dem Wandel zu erneuerbaren Energien, brauchen wir Ansätze, die darauf fokussieren, wie wir mit Technologien umgehen, mit der Natur und unseren Mitmenschen, und mit unseren Produktionsbedingungen und Besitztümern. Dies sind kulturelle Lösungen, denn sie reflektieren kritisch unser aller Koexistenz und fragen, wie wir eigentlich zusammenleben wollen. Der Status quo – die kapitalistische Marktwirtschaft und ihre Ausbeutungsmechanis-

men – wirkt sich nicht nur darauf aus, wie die Wirtschaft organisiert ist, sondern auch auf unsere individuellen und kollektiven Lebensgewohnheiten: Egal ob Auto, Reisen, Smartphone oder endloser digitaler Content – diejenigen, die alles haben, finden das normal. Diejenigen, die es nicht haben, finden das Streben danach normal. So scheint uns Wachstum einerseits zu motivieren, während andererseits systemische Einschränkungen entstehen, die bestimmte Verhaltensweisen nahelegen und andere

erschweren. Bildung im Kontext von SÖT bedeutet also immer, dass wir uns selbst hinterfragen, unsere Verhaltensweisen, Wünsche und Träume, und auch unsere Beziehung zur Natur und unseren Mitmenschen. Wir sind Inhalt und Gegenstand der Bildung selbst. Und weil wir alle von unterschiedlichen Ausgangssituationen starten und in unterschiedlichen Umgebungen leben, heißt das, dass wir über die kulturelle Dimension unserer Bildungsarbeit nachdenken müssen.



Vielfalt als grundlegende Haltung

Wenn es darum geht, die unterschiedlichen Ausgangssituationen und Umgebungen der Teilnehmer*innen ernst zu nehmen, braucht es eine Haltung, die sich der Vielfalt bewusst ist. Das bedeutet nicht notwendigerweise Wissen anzuhäufen über die unterschiedlichen Kulturen aus denen die Teilnehmer*innen vermeintlich stammen. Es geht vielmehr darum, die Teilnehmer*innen in ihren komplexen Beziehungen wahrzunehmen. Jedoch ist solch eine Perspektive einem alltäglichen Verständnis von Kultur diametral entgegengesetzt. Zum Beispiel wird in Integrationskursen und internationalen Jugendbegegnungen die Unterschiedlichkeit der Menschen vor allem in ihren unterschiedlichen Kulturen verortet. In Integrationskursen wird der Versuch unternommen, (vermeintlich)

fremde Menschen (aus fremden Kulturen) in eine nationale Kultur zu integrieren, so dass die Menschen die neue Kultur verstehen lernen, sich in ihr orientieren können und, wenn nötig, sie als Leitlinie für ihr Handeln akzeptieren. In Jugendbegegnungen ist das Ziel, die jeweils andere Kultur zu verstehen und, wenn nötig, eine neue gemeinsame Kultur für den Moment zu schaffen. Doch solch ein Verständnis von Kultur ist unzureichend für unsere Arbeit und birgt einige Probleme.

Solch ein Kulturverständnis geht davon aus, dass es klar voneinander abgrenzbare Kulturen gibt und dass es zu Missverständnissen kommt, wenn diese Kulturen aufeinandertreffen. Kulturen werden als große Kollektive gesehen, synonym zu „Land“, „Gesellschaft“, „Staat“ oder „Religion“. Solch ein Verständnis homogenisiert die gelebte Realität vieler Menschen und produziert Stereotype und Diskriminierung. Menschen werden so zu Representant*innen einer bestimmten statischen Kultur gemacht, die ihr Handeln bestimmt. Im Fall von Integrationskursen werden bestimmten Gruppen als Folge bestimmte Rechte zugestanden, bewusst oder unbewusst.

Wenn dieses Kulturverständnis also problematisch ist, welches Verständnis ist dann geeigneter für eine kritische Reflektion von Bildungsarbeit im Kontext der SÖT? Wir können mit einer kurzen Definition beginnen: „Culture describes the particular way of life and the corresponding patterns of meaning and sign systems of a group or a society to grasp, whereby such patterns of meaning and sign systems can also be ‚materialized‘, as it were, in objects and structures.“ (Clarke et al. 1979:41)

Mit dieser Definition können wir Kultur als etwas begreifen, das im Zusammenspiel mit der Umwelt aktiv produziert wird. Kulturen sind weder geschlossen noch klar

abgegrenzt, vielmehr befinden sie sich im konstanten Wandel. Gleichzeitig gibt es in Kulturen immer dominante/hegemoniale Ausprägungen, die mit einer Normativität einhergehen, der sich ihre Mitglieder anpassen müssen. Das produziert Ein- und Ausschlüsse durch kulturelle Zuschreibungen, und macht es einfacher oder schwieriger für bestimmte Leute, Zugang zu verschiedenen Kulturen zu erlangen.



Kulturell sensibel zu arbeiten bedeutet, sich der Vielfalt der Teilnehmer*innen bewusst zu sein. Nicht alle Menschen in einem Land sind gleich. Wir werden nicht nur von dem geformt, was in einer Gesellschaft als „normal“ verstanden wird, sondern auch davon, was von uns als Frau oder Mann erwartet wird (oder von uns als Kind mit Behinderung; als Schwarzem Mann; als Queere Muslimische Frau usw.). Wir werden auch durch die materielle Infrastruktur, die uns umgibt, beeinflusst: Es macht einen Unterschied, ob wir in einer großen Stadt oder in einem kleinen Dorf aufwachsen. Ein kulturell sensibler Ansatz bedeutet auch, nicht gedankenlos eine Homogenität der Gruppe als „wir alle“ vorzusetzen. Es bedeutet Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkunden und zu reflektieren, und zu identifizieren, welche Normalitäten in verschiedenen Kontexten gelebt werden, sie sich bewusst zu machen und über Strategien nachzudenken, wie sie kollektiv verwandelt werden können – hin zu Strukturen, die es einfacher machen, nachhaltig zu handeln und nicht auf Kosten anderer.

Vielfältige Subjekte

Inwiefern ist meine Herkunft mit meinem ökologischen Verhalten verknüpft? Unsere Umwelt und die Menschen, die uns umgeben, beeinflussen unser Verhalten in vielerlei Hinsicht. Wie ich lebe, wohin ich reise, was ich esse usw. Ein persönliches und zugegebenermaßen pointiertes Beispiel hilft das zu veranschaulichen: Ich finde es relativ einfach, auf Fleisch und andere tierische Produkte zu verzichten, weil ich in einer großen Stadt lebe mit vielen Restaurants, die gute vegane Küche anbieten. Ich muss mein Handeln nicht gegenüber meinen Freund*innen rechtfertigen und wenn wir gemeinsam essen, ist es „normal“ nach Ernährungsgewohnheiten oder Allergien zu fragen und entsprechend zu kochen. In meinem Heimatort, einem Dorf in Süddeutschland, wird auf meine Ernährung manchmal keine Rücksicht genommen, und Kenntnisse zur veganen Küche sind kaum verbreitet, weswegen die Menschen es schwierig finden, vegan zu kochen. Vegane Ernährung ist zudem häufig verpönt und ich werde gefragt, warum ich so lebe, und muss mich immer wieder rechtfertigen. Außerdem ist das Angebot für vegane Speisen in den dortigen Supermärkten und Restaurants viel kleiner. Während also mein veganer Alltag in Berlin größtenteils sorglos verläuft, stehe ich in meiner Heimatregion immer wieder vor Hindernissen.



Bezüglich der Kulturpraxis des Kochens gibt es demnach einen Kenntnismangel über vegane Ernährung und Zubereitung. Im Hinblick auf kulturelle Werte fehlt Wissen darü-

ber, dass Ernährung mit ökologischen und sozialen Problemen verknüpft ist. Manchmal kommt auch die Überzeugung hinzu, dass eine vollwertige Mahlzeit nun mal Fleisch enthalten müsse, sonst werde man ja nicht satt. Hinzukommt, dass es „normal“ ist, dass alle alles essen, weswegen niemand fragt, ob ein bestimmtes Gericht überhaupt in Ordnung ist. Dasselbe Verhalten hat demnach in unterschiedlichen Umgebungen unterschiedliche individuelle Kosten.

Es genügt nicht, die Leute einfach nur über die sozialen und ökologischen Effekte einer fleischbasierten Ernährung zu informieren. Stattdessen müssen wir uns die verschiedenen Barrieren anschauen, auf die nachhaltiges Verhalten im Alltag trifft. Gibt es zu wenig praktisches Wissen über veganes Kochen oder Backen? Gibt es zu wenig Angebot im Supermarkt und in Restaurants? Fehlt das soziale Umfeld, dass vegane Lebensmittel nicht abwertet? Fehlt es an Strategien, um meine Bedürfnisse zu kommunizieren, damit sie berücksichtigt werden? Oder habe ich Angst, dass meine Maskulinität in Frage gestellt wird, wenn ich mich vegan ernähre? Denn echte Männer essen Fleisch, ist doch klar.

Kulturell sensible Bildungsarbeit im Kontext der SÖT muss Individuen als vielfältige Subjekte wahrnehmen. Jeder Mensch verkörpert Diversität und Einzigartigkeit. Während Individuen durch die Gruppen, zu denen sie gehören, und den Rollen, die ihnen dadurch in der Gesellschaft und in spezifischen Kontexten zugeschrieben werden, beeinflusst und eingeschränkt werden, bleibt ihnen nichtsdestotrotz ein Grad an Freiheit erhalten, ihr eigenes Handeln und Leben zu gestalten. All diese Zugehörigkeiten, und viele weitere, machen zusammen die Selbstwahrnehmung einer Person aus und verschaffen ihr bestimmte Erfahrungen und nicht andere. Die Gesamtheit dieser Zugehörigkeiten und wie mit ihnen umgegangen wird beeinflusst, wie ein Mensch denkt und handelt, welche Vorstellungen er von der Welt und von sich selbst entwickelt.

Folglich kann ein Ziel von diversitätsbewusster Bildung sein, dass die Menschen lernen sich selbst als komplex zu verstehen und andere Menschen als ebenso komplex. Diversitätsbewusste Bildung unterstützt Menschen darin, mit Unterschieden und Komplexität umzugehen. Das beinhaltet auch die eigenen möglichen Unsicherheiten zu spüren und auszuhalten, ihren zugrundeliegenden Mechanismen auf die Spur zu kommen, und fähig zu sein, über verschiedene Vorstellungen und Verständnisse zu sprechen.



Die Auswirkung von Machtverhältnissen

Auch wenn alle Subjekte divers und einzigartig sind, wiegen manche Unterschiede schwerer als andere. Diese Unterschiede sind nicht zufällig und haben einen geschichtlichen Hintergrund, der formt, was heute als normal gilt. Sie werden nicht nur darüber ausgedrückt, wie Institutionen strukturiert sind, was für Vorstellungen vom „guten Leben“ es gibt, oder was als richtig oder falsch gilt. Sie sind auch in Körper eingeschrieben und beeinflussen, wie Menschen bestimmter Identitäten die Welt wahrnehmen und sie empfinden. Ein weißes heterosexuelles Paar, das eine Weltreise macht, wird die Welt anders erleben (und anders behandelt werden) als ein nicht-weißes queeres Paar. Wenn wir gemeinsam die Zukunft gestalten wollen, brauchen wir auch ein Bewusstsein für unsere Geschichte und ihre Auswirkungen

auf individuelle und kollektive kulturelle Vorstellungen, um ihre Ungerechtigkeiten nicht zu wiederholen.

Einige Beispiele dieser Auswirkungen im Kontext der SÖT sind folgende:

Was als nachhaltig gilt, ist oft von Klassismus geprägt. Damit ist die Verunglimpfung bestimmter sozialer Schichten gemeint (wie Familien mit niedrigem Einkommen) und die gleichzeitige Erhöhung anderer Schichten (wie Akademiker*innen). Es werden hauptsächlich Lösungen und gute Beispiele betont, die Individuen als bewusst handelnde Konsument*innen ansprechen: Ein E-Auto zu kaufen oder biologisch angebaute und fair gehandelte Produkte zu konsumieren gilt als Standard ökologischen Verhaltens. Dies sind teure Lebensstile, die sich also nur bestimmte Gruppen leisten können. Menschen, die sich solch einen Lebensstil nicht leisten können und keine oder nur sehr wenige Flugreisen machen, oder im Allgemeinen weniger mobil sind und kollektiver in kleineren Wohnungen leben, gelten dann dennoch als problematische Zielgruppe, weil sie ihren Müll nicht trennen oder konventionelle Lebensmittel im Supermarkt kaufen. Bestimmte Produkte, wie E-Autos (häufig als Zweit- oder Drittwagen), machen es leicht, nachhaltig zu wirken, anstatt wirklich nachhaltig zu leben. Die Menschen in Machtpositionen benennen, was als Problem gilt, und bestimmen, wie über Nachhaltigkeit gesprochen wird: Sie verorten das Problem in Gruppen, zu denen sie selbst nicht gehören, und stellen sich selbst als neutral und unbeteiligt dar. Das zeigt sich zum Beispiel dann, wenn Nachhaltigkeit mit einem Fokus auf Überbevölkerung statt auf übermäßigen Konsum diskutiert wird, oder mit Blick auf Armut statt auf Verteilung des Wohlstandes, oder wenn Arbeit nur als Lohnarbeit verstanden wird, während sogenannte Care-Work oder Pflegearbeit ignoriert oder nicht gleich entlohnt wird.

Das hat natürlich eine historische Dimension, die vom Globalen Norden gern übersehen wird, wenn er darüber nachdenkt, wie er die Gesellschaft verändern kann. Lösungen wie der Green New Deal basieren weiterhin darauf, dass der Globale Süden ausgebeutet wird, weil sich dort der Großteil der Ressourcen findet, die für die Energiewende gebraucht werden. Und um eben diese Dimension geht es, wenn über die Bewegung für Klimagerechtigkeit gesprochen wird statt nur über die Klimabewegung. Die koloniale Geschichte der Ausbeutung wird bisher vernachlässigt oder kleingeredet. Lösungen, die diesen Aspekt übertünchen, riskieren Ausbeutungsstrukturen zu verschärfen.

Letztlich ist es auch ganz einfach so, dass ein Mensch, der schon um materielle Güter und soziale Anerkennung kämpfen muss, nicht in dem Maße am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen kann, wie andere Gruppen es können. Wer 40 Stunden oder mehr in der Woche arbeitet und sich um Eltern und Kinder kümmern muss, findet wohl kaum die Zeit, zu demonstrieren oder einen Werkzeugschuppen für die Nachbarschaft zu organisieren. Für eine Person, die Racial Profiling erlebt, ist es viel gefährlicher an Demonstrationen teilzunehmen. Wenn die Perspektive und Bedürfnisse eines Menschen in einem Nachbarschaftsprojekt kontinuierlich übersehen werden, wenn jemand immer wieder auf bestimmte Probleme hinweisen muss, damit sie nicht ignoriert werden, dann hat dieser Menschen wahrscheinlich keine große Lust, beim Gartenprojekt in der Gegend mitzumachen.

Eine kulturell sensible Perspektive auf SÖT-Bildung muss die Themen, mit denen sie arbeitet, ausweiten. Und sie muss diese Lebenserfahrungen sowohl als Ressourcen als auch als Hindernisse im Lernprozess begreifen, was eine wichtige Voraus-

setzung für eine erfolgreiche Umsetzung von SÖT-Bildung ist. Das beinhaltet auch, das Lernende beim Planen und bei der Lernreflektion partizipieren. Die Komplexität der Themen und Fragen, aber auch der Widerstand gegen das Lernen, kann in diesem Kontext eine produktive Ressource darstellen.



Kultur des Wandels

Wenn wir in der Bildungsarbeit zu sehr auf der Ebene des einzelnen Subjekts bleiben, riskieren wir die Verantwortung zu individualisieren und nur über Pseudolösungen zu sprechen. Die Produkte selbst sind nicht das Problem, sondern die Art und Weise, wie sie hergestellt, gehandelt und genutzt werden. Sogar wenn beispielsweise das E-Auto nachhaltiger ist als der Dieselmotor, ist es dennoch nicht nachhaltig, wenn alle eins besitzen. Das Problem liegt im Individualverkehr, oder darin Dinge wegzuworfen (oder sie nicht-reparierbar zu machen) anstatt sie zu reparieren. Jeder Ansatz, der aber auf kollektivere Verwendung und das Teilen von Ressourcen setzt, kommt nicht umhin, dass die Menschen sich neu organisieren und ihre sozialen Interaktionen neu gestalten. Um das zu schaffen, müssen wir uns zuerst die kollektiven Strukturen unserer Koexistenz und ihren Einfluss auf das Individuum bewusst machen, denn oft wird der Wunsch

oder das Streben nach diesem Lebenswandel als individuelle Entscheidung erlebt und dadurch naturalisiert. Anders gesagt: So zu leben liege in der Natur des Menschen. Anderenfalls werden die, die sich nicht entsprechend verhalten, als realitätsvergessen dargestellt. Menschen schaffen ihre Realität in einem Beziehungsgeflecht aus Normalitätsvorstellungen, alltäglichem Handeln und materiellen Umständen. Doch nur diejenigen, die hinterfragen, was „normal“ ist, können neue Normalitäten entwickeln. Wichtig ist auch, wie wir diese Normen in unseren Beziehungen miteinander reproduzieren. Was finden wir gut, was verurteilen wir, worüber lachen wir, wie drücken wir Zuneigung aus, wie teilen wir unsere Bedürfnisse mit, wie zeigen wir Respekt usw.? Unsere Werte und Vorstellungen vom „guten Leben“ zeigen sich in unseren sozialen Interaktionen. Und es ist schwierig mit Mustern zu brechen und die Dinge anders zu machen, wenn wir einander nicht unterstützen.

Zweitens müssen wir Neues ausprobieren und Erfahrungen mit dieser neuen Gemeinschaftlichkeit sammeln. Bildung kann bei beidem helfen, dabei, das Normale zu hinterfragen und gemeinsame Utopien zu suchen, und dabei Gemeinschaftlichkeit und Solidarität untereinander zu erproben. Obwohl Kritiken des Status quo schon häufig ihren Weg in die Bildungsarbeit gefunden haben, hat soziales Lernen noch nicht den Status, den es im Kontext der SÖT-Bildung verdient. Fertigkeiten wie gemeinschaftliches Entscheiden, Konfliktlösung, Fehler machen, in Beziehung bleiben, diskutieren, verhandeln, Konsens suchen, Kompromisse eingehen usw. sind alle notwendig in einer Gesellschaft, die intelligent mit dem Klima umgehen will. Sie auszuprobieren oder Menschen zu ermöglichen, einen solidarischen und nachhaltigen Lebenswandel in ihrer Umwelt umzusetzen, kann ein Bildungsziel sein.

Zusammenfassung

Durch den Blick auf die kulturelle Dimension im Kontext von transformativer, sozial-ökologischer Bildungsarbeit können wir folgende Aspekte der Bildungsarbeit in den Fokus rücken:

- Die anfänglichen Bedingungen und Umstände der Teilnehmer*innen beeinflussen, wie und ob nachhaltige Strategien umgesetzt werden können. Es ist darum wichtig, gemeinsam mit den Teilnehmer*innen zu erarbeiten, wie ihre persönlichen Handlungsmöglichkeiten aussehen können und welche Chancen und Hindernisse ihre persönliche Lebensumwelt mit sich bringt.
- Unterschiedliche Anfangsbedingungen bedeuten unterschiedliche Möglichkeiten der politischen Partizipation. Wenn es der Bildungsarbeit darum geht, vielfältige Gruppen darin zu bestärken, eine nachhaltige Gesellschaft mitzugestalten, dann muss sie Machtbeziehungen berücksichtigen und sie reflektieren.

- Kultur findet immer zwischen Menschen statt. Um nachhaltigen Wandel im Verhalten zu ermöglichen, sind gruppenbasierte Ansätze nötig, die erproben, wie Menschen in Solidarität handeln und zusammenleben können.

Eine sozial-ökologische Transformation zu einer klimagerechten Welt klingt vielleicht utopisch. Doch diese Utopie ist im Angesicht der Klimakrise notwendig. Wenn wir aus dem Anthropozän oder Kapitalozän etwas lernen wollen, dann vielleicht, dass Menschen die Dinge beeinflussen (können). Dazu braucht es aber viele Menschen, viele Perspektiven und viel Solidarität. Und diese vielen Menschen sind unterschiedlich, sie haben unterschiedliche Möglichkeiten. Kultur als aktiven Moment zu verstehen, in dem wir ein Bewusstsein für die Regeln des Zusammenlebens entwickeln, kann uns helfen dem Ziel eines guten Lebens für alle näherzukommen. Unsere Hoffnung ist, dass ein kulturell sensibles Verständnis diesen Wandel unterstützen kann und dass Pädagog*innen sich inspiriert fühlen, ihre Arbeit kritisch zu reflektieren.

Wer mehr wissen will ...

Eine kurze Geschichte der Klimawissenschaft: <https://kurzelinks.de/ClimateScience>

Ein Video, das den Rebound-Effekt erklärt: <https://kurzelinks.de/Rebound>

Ein kurzes Video zu wirtschaftlichem Wachstum: <https://kurzelinks.de/growth>

Santarius Tilman, Digitalization, Efficiency and the Rebound Effect, 2017, blog entry on "Degrowth": <https://kurzelinks.de/DER>

Godfrey, Phoebe et al. Systemic Crises of Global Climate Change: Intersections of Race, Class and Gender, Routledge, 2017.

Moore Jason W. (ed.), Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism, PM Press, 2016.

Clarke John et al., Subcultures, Cultures and Class: A Theoretical Overview, In: Resistance Through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain, ed. by Tony Jefferson, Routledge, 1989, pp. 41-112.

Degrowth und Möglichkeiten für die sozial-ökologische Transformation in postsozialistischen Ländern

Jiří Silný



Da Degrowth (oder auch Postwachstum) eine Bewegung ist, die im Westen wurzelt, ist es nicht immer einfach, ihre Ideen zu übertragen. Wenn wir Methoden und Ideen in postsozialistischen Kontexten nutzen und anwenden wollen, dann müssen wir sie auch an diese Kontexte anpassen.

Die postsozialistischen Länder in Mittel- und Osteuropa teilen eine gemeinsame mitteleuropäische Kultur ebenso wie eine vier Jahrzehnte lange Erfahrung mit der Herrschaft kommunistischer Parteien und ihrer verschiedenen Formen des Staatssozialismus. In den 1990er Jahren erlebten sie außerdem den Wandel hin zur freien Demokratie und einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Wenn wir dann noch die Qualen des zweiten Weltkrieges hinzunehmen, zeigt sich eine Reihe sehr bedeutender sozialer Veränderungen in einem historisch kurzen Zeitraum. Rechtssysteme, soziale Einrichtungen, Wirtschaftsmodelle, Ideologien, die Demografie und individuelle menschliche Schicksale waren allesamt einem anhalten Prozess des Wandels unterworfen. Jede Veränderung bedeutete dabei Vorteile und Zugewinne für manche Teile der Gesellschaft und Probleme und Verluste (Wirtschaft, Macht, Ansehen) für andere soziale Gruppen oder Schichten. Das ist einer der Gründe, warum postsozialistische Gesellschaften so tief gespalten sind. Weitere Eigenschaften dieser Gesellschaften sind Pragmatismus und Überlebensstrategien, ein Mangel an Vertrauen in die politische Vertreter*innen („wir und die anderen“) und Ideologien. Weil diese Umbrüche meist von außen kamen (deutsche Aggression im zweiten Weltkrieg, die darauffolgende Einflussphäre der Sowje-

tion, und der Einfluss westlicher Länder nach 1989 und der „Schocktherapie“, die sie anordneten), misstraut ein bedeutender Teil der Bevölkerung wie selbstverständlich Einflüssen von „anderswo“ (aktuell die Europäische Union).

Westeuropa hat sich historisch im Zentrum wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen befunden, während osteuropäische Länder sich an der Semi-Peripherie befanden. Sie profitieren bereits zu einem gewissen Maß von der Nähe zu den großen Industrieländern und ihrer EU-Mitgliedschaft. Dennoch befinden sie sich gleichzeitig in einer Abhängigkeitsbeziehung und Lebensstandards gleichen sich wenn überhaupt nur langsam an. Manche Autor*innen sehen sogar Parallelen zwischen ihrer Situation und dem neo-kolonialen System.

- Švihlíková Ilona, *Jak jsme se stali kolonií*, Rybka Publishers, Praha 2015
- Olex-Szczypowski, Matthew, *EU's secret empire. Wealthy states treat Eastern Europe as a colony*, „UnHerd“, 2021: <https://kurzelinks.de/EUSE>

Zur Zeit des Staatssozialismus war das Ziel, „den Westen einzuholen und zu überholen“. Während die Staaten bei der sozialen Sicherheit und in der Rüstung Erfolge verzeichnen konnten, waren sie bei Konsumgütern und besonders bei der demokratischen Partizipation nicht sehr erfolgreich. Die 1990er Jahre brachten die „Transformation“ oder den „Übergang“ der postsozialistischen Länder. Mit dieser Rückkehr zum Kapitalismus und der freien Demokratie, häufig als „Rückkehr zu Europa“ bezeichnet, änderte sich das Ziel kaum: Bis heute gilt es, Westeuropa einzuholen. Der französische Ökonom Thomas Piketty zeigte, warum dieser Prozess erfolglos blieb – der

Abfluss von Ressourcen ist größer als die Einnahmen aus EU-Geldern, die die Unterschiede eigentlich ausgleichen sollen.

- Piketty Thomas, The year of Europe, „Le Monde“ 2018: <https://kurzelinks.de/monde>

Für postsozialistische Länder, die ja erst in den 1990er Jahren volle politische Souveränität erlangten, war es schwierig, einen Teil dieser neuen Souveränität aufzugeben, um der EU beitreten zu können. Das Verhältnis der meisten postsozialistischen Länder zur EU ist ambivalent, hauptsächlich aus politischen und wirtschaftlichen Gründen. Postsozialistische Länder sind zum Beispiel bei der Migrationspolitik und der ökologischen Transformation (Europäischer Green Deal) misstrauisch. Die Sorge besteht darin, dass deren Umsetzung eine Sparmaßnahmen zur Folge haben wird.. Postsozialistische Länder hängen in wirtschaftlichen und sozialen Bereichen weiter hinterher oder laufen sogar Gefahr, weiter abgehängt zu werden. Auch wenn stetig mehr Menschen eine zunehmende ökologische Bedrohung wahrnehmen, bleibt eine Kluft bestehen dazwischen, wie westliche und wie postsozialistische Länder mit ihr umgehen. Postsozialistische Länder befinden sich hier teilweise in einer ähnlichen Rolle wie die Länder Südosteuropas.



Der Klimawandel wird in wirtschaftlich schlechter gestellten Ländern, in denen die Menschen sich vor allem um ihre materielle Situation sorgen, als weniger bedrohlich wahrgenommen.



Während der 1960er und 1970er zeigten jüngere Generationen in westlichen Ländern – vielleicht wegen des historischen Vorsprungs dieser Länder, wegen ihrer kapitalistischen Effizienz und der nahezu endlosen Verfügbarkeit von billiger Arbeitskraft und Ressourcen aus ehemaligen Kolonien – sich zunehmend vom Konsum übersättigt und entwickelten neue Werte. Zu dieser Zeit begannen Ideen zur Degrowth und der Notwendigkeit einer anderen wirtschaftlichen Entwicklung aufzutauchen und die Umweltbewegung wurde geboren. Die Bewegung wurde schließlich politisch einflussreich, sodass heute die Grünen in Deutschland und Österreich an der Regierung beteiligt sind (zu dem Preis, ihre radikaleren Haltungen aufgegeben zu haben). Doch wegen der sich verschärfenden Krisen sehen sich die „Überflusgesellschaften“ heute plötzlich bedroht von einer erschreckenden und lang vergessenen Knappheit an grundlegenden Bedarfsgütern wie Energie und Lebensmitteln. Es stellt sich die Frage, ob postsozialistische Länder mit den bevorstehenden Herausforderungen besser werden umgehen können, weil sie den Wandel und den Mangel in der Vergangenheit schon erlebt haben. Oder wird der Frust, der aus verfehlten Erwartungen und

einem Misstrauen in das politische System entsteht, das politische System zum Zusammenbruch bringen? Wir können nicht ernsthaft erwarten, dass soziale Probleme in der näheren Zukunft für die meisten Menschen in den Hintergrund treten. Es ist entscheidend, dass kommuniziert wird, wie der bevorstehende Wandel die derzeitigen sozialen Gegebenheiten verbessern kann.

Die Realität ist, dass Degrowth und eine grundlegende sozial-ökologische Transformation einen sogar noch radikaleren Wandel bedeuten als die vorherigen beiden Umbrüche. Kapitalismus und Sozialismus entwickelten sich im Kontext einer industriellen Zivilisation, die daran glaubte, dass natürliche Rohstoffe für immer kostenlos zu Verfügung stehen würden. Sie zählten darauf, dass Wissen, Technologie und Wohlstand unbegrenzt wachsen würden.



Radikaler Wandel muss nicht unbedingt bedeuten, dass alles, was zuvor kam, vollständig abgelehnt wird. Technologien werden uns nicht retten, aber sie können gerechter, nachhaltig und verantwortungsvoll genutzt werden. Auf positive Erfahrungen der Vergangenheit und auf existierende Alternativen zu bauen und sie in die gewünschte Richtung zu entwickeln ist von zentraler Bedeutung. Beispiele für gute Praxis sind wichtig, um dazuzu-

lernen. Es ist nötig darauf aufmerksam zu machen, dass mögliche Einschränkungen in einem Bereich (materieller Konsum) in anderen Bereichen ausgeglichen werden können (soziale Sicherheit, inklusives Entscheiden usw.).

Die Sprache, die wir nutzen, ist auch zentral (siehe auch das Kapitel „Auf die Sprache kommt es an“, S. 37). Degrowth ist nicht der beste Begriff, da er zu negativ ist und keine positive Vision einer neuen Gesellschaft artikuliert. Der Begriff sozial-ökologische Transformation (SÖT) ist zu abstrakt und erinnert vielleicht zu sehr an die nicht sehr erfolgreiche Transformation vom Sozialismus zum Kapitalismus. Wörter wie Sozialismus oder Kommunismus sind wegen ihrer historischen Konnotationen vielleicht auch abschreckend. Solche Begriffe sind für theoretische Diskussionen hilfreich, doch wir sollten die Veränderungen, die wir uns wünschen, lieber konkret benennen und für pädagogische und organisatorische Zwecke beschreiben, wie wir sie erreichen wollen.

Wir müssen das breitestmögliche Spektrum an Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen erreichen und miteinbeziehen. Es liegt in der Natur sozialer Prozesse, dass es unmöglich ist, nur einen einzigen richtigen Weg zum Wandel einzuschlagen. Vom Persönlichen bis hin zum Globalen – wir müssen uns auf verschiedenen Ebenen für den Wandel einsetzen und versuchen ihn voranzutreiben, ohne zu wissen, was genau funktionieren wird. Wann immer möglich, ist es am besten, auf Tradition und bestehende Verhaltensmuster wie Bedarfswirtschaft und Ernährungssouveränität, Kooperativen und nachbarschaftliche Hilfe zu bauen. Wir müssen außerdem mit alternativen Ideen arbeiten, und zwar nicht nur denen aus dem Westen, sondern auch aus dem Globalen Süden.

Auch in postsozialistischen Ländern gibt es heutzutage schon viele Initiativen und Projekte, die alternative Modelle des Zusammenlebens und der Wirtschaft erkunden, und weltweit gibt es noch unzählige weitere. Die entscheidende Frage bleibt, ob und wie diese einzelnen Ströme zu einer riesigen Flut kulturellen Wandels werden können. Um das zu erreichen, müssen wir Allianzen und Netzwerke bilden, und politischen Druck aufbauen, denn wir werden nicht erfolgreich sein ohne wesentliche lokale, nationale und internationale politische Veränderungen. Als Erstes können wir weiter an bestehender progressiver Politik arbeiten. Zum Abschluss einige Ideen hierfür:

- progressive Steuern einführen und Steueroasen abschaffen,
- Umweltsteuern und -zölle einführen,
- öffentliches Kapital entwickeln (öffentliche Bildung, Gesundheits- und Sozialfürsorge, Transport, Informationen, Infrastruktur, Zugang zu Wasser usw.) und es gegen die Privatisierung verteidigen,
- eine lokale, kommunale soziale und solidarische Wirtschaft unterstützen (Steuererleichterung, nicht-kommerzielle Darlehen, Legalisierung lokaler Währungen und geldlosem Handel),
- öffentliche Partizipation unterstützen,
- Spekulation mit Gütern und Derivaten unterbinden,
- uneingeschränkt durchsetzen und überwachen, dass Firmen sich an Umweltstandards, Arbeitsschutzvorschriften und soziale Maßgaben halten,
- Bildungssysteme verbessern, sodass sie ein besseres Verständnis von sozial-ökologischer Transformation ermöglichen.

- Gagyi Agnes, *Solidarity Economy and the Commons in Central and Eastern Europe*, „LeftEast“, 2019: <https://kurzelinks.de/SEC>



Eine kleine Auswahl von Themen, Ressourcen und inspirierenden Beispielen

Wirtschaftsdemokratie und Kooperativen

Ed Mayo, A short history of co-operation and mutuality, Co-operatives UK, 2017:

<https://kurzelinks.de/Mayo>

Mondragon Corporation:

<https://kurzelinks.de/MOC>

David Schweickart, After Capitalism, Rowman & Littlefield Publishers, Inc., 2002

Kapitalbeteiligung für Mitarbeiter*innen

Europäische Föderation für Mitarbeiterkapitalbeteiligung:

<http://www.efesonline.org/>

<https://kurzelinks.de/TEE>

Solidarische Ökonomie

Nadia Johanisova, Eva Fraňková, Eco-Social Enterprises, in: C. Spash (ed.) Routledge Handbook of Ecological Economics: Nature and Society. London: Routledge 2017, p. 507-516.

Intercontinental Network for the Promotion of the Social Solidarity Economy:

<https://ripess.eu/en/>

The Social Solidarity Economy resource

website: <https://kurzelinks.de/SSE>

Pflegewirtschaft

Internationale Arbeitsorganisation:

<https://kurzelinks.de/ILO>

Nancy Fraser, Contradictions of Capital and Care, „New Left Review“ 2016, No. 100:

<https://kurzelinks.de/CapitalCare>

Frigga Haug, Die Vier-in-einem-Perspektive.

Politik von Frauen für eine neue Linke, 4.

Auflage, Argument, Hamburg 2022.

Fairtrade

World Fair Trade Organisation:

<https://wfto.com/>

Fair Trade International:

<https://www.fairtrade.net/>

Bedingungsloses Grundeinkommen

https://de.wikipedia.org/wiki/Bedingungsloses_Grundeinkommen

Alternative Finanzierung

David Bollier, Pat Conaty, Democratic Money and Capital for the Commons: Strategies for Transforming Neoliberal Finance Through Commons-Based Alternative. A Report on a Commons Strategies Group Workshop in cooperation with the Heinrich Böll Foundation, 2015:

<https://kurzelinks.de/Commons>

Participatory budgeting:

<https://www.participatorybudgeting.org/>

Solidarische Landwirtschaft: https://de.wikipedia.org/wiki/Solidarische_Landwirtschaft

Lokale Ökonomien und neue Technologien

Programme Autoproduction et Développement Social:

<http://www.padesautoproduction.net/>

Anja Höfner, Vivian Frick (eds.), Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten, Oekom, München 2019:

<https://kurzelinks.de/bitsbaeume>

FAB City: <https://fab.city/>

Bürger*innen-Versammlungen und Medien

<https://citizensassemblies.org/>

<https://thecitizensmedia.com/>

Öffentliche Dienste, öffentliches Gemeingut

<https://futureispublic.org/global-manifesto/>

Humanistische Wirtschaftsmodelle

International Network for a Human Economy:

<https://inheasia.org/>

Alber, Michael, Parecon. Leben nach dem Kapitalismus, Übersetzt von Helmut Richter, Trotzdem Verlagsgenossenschaft, 2006:

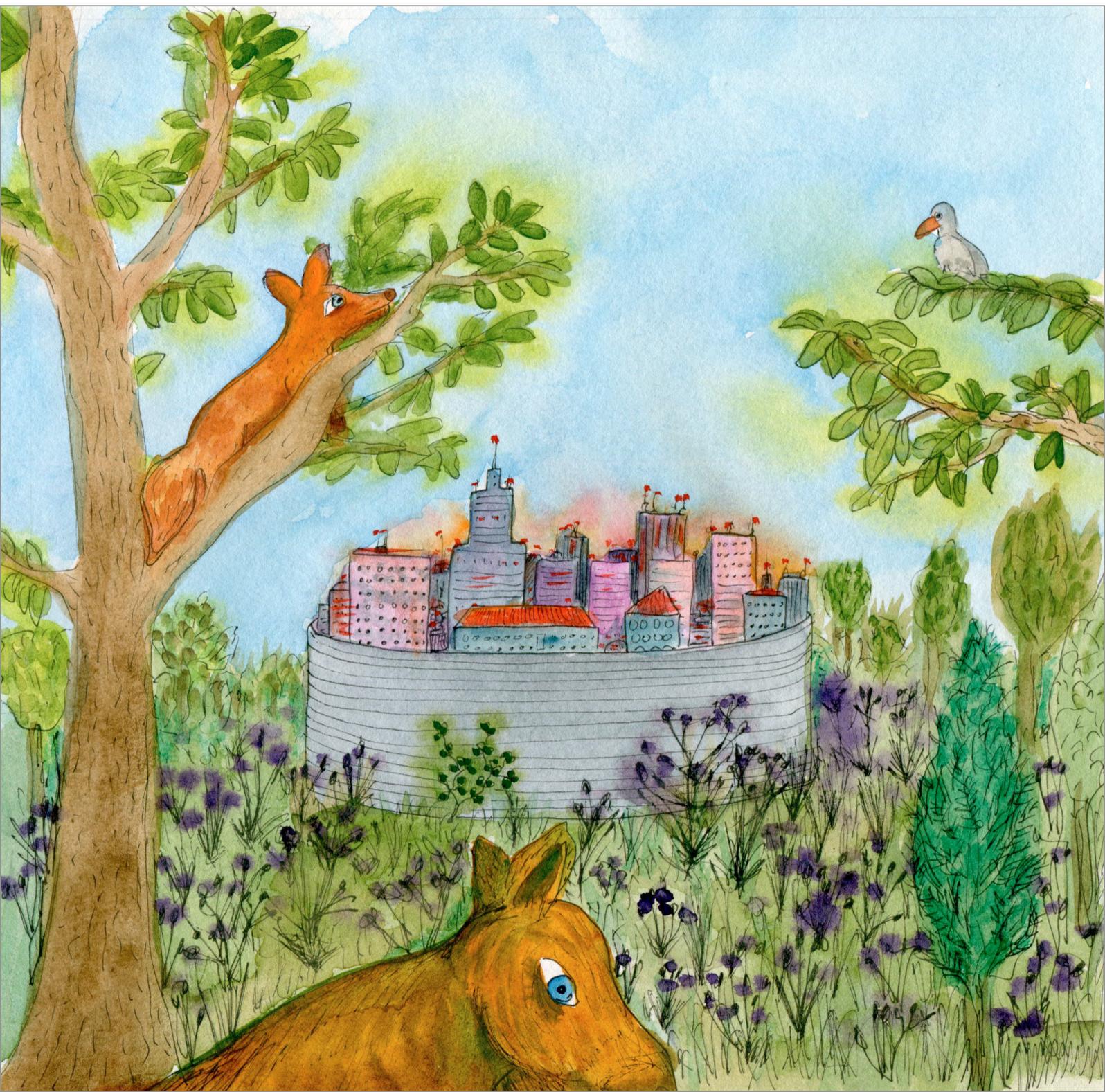
<https://kurzelinks.de/lifeaftercapitalism> (englische Ausgabe)

Wellbeing economy: <https://weall.org/>

Buen Vivir: <https://kurzelinks.de/buenvivir>

Die Beziehung zwischen Mensch und Natur und die Rolle einer ganzheitlichen Bildungsarbeit

Ein Gespräch zwischen Maroš Prčina und Ľuboš Slovák



MP Kannst du uns ein wenig in Perspektiven auf die Mensch-Natur-Beziehung einführen? Ist die Menschheit noch Teil der Natur, auch wenn viele Leute sich als der Natur überlegen wahrnehmen? Ist die Dichotomie von Mensch und Natur nur ein künstliches und überholtes Konstrukt?

LS Wie du ganz richtig andeutest, waren wir nie wirklich in irgendeinem grundlegenden Sinne vom Rest der Natur getrennt. Die meisten menschlichen Gesellschaften der Vergangenheit waren sich dessen bewusst. Wir in unserer sogenannten westlichen Zivilisation haben uns lange Zeit etwas anderes eingeredet. Doch spätestens seit Darwin ist uns wieder klar geworden, dass wir Teil eines riesigen evolutionären Verwandtschaftsgeflechts sind.

Wir haben ohne Zweifel einige einzigartige Eigenschaften und Fähigkeiten wie zum Beispiel abstraktes Denken und sind sehr gut darin Werkzeuge herzustellen und zu verwenden. Doch das ist nur aus unserer eigenen Perspektive so bedeutsam. Ein Adler würde das wohl nicht so beeindruckend finden und würde vielleicht stattdessen verächtlich über unser schlechteres Sehvermögen denken. Menschliche Überlegenheit ist, davon bin ich überzeugt, nur eine chauvinistische Annahme, die in einem stark verzerrten Weltbild wurzelt.

Also ja, die strikte Dichotomie von Mensch und Natur ist sehr irreführend und sogar gefährlich. Die ausschlaggebenden Probleme, die fast immer mit dieser Dichotomie einhergehen, sind die Annahme eines grundlegenden Unterschiedes und das Voraussetzen einer Opposition zwischen Menschen

und dem Rest der Natur. Denn hier geht es nicht nur um Konzeptionen, sondern auch um ihre Konsequenzen. Wir leben dieses verzerrte Weltbild in unserem Alltag aus, in allen Mechanismen unserer Zivilisation. Man könnte sagen, dass obwohl Menschen nicht prinzipiell von der Natur getrennt sind, wir uns aber systematisch abgrenzen, indem wir uns diesem Weltbild entsprechend verhalten. Lange Zeit haben wir die Natur als feindlich verstanden, als etwas, das es zu unterwerfen gilt, oder als Brachland, das wir durch unsere Arbeit verwandeln sollen. Wir haben unsere Zivilisation auf diesen Glaubenssätzen aufgebaut. Doch der Preis von diesem sogenannten Fortschritt war immer schon und ist weiterhin immens, auch wenn wir das oft nicht wahrnehmen, weil er im scheinbar Stillen von unzähligen anderen Lebewesen gezahlt wird, mit denen wir uns diese Welt teilen. Im Stillen, weil wir ihre Stimmen nicht mehr hören können oder sie aktiv zum Schweigen gebracht haben. Und sogar jetzt, da wir uns mit den Auswirkungen auseinandersetzen müssen, was wir so lang vor uns hergeschoben haben, sind unsere meisten Ideen „technische“ Lösungen, seien sie technologisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich. Aber ich bin überzeugt, dass wir die zugrundeliegende Entfremdung vom Rest der mehr-als-menschlichen Welt angehen müssen, weil wir sonst bloß unser Gefühl des zunehmenden Unwohlseins ruhigstellen werden und die schlimmsten Auswirkungen auf uns selbst aufschieben, während wir damit weitermachen, alles Leben um uns herum zu zerstören und es noch unsichtbarer zu machen.

MP Woher stammt die Trennung von Menschheit und Natur? Und was für Zukunftsperspektiven gibt es für die weitere Entwicklung dieser Beziehung?

LS Das ist eine äußerst komplexe Frage. Meine Antwort wird also verkürzend und oberflächlich sein. Versteh sie lieber nur als

ein Andeuten von Themen, die auf Tausenden Seiten diskutiert wurden.

Ich glaube, dass die Trennung sich mit der Zeit entwickelt hat und verschiedene Faktoren dieser Evolution in verschiedene Richtungen vorangetrieben hat. Ich erwähne hier die, die ich für besonders bedeutend halte für die Entwicklung und Untermauerung unserer heutigen Entfremdung.

Eine ihrer tiefsten Wurzeln finden wir im Entstehen der ersten Städte, deren Mauern die Menschen nicht nur von anderen Menschen, sondern auch vom Rest der Natur trennten. Ein völlig neuer und anderer Lebenswandel entwickelte sich in Städten. Ein weiterer wichtiger Faktor war, dass die abrahamitischen Religionen sich entwickelten, die Menschen entweder als Verwalter*innen oder als Herrscher*innen des Rests der Schöpfung verstanden. Noch bedeutender war das jahrhundertelange systematische Unterdrücken, oder eher Vernichten anderer Glaubenssysteme und Weltbilder, die meisten davon animistisch, durch das Christentum. Im nicht-religiösen Kontext hatte die westliche Philosophie schon seit ihren antiken griechischen Wurzeln den Geist nicht nur als rein menschlich begriffen, sondern auch als einzigartig geeignet, das wahre Wesen der Dinge zu erkennen. Diese Betonung des rationalen Intellekts wurde mit der Zeit immer deutlicher, und heute wird Rationalismus im Grunde als Norm allen Denkens verstanden. Ein weiterer Aspekt ist die Aufteilung der Welt in Materielles und Immaterielles/Spirituelles (woher der Dualismus Kultur-Natur stammt), die durch Descartes untermauert und dann in das Fundament modernen Wissen eingebettet wurde. Noch ein Faktor liegt im spezifisch westlichen Verschmelzen von Wissenschaft und Technologie, das die überwältigend schnellen technologischen Entwicklungen der letzten Jahrhunderte ermöglichte, und das die „praktische“ Kluft zwischen unserem tech-

nologisierten Leben und dem Rest der Natur immer weiter öffnet. Und technokratische Systeme, sowohl kapitalistische als auch sozialistische, haben schließlich Haltungen normalisiert, die alles (sowohl menschliches als auch nicht-menschliches) nur aus dem Blickwinkel seiner Dienlichkeit sehen, also als Mittel zu unserem Zweck.

Und zu deiner zweiten Frage: Wenn wir uns die letzten zwei Jahrtausende anschauen, wie unsere Trennung und Entfremdung von der Natur immer weiter voranschreiten, heute vor allem durch verstärkte Technokratie und neoliberalen Kapitalismus, dann erkennen wir vielleicht nicht viele Chancen für bedeutenden Wandel. Im Kontext der gesamten Menschheitsgeschichte ist unser heutiges Weltbild allerdings viel eher Ausnahme als Regel. Im Laufe der Geschichte hatten die meisten Menschen eine völlig andere Beziehung zum Rest der Welt. Viele dieser Kulturen waren viel nachhaltiger als unsere. Meine Hoffnung ist wohl, dass wir es schaffen, von unserem arroganten und kurz-sichtigen Glauben, dass wir es am besten wissen, ablassen und von diesen Kulturen lernen können, oder zumindest von dem kleinen Rest, den wir noch nicht unterworfen oder ausgelöscht haben. Wir sollten aufpassen, uns andere Traditionen nicht plump anzueignen oder mechanisch zu kopieren, so wie wir es in unserer Kultur häufig machen, aber wir können sicherlich viel lernen und uns inspirieren lassen. Wir müssen unseren Weg zurück zur mehr-als-menschlichen Gemeinschaft des Lebens finden.



Die Entfremdung überwinden

MP Was meinst du, warum ist es wichtig über die Beziehung von Mensch und Natur nachzudenken und zu lernen?

LS Auch wenn das Denken sicherlich wichtig ist, können wir nicht einfach irgendeine „richtige“ Beziehung der Menschen zum Rest der Natur lernen. Du hast das Wort „Beziehung“ genutzt, und genau das muss es sein. Aber eine Beziehung kann nicht erlernt werden, sie muss gelebt werden. Wie ich schon sagte, wir haben die meisten anderen Lebewesen (und tatsächlich auch uns selbst) zum Status einer Ressource reduziert. Sogar wenn wir in den Bergen wandern gehen, sehen wir die Welt um uns als Hintergrund und als Ressource – sie bietet uns schöne Aussichten, frische Luft, sie beruhigt uns, oder vielleicht finden wir es unterhaltsam, wenn plötzlich ein wildes Tier auftaucht. Wir sagen zwar, dass wir die Natur mögen oder sogar lieben, aber meistens meinen wir, dass wir es lieben in der Natur zu sein. Jemanden zu lieben ist etwas viel Tiefergehendes, Zarteres und Schwierigeres. Dazu braucht es persönliches Kennen, Aufmerksamkeit, Respekt und Fürsorge. Es braucht Zeit und Kraft. Eine Beziehung ist ein fortwährender Prozess und wenn sie nicht gepflegt wird, verschwindet sie meist. Das zeigt sich deutlich bei Beziehungen mit anderen Menschen. Mit unserer ganzen nicht-menschlichen Familie ist es ebenso.



Ich glaube wir müssen unsere kaputte Beziehung mit aller nicht-menschlichen Natur und mit der Erde als Ganzes neu schaffen. Das kann nur an bestimmten Orten und mit bestimmten Wesen gelingen. Anders ausgedrückt, wir müssen wieder auf der Erde einheimisch werden.

MP Wie stellst du dir den Prozess vor, der eine ganzheitliche Herangehensweise zur Mensch-Natur-Beziehung im Bildungsprozess zur sozial-ökologischen Transformation stärkt?

LS Ich glaube, um unsere Gesellschaft in eine wirklich ökologische zu verwandeln, ist es am wichtigsten, neue Arten und Weisen zu entwickeln, mit allen Wesen in Beziehung zu sein, mit menschlichen und nicht-menschlichen. Um das zu erreichen, müssen wir sowohl unsere konzeptionelle als auch unsere praktische Trennung vom Rest der mehr-als-menschlichen Welt überwinden. Diese beiden Dimensionen sind interdependent und verstärken sich gegenseitig, also reicht es nicht, nur auf der konzeptionellen Ebene zu arbeiten (wie es viele Philosophen seit Jahrzehnten versuchen), ohne unsere Haltungen, unser Verhalten, die Wirtschaft und unsere Beziehung zu anderen zu ändern. Es genügt auch nicht, sich nur auf praktische Dimension zu konzentrieren (z. B. aufs Land zu ziehen und einfacher zu leben aber ohne das Denken und die Sprache zu verändern). Außerdem müssen wir erkennen, dass die Entfremdung in beiden Dimensionen sehr tief greift und in fast allen Aspekten unseres Lebens verwurzelt ist. Die verworrenen Netze der versteckten Konsequenzen jeder Konsumententscheidung, die wir treffen, sind eine der Manifestationen dieser Entfremdung.

Deswegen, praktischer gesprochen, denke ich das wirklich transformierende Bildung mit einer Synergie aus drei Bereichen arbeiten sollte: Erfahrung/Übung, Denken und

Handeln. Und das muss, soweit das möglich ist, an einem bestimmten Ort passieren, idealerweise ein Ort, mit dem die Schüler*innen beziehungsweise Teilnehmer*innen eine Beziehung aufbauen können.

Im Bereich der Erfahrung müssen wir neue Arten kultivieren, wie wir uns zur mehr-als-menschlichen Welt verhalten: sowohl im Allgemeinen – wie wir darüber sprechen (oder eher damit, wie David Abram nahelegt), wie wir uns praktisch damit beschäftigen – als auch im Speziellen – indem wir bedeutsame persönliche Beziehungen mit anderen Mit-Wesen eingehen. Um das zu tun, müssen wir auch unsere Offenheit und unser Wahrnehmungsvermögen für das Mehr-als-Menschliche neuentdecken und erneut kultivieren. Das bedeutet auch unsere Sinne zu beleben und den Bruch zwischen unserem Geist und unserem animalischen, sinnlichen Körper zu heilen – ein Bruch, der nur die innere Entsprechung der äußerlichen Trennung zwischen uns und dem Rest der Natur ist.

Zweitens müssen wir ein tiefgreifendes kritisches Denken kultivieren, dass immer wieder unsere Annahmen, Auffassungen und Sprache hinterfragt, und wir müssen neue Auffassungen und eine neue Sprache entwickeln und anwenden.

Und schließlich darf all das nicht auf unsere persönlichen Leben begrenzt bleiben, sondern muss sowohl in der menschlichen als auch in der nicht-menschlichen Gemeinschaft umgesetzt werden. Es muss ergänzt werden um eine Bildung, die eine aktive Rolle in der Gesellschaft zum Ziel hat, die die persönliche Transformation auch zu einer gesellschaftlichen macht. Das bedeutet zum Beispiel, fähig und gewillt zu sein, für unsere Mit-Wesen aufzustehen, die von unserer Gesellschaft unterdrückt und ausgebeutet werden. Das ist eine Geste der Fürsorge und des Respekts, eine Möglichkeit diese Ver-

wandtschaften und Beziehungen aktiv und praktisch umzusetzen.

Diese drei Dimensionen sind in der Tiefenökologie, erdacht und praktiziert von Arne Næss und anderen, miteinander verwoben, also können wir sie als eine Art Rahmen für unsere Bildungsarbeit nutzen.



Beziehungen wiederaufbauen

MP Was für Hindernisse könnten dem Versuch im Wege stehen, die Entfremdung von Mensch und Natur durch Bildung zu überwinden?

LS Naja, da gibt es einige, leider. Erstens ist das, was ich bisher beschrieben habe, wahrscheinlich eine zu große und komplexe Aufgabe für die meisten non-formalen Bildungsprogramme und -kurse. Ich glaube, dass es in kleinere Schritte aufgebrochen werden kann. Aber ich halte es auch für sehr wichtig, dass wir als Pädagog*innen und Trainer*innen das übergreifende Ziel im Hinterkopf behalten, wenn wir uns nur auf Teilziele konzentrieren. Es ist wirklich wichtig, dass wir all das selbst entwickeln. Wir können nicht einfach etwas lehren, dass wir selbst gelernt haben, so wie das oft der Fall ist bei konventionellem Wissen. Wir sollten darauf aus sein, die Entfremdung zu erkunden und Wege zu finden, selbst unsere Beziehung zur mehr-als-menschlichen Welt neu zu schaffen, idealerweise in

unserem täglichen Leben. Das kann schon ein großes Hindernis darstellen. Zu groß nicht nur für Schüler*innen, sondern auch für uns. Doch was helfen kann ist, es als Prozess zu verstehen, zu dem wir die Schüler*innen einladen können, den Weg gemeinsam zu beschreiten. Insofern könnte es etwas leichter sein als bei der formalen Bildung, in der wir erst alles lernen müssen, was wir lehren sollen. Wir müssen nur gute Weggefährter*innen sein im Transformationsprozess. Schließlich stecken wir hier alle im selben Durcheinander.

Es gibt aber ein Hindernis, das ich häufig sehr belastend finde. Heutzutage ist unsere Entfremdung von der Natur so umfassend. Sie wird bestärkt von Technologien, die uns wortwörtlich jede Sekunde unseres Lebens begleiten. Wir sind alle verführt und durchdrungen vom Kreislauf der Bedürfnisbefriedigung des Konsums. Es ist also nicht nur schwer daraus auszubrechen, viele Menschen haben nicht einmal den Drang, es überhaupt zu versuchen, denn sie sind völlig zufrieden mit der Art und Weise, wie sie leben. (Das wird auch untermauert und reproduziert vom politisch-wirtschaftlichen System, in dem wir alle tief verwurzelt sind, weswegen wir auch dann, wenn wir anders leben wollen, kaum die Möglichkeit dazu haben – aber das ist ein ganz anderes Problem.) Und obwohl ich glaube, dass diese Entfremdung für uns alle schädlich ist, nicht nur praktisch, sondern auch physisch, geistig und spirituell, komme ich manchmal nicht umhin, daran zu zweifeln, mich zu fragen, ob diese Gedanken nicht vielleicht doch zu anmaßend sind. Wir sollten niemanden zu irgendetwas zwingen, auch wenn wir denken, dass es richtig ist. Was wir wahrscheinlich tun können, ist unser scheinbares Befriedigungsgefühl zu prüfen und Gelegenheiten für Erfahrungen zu schaffen, die etwas Fundamentales aber Vergessenes im Menschen ansprechen könnten. Vielleicht sprechen sie etwas an,

vielleicht wecken sie etwas auf. Und wenn nicht, naja ... auch gut.

MP Welche anderen Schritte würdest du empfehlen, um eine bessere und stabilere Verbundenheit zur Natur zu schaffen?

LS Die Veränderungen und Praktiken, die ich beschrieben habe, müssen eine neue persönliche und gesellschaftliche Norm werden, um unsere Leben und unsere Gesellschaft zu verwandeln. Wir müssen sie in unseren Alltag integrieren, um schrittweise zu lernen, anders zu leben. Das braucht viel Zeit. Schon eine einzelne gute und tiefgreifende Beziehung braucht viel Zeit und Arbeit, und wir müssen alle unsere Beziehungen verwandeln und neue entwickeln. Wir müssen auch verändern, wie wir die Welt wahrnehmen. Das ist keine leichte Aufgabe, aber sie lohnt sich und sie ist heilsam. Es ist nicht nur der Rest der Natur, der unter den Konsequenzen unserer Entfremdung leidet. Wir tun das auch, auch wenn wir uns dessen vielleicht nicht bewusst sind. Unsere Verbundenheit zur mehr-als-menschlichen Natur zu erneuern, bedeutet Beziehungen zu entwickeln, die wirklich auf Gegenseitigkeit beruhen. Denn der Rest der Natur beschenkt uns unablässig und überschwänglich, und wir müssen uns dessen bewusst sein und Dankbarkeit ausdrücken. So eine Gegenseitigkeit ist immens wohltuend und heilsam, sowohl auf persönlichen als auch auf gesellschaftlichen Ebenen.

Zu Staunen und zur Sehnsucht anstiften

MP Hast du sonst noch Ratschläge für Menschen, die im Bereich der (non-formalen) Bildung arbeiten?

LS Solche Bildung zu erleben, wird vermutlich nur einen kleinen Teil des Lebens einer Person einnehmen. Die dazugehörige Trans-

formation wird allerdings letztlich unser aller Leben umfassen. Ich denke deswegen, dass es wohl das Wichtigste ist, in den Lernenden die Sehnsucht, Motivation und Stärke wachzurufen, die Dinge, die sie gelernt und erlebt haben, in ihrem Alltag umzusetzen, mit der Transformationsarbeit allein weiterzumachen. Zu diesem Zweck könnten wir zum Staunen anstacheln (um die Motivation zu befeuern), Gelegenheit für transformative Erfahrungen schaffen (um die Sehnsucht anzuregen), und all das auf Augenhöhe in einer respektvollen und demokratischen Umgebung tun (um ein Gefühl der Bestärkung zu kultivieren).

MP Kannst du Lesestoffe und ähnliches empfehlen (Artikel, Bücher, Leitfäden, Vlogs usw.) für Trainer*innen und Lehrer*innen, die in dem Bereich der Beziehung zwischen Mensch und Natur arbeiten?



Für die Praxis:

- Bücher und Online-Vorträge von David Abram (oder noch besser, einen Workshop von ihm besuchen)
- Joana Macy's Ansatz „The Work That Reconnects“, die Bücher „Hoffnung durch Handeln“ (mit Chris Johnstone, 2014), „Coming Back to Life“ (mit Molly Young Brown, 2014)
- Young, Jon; Haas, Evan; McGown, Ellen, Coyote's Guide to Connecting with Nature. OWLink Media, Shelton, Washington 2008. (sehr praxisnah, hauptsächlich für die Arbeit mit Kindern)

Für das Denken:

- Die Arbeiten von Arne Næss, David Abram, Andreas Weber, Freya Matthews, Stephan Harding, Robin Wall Kimmerer, Bill Devall, George Sessions

Für den Aktivismus:

- The ULEX project (<https://ulexproject.org/>)
- Handbücher und Broschüren über Selbstorganisation, die werden oft von verschiedenen Aktivismuskollektiven veröffentlicht (ein gutes Werk auf Tschechisch zum Thema Klimagerechtigkeit, veröffentlicht von Limity jsme my, ist z. B.: <https://kurzelinks.de/limity>)
- Der Bildungsansatz von Wild pedagogies (<https://wildpedagogies.com/>)
- Magazine und Zeitschriften: Emergence Magazine (und der dazugehörige Podcast), The Trumpeter, Orion

Ein Paar Gedanken zur menschlichen Natur und zum Zusammenleben

Jiří Silný



Es ist offenkundig, dass die dominante Form der menschlichen Zivilisation (d. h. das westliche Modell) unseren Planeten an seine Grenzen bringt und Existenzgrundlagen durch Ungerechtigkeit und Ungleichheit zerstört. Die wesentliche Frage ist, ob wir als Menschen es schaffen können zusammenzuleben, ohne unsere Umwelt und uns selbst zu zerstören. Erlaubt es unser Wesen, den Planeten Erde auf eine nachhaltige Weise zu bewohnen oder sind wir als Spezies (wie manche glauben) ein Fehler der Natur, der zum Untergang verurteilt ist?

Wenn wir zurückblicken, zeigt sich, dass menschliche Gemeinschaften sich in der Geschichte sehr unterschiedlich organisiert haben. Diese Flexibilität und Anpassungsfähigkeit scheinen zu den wichtigsten Faktoren zu gehören, warum die Entwicklung des Menschen so außergewöhnlich erfolgreich verlief. In dieser großen Vielfalt finden sich Kulturen, die darauf aufbauen, zu kooperieren und zu teilen, und andere die hochgradig kompetitiv und aggressiv sind. Einige Kulturanthropologen und Historiker haben gezeigt, dass „menschlichere“, „freundliche“

- Fromm, Erich, Anatomie der menschlichen Destruktivität, übersetzt von Liselotte Mickel und Ernst Mickel, Rowohlt Taschenbuch, 1977.
- Graeber, David; Wengrow, David, The Dawn of Everything. A New History of Humanity, Farrar, Straus and Giroux 2021.
- Bregman, Rutger, Im Grunde gut: Eine neue Geschichte der Menschheit, übersetzt von Ulrich Faure und Gerd Busse, Rowohlt Taschenbuch, 2021.

und „kooperative“ Arten des Zusammenlebens in der Menschheitsgeschichte häufiger sind, und auch nachhaltiger.

Wie der Aufstieg der Menschheit verlief und auch wie die Natur als Ganzes funktioniert wird in der jüngeren Zeit vermehrt auf eine Weise verstanden, die mehr auf Kooperation und Symbiose baut als die verzerrte Interpretation von Darwins Evolutionstheorie als Überlebenskampf. Peter Wohlleben wurde bekannt, als er darüber schrieb, wie Bäume sich gegenseitig unterstützen. Die Neurobiologie hat Spiegelneuronen in unseren Hirnen entdeckt, die uns empathisch, lernfähig und kooperativ machen. Der Anthropologe Christopher Boehm beschreibt kooperatives Verhalten unter Primaten und zeigt die Wurzeln der Moral. Der Soziologe Hartmut Rosa kritisiert die Beschleunigung des modernen Lebens, schlägt vor, die Dinge zu verlangsamen, befürwortet wachstumskritische Perspektiven, und spricht von einer Resonanz zwischen Menschen und

- Wohlleben, Peter, Das geheime Leben der Bäume, Ludwig, 2019.
- Bauer, Joachim, Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, Heyne, 2006.
- Boehm, Christopher, Hierarchy in the Forest: The Evolution of Egalitarian Behavior, Harvard University Press 2001.
- Boehm, Christopher, Moral Origins: The Evolution of Altruism, Virtue, and Shame, Basic Books 2012.
- Rosa, Hartmut, Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung, Suhrkamp, 2019.
- Welzer, Harald, Nachruf auf mich selbst, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2021.
- Welzer, Harald, Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2020.

zwischen Mensch und Natur. Harald Welzer, ein im deutschsprachigen Raum populärer Schweizer Soziologe, meint, dass wir lernen müssen innezuhalten und darüber nachzudenken, wie wir eine Utopie schaffen können.



Andere erkunden traditionelle Weisen, zusammenzuleben, die noch in Kulturen des Globalen Südens existieren oder an die sich zumindest erinnert wird. Relativ bekannt ist das südafrikanische Konzept *Ubuntu*, was so viel bedeutet wie „Ich bin, weil wir sind, wir sind, weil du bist“ – es zeigt also die Dialektik des Einzelnen und der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft kann geheilt werden, auch wenn ein Mitglied ein Verbrechen verübt. Auf dieser Grundlage wurde am Ende der Apartheid (und ganz ähnlich nach dem Genozid in Ruanda) die Wahrheits- und Versöhnungskommission geschaffen. Ein weiteres interessantes Beispiel ist die Philosophie des *Orang Basudara*, die auf den Molukken entstand, einer Inselgruppe mit mehr als eintausend Inseln, die etwa 50 ethnischen Gruppen mit 100 Sprachen beheimateten, die friedlich koexistieren konnten. Die indigenen Menschen von Abya Yala (der Ort, den wir heute Amerika nennen) entwickelten die Kunst des guten Lebens (*buen vivir*) – sich um die Beziehungen in der Gemeinschaft zu sorgen und um ein nachhaltiges Leben mit den Geschenken von Mutter Erde (*Pachamama*). Das bedeutet ganz und gar nicht, dass traditionelle Kulturen immer friedlich und nachhaltig zusammengelebt haben, aber es zeigt, dass sich solche langfristig stabilen Lebensweisen entwickeln lassen.

- Oikotree Movement: Life-Enhancing Learning Together, Less Press & Life in Beauty Press, 2016: <https://oikotree.net/resources-publication/> (Besonders die Beiträge von Wahu Kaare, Rogate Mshana und Carla Natan.)

In der europäischen Tradition gibt es das alte Konzept der Allmende, über das wieder häufiger gesprochen wird, und das es wert ist zu erkunden. Hier werde ich mich aber auf die weniger verbreitete Idee der Konvivialität, oder Geselligkeit konzentrieren.

Der französische Philosoph und Koch Jean Anthelme Brillat-Savarin schrieb in seinem berühmten Buch „Physiologie du gout“, veröffentlicht im Jahr 1825, von „la convivialité“. Die Geselligkeit, oder Konvivialität, ist für ihn eine Art zusammen zu essen und zu leben, die guten Dinge im Leben im Geiste der Freundschaft und Herzlichkeit zu teilen. Wir können hier Merkmale der französischen Kultur erkennen, doch die Gemeinschaft, die auf geteiltem Essen aufbaut, hat eine tiefe und alte Bedeutung in der Entwicklung des Menschen. Seit Feuer genutzt wurde, um Nahrung zuzubereiten, entwickelten sich neue soziale Verhaltensweise und Strukturen. Jäger*innen und Sammler*innen aßen nicht mehr dort, wo sie die Nahrung fanden, sondern brachten sie zu einem gemeinsamen Feuerplatz – und entwickelten Regeln des Teilens.

1973 schrieb der österreichische Theologe und Gesellschaftskritiker Ivan Illich, der die meiste Zeit seines Lebens auf dem amerikanischen Kontinent verbrachte, ein kurzes, aber sehr einflussreiches Buch „Selbstbegrenzung: Eine politische Kritik der Technik“

über Konvivialität als Gesellschaftskonzept, das eine Alternative zur kapitalistischen Industriegesellschaft darstellt. Dabei verknüpfte er Einflüsse aus Marxismus, katholischer Gesellschaftslehre, Befreiungstheologie und dem Leben armer Menschen in Lateinamerika. Illich vertritt die Meinung, dass industrielle Zivilisation und wirtschaftliche Ausbeutung entmenschlicht und die Beziehung zwischen den Menschen und vom Menschen zur Natur schädigt. Er stand modernen Einrichtungen wie Schulen oder medizinischen Systemen sehr kritisch gegenüber, ebenso wie der überwältigenden Macht der „Experten“. Im Gegensatz dazu bedeutet Konvivialität, die „industrielle Produktivität“ hinter sich zu lassen und die Gesellschaft auf das Ziel eines guten Zusammenlebens auszurichten, und dabei das Wissen und Fähigkeiten von jedem einzelnen Mitglied zu nutzen. Männer und Frauen dürfen nicht die Diener der Werkzeuge, des Systems, werden, wir dürfen nicht zum Gegenstand werden. Die Werkzeuge der Konvivialität sind all jene Instrumente, Institutionen und Arten, sich zu organisieren, die „lebensgerecht“ genutzt werden.

Illich stand im Kontakt zu Menschen wie Paolo Freire und André Gorz, dem ersten Wissenschaftler, der von Degrowth sprach, und auch heute werden Illichs Ideen in der Degrowth Bewegung und darüber hinaus diskutiert. Im Jahr 2013 veröffentlichte eine Gruppe von hauptsächlich französischen Intellektuellen, angeführt vom Philosophen Alain Caillé, „Das Konvivialistische Manifest: Für eine neue Kunst des Zusammenlebens“, und dann „Das zweite konvivialistische Manifest: Für eine post-neoliberale Welt“. Der Konvivialismus setzt bei dem Umstand an, dass Menschen soziale Wesen sind und auf einem Planeten mit begrenzten Ressourcen leben. Aufbauend auf verschiedenen religiösen, philosophischen und politischen Traditionen entwickelt Konvivialismus eine Ideologie der

gemeinsamen Menschlichkeit, der Würde jedes Individuums, der Solidarität und der gewaltfreien Konfliktlösung.

- Illich, Ivan, Selbstbegrenzung: Eine politische Kritik der Technik, C.H.Beck Paperback, 2. Auflage, 2012.
- Les Convivialistes, Das konvivialistische Manifest: Für eine neue Kunst des Zusammenlebens, übersetzt von Eva Moldenhauer, transcript Verlag, 2014.
- Die konvivialistische Internationale, Das zweite konvivialistische Manifest: Für eine post-neoliberale Welt, transcript Verlag, 2020.



In den 1970er Jahren begannen einige Menschen klar zu erkennen, dass das Überleben der Menschheit in Gefahr war. Seitdem ist die Situation bedeutend ernster geworden, doch die Verantwortlichen und Mächtigen, die die Länder und großen Institutionen führen, handeln immer noch nicht so, dass das Schlimmste verhindert werden kann. Das ist der Grund, warum radikale Bewegungen wie Fridays for Future oder Extinction Rebellion entstehen, und warum immer mehr radikale Denker*innen sich mit ihren Analysen zu Wort melden.

Manche reden vom „unabwendbaren kurz bevorstehenden Aussterben der Menschheit“ („Inevitable Near-Term Human Extinction“, kurz INTHE) als Fakt. Manche sehen den Kollaps unserer jetzigen Zivilisation als unausweichlich, aber glauben, dass es noch einen Weg gibt zu überleben, zum Beispiel deep adaption, also die Tiefenanpassung wie sie der britische Umweltschützer Jem Bendell formuliert hat. Bendell glaubt, dass Widerstandsfähigkeit nicht genügen wird, sondern dass wir viele Aktivitäten und Vorstellungen aufgeben und andere bereits aufgegebene Fertigkeiten und Lebensweise wieder nutzen müssen. Seiner Meinung nach müssen wir uns mit der neuen Situation versöhnen, ohne in Panik zu verfallen, und akzeptieren, dass wir nicht wissen, ob wir erfolgreich sein werden.

- Jem Bendell 2018, Deep adaptation; <https://kurzelinks.de/deepadaptation>

Ein weiterer interessanter Denker, der Italiener Ugo Bardi, ein Naturwissenschaftler und Mitglied des Club of Rome, arbeitet mit dem Konzept des Seneca-Effekts. Es besagt, dass Wachstum langsam ist, aber der Kollaps schnell vonstattengeht – wie im Falle sogenannter Kippunkte. Jedoch sieht er in jeder Entwicklung eine Reihe von Zusammenbrüchen und Neuanfängen und sucht nach Möglichkeiten dazuzulernen, um die Fehler nicht zu wiederholen.

- Bardi, Ugo, Before the Collapse. A Guide to the Other Side of Growth, Springer Cham, 2020.



Spaß haben ohne Geld

Wojtek Mejor



Nachdem ich viele Jahre mit Gruppen gearbeitet habe, die sich auf konzeptionelle Arbeit konzentrierten, auf Diskussionen, Brainstorming und darauf, Dinge auf Flipcharts zu schreiben, begann ich vorsichtig damit, meine Aufmerksamkeit über den geschlossenen Workshop-Raum hinaus schweifen zu lassen. Damit will ich nicht sagen, dass ich all meine bisher genutzten Werkzeuge liegen ließ. Vielmehr entdeckte ich, dass es mir einen neuen Blickwinkel sowie einen umfassenderen Eindruck der Themen, um die es ging, verschaffte, wenn ich das geschäftige Gewusel aus Wörtern und menschlicher Interaktion verließ.

Bewegungen, Gerüche, Berührungen wecken Erinnerungen im Körper, die in einem Gespräch vielleicht nicht so leicht zugänglich sind. Erinnerungen werden in unterschiedlichen Teilen des Hirns hinterlegt und vielfältige multisensorische Erfahrungen können diese Erinnerungen in den Vordergrund holen, sie verwandeln und sie mit neuen Erfahrungen abgleichen. Das ist der Grund, weshalb ich, wann immer möglich, mit Teilnehmer*innen nach draußen gehe und ihnen helfe, eine Welt jenseits menschlicher Beziehungen zu erleben. Nicht um diesen Beziehungen und Verflechtungen zu entfliehen, sondern um sie wieder mit den Ökosystemen zu verbinden, in denen wir eingebettet sind.

Das ist besonders wichtig in einer Zeit, in der rasende technologische Entwicklung Werkzeuge schafft, die unsere Aufmerksamkeit festhalten und uns zwingen, uns auf Bildschirme, statt auf sensorisches Erleben zu fokussieren. Die daraus entstehende soziale Beschleunigung schadet oft unserer Gesundheit und unserem Wohlbefinden.

Ich möchte hier eine Auswahl von Gedanken und Ideen vorstellen, an die ich mich halte, wenn ich versuche, Teilnehmer*innen in einen offenen Prozess des Entdeckens und der Reflexion einzuführen. Für die Übersichtlichkeit war es am leichtesten, sie in kleine Abschnitte zu unterteilen, aber sie können frei kombiniert werden, so wie es am besten passt.

Kalibrieren

Der erste Schritt, bevor du dich mit einer sensorischen Aktivität beschäftigst, egal ob drinnen oder draußen, ist es, das einzige unmittelbare Werkzeug zu kalibrieren, das zur Verfügung steht, um die Welt zu erfahren – deinen Körper. Fange damit an, dich auf deinen Atem zu fokussieren, die Geräusche um dich herum, die Empfindungen innerhalb und außerhalb des Körpers. Erst wenn du dir deines eigenen geistigen und physischen Zustandes bewusst wirst, kannst du damit beginnen, die Reize der Außenwelt aufmerksamer wahrzunehmen und zu verarbeiten.

Einfache Achtsamkeits- und Meditationsübungen sowie Übungen aus der somatischen Körperarbeit können sehr nützlich sein und dir helfen, sensibel für Details zu werden und dein Bewusstsein für die unzähligen Nuancen und Wunder deiner Umgebung zu schärfen.

Die Geschwindigkeit zählt

Wenn du versuchst, auf dem Fahrrad mit großer Geschwindigkeit einen engen, geschwungenen Pfad entlangzufahren, erlebst du vielleicht den sogenannten Tunnelblick. Damit du der Herausforderung gewachsen bist, muss dein Hirn die Informationen, die es analysiert, besonders streng auswählen, also hörst du auf, auf Details zu achten und schaut nur auf den kleinen Bereich vor dir, der nur so groß ist, dass du gerade so die

nächste Kurve oder das nächste Hindernis siehst. Je schneller du fährst, desto fokussierter bist du und desto kleiner ist der Bereich, den du wahrnehmen kannst.

Und andersherum, je langsamer du gehst, desto mehr Details und unterschiedliche Ebenen kannst du in deiner Umgebung wahrnehmen. Tatsächlich ist es so, dass es in vielen Fällen am besten ist, wenn du stehenbleibst, oder dich auf einen Baumstumpf setzt und wartest. Ich verspreche dir, früher oder später wird dir etwas auffallen, das du niemals bemerkt hättest, wenn du in Bewegung geblieben wärst. Die Geschwindigkeit zu variieren ist ein großartiges Werkzeug, um dich für die Nuancen der Wahrnehmung und die verschiedenen Ebenen der Landschaft zu sensibilisieren – geografische Formationen, Pflanzen, Vögel, Insekten. Um zu sehen, wie die Landschaft sich verändert brauchst du vielleicht ein Fahrrad, aber um einen kleinen Käfer zu beobachten, musst du dich auf den Boden knien.



Sich verlaufen

Obwohl er die entlegensten Teile der Welt erkundet hat und den Atlantik im Alleingang sowohl per Boot als auch per Flugzeug überquert hat, sagt der angesehene Reisende und Naturnavigator Tristan Gooley, dass er sich zunehmend bewusst wurde, dass seinen ambitionierten Unternehmungen etwas Wichtiges fehlte: „Das Staunen ist meinen Reisen ein wenig abhandenge-

kommen. Ich erlebte nicht mehr die Faszination, die ich als Kind kannte.“ Er versuchte diese verlorene Einfachheit wiederzufinden: „Ich entschied mich, zu versuchen ein paar Meilen englische Landschaft zu durchqueren, nur dass ich alles an Werkzeug zuhause lassen würde. Keine Bildschirme, keine Skalen, keine Karte, kein Kompass, kein GPS, ich nutzte nur die Natur zur Orientierung. Und plötzlich war es wieder da, dieses Gefühl des Staunens!“

Für mich beschreibt diese kurze Geschichte genau, wonach ich suche, wenn ich versuche die Menschen dazu zu bringen, sich mit ihrer Umgebung auseinanderzusetzen. Es geht darum, das Abenteuergefühl zu entdecken, womit auch immer du dich gerade beschäftigst. Darum, die Komfortzone zu verlassen und dich der unangenehmen Möglichkeit zu öffnen, dich zu verlaufen. Wie die vielgepriesene Autorin Rebecca Solnit es ausdrückt: Wenn du dich verlaufen hast, „ist die Welt größer geworden als das Wissen, das man von ihr hat“. Und genau dann öffnet sich ein Fenster und du hast die Gelegenheit, etwas Neues zu lernen oder Dinge zu erleben, die du noch nicht kanntest. Das muss nicht unbedingt heißen, dass du in Gegenden reisen musst, die du nicht kennst – das wäre zu einfach. Stattdessen kannst du dich selbst herausfordern und versuchen, dieses Gefühl und diesen Zustand in deinem eigenen Hinterhof zu finden oder auf dem kleinen verlassenen Grundstück am Ende der Straße.

Wildnis

Ich empfinde es als besonders wertvoll, die Wildnis zu erkunden, ungezähmte Orte, an denen ich unabhängige natürliche Prozesse beobachten kann, unberührt vom Eingriff durch den Menschen. Orte, an denen sich natürliche Abfolgen zeigen, wenn auch nur in den Anfangsstadien. Es geht mir darum, dass diese Orte seit einigen Jahren unbe-

rührt bleiben und anfangen ein eigenes Leben zu entwickeln. Ungeplant und ohne Ziel können wir zuschauen und lernen, auch im Kleinen, wie die Welt ohne Menschen funktioniert.

Diese Orte müssen nicht unbedingt entlegene Naturreservate sein, sie können auch einfach das eben erwähnte verlassene Grundstück sein. Der Berliner Forscher und Autor Ingo Kowarik macht darauf aufmerksam, dass „urbane Ökosysteme einen hohen Grad an Selbstorganisation erreichen können und so urbanen Menschen die Gelegenheit bieten, natürliche Prozesse in ihrer eigenen Gegend zu erleben.“ Es kann überraschend wilde Flecken geben, die sich am Rande der überfüllten, mit Beton vollgestopften Vororte finden, manchmal sogar ganz nah am Stadtzentrum.

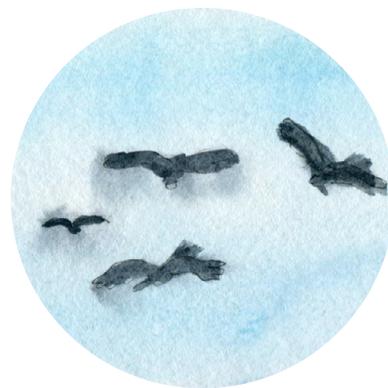
Weniger ist mehr

Ich habe festgestellt, dass der Grad der Befriedigung, den ich erreiche, wenn ich mich draußen auf Erkundungstour begeben, nicht gut planbar ist. So kann ich ein paar Hundert Meter von meinem Wohnort entfernt einen sehr befriedigenden Spaziergang voller neuer Beobachtungen und interessanter Vorkommnisse machen, und andersherum überraschend unaufmerksam sein, während ich eine Reise weit entfernt von Zuhause mache. Der Unterschied liegt in meinem Gemütszustand und in der Aufmerksamkeit, die ich der Welt um mich zu geben bereit bin.

Der Schlüssel ist, die kleinen Dinge wertschätzen zu lernen. Wenn wir unser Belohnungszentrum konstant mit immer stärkeren Reizen bombardieren, wird es immer schwieriger sich über irgendetwas zu freuen. Der Neurobiologe Robert Sapolsky erklärt, dass das so ist, weil „das Zentrum sich ständig neu skalieren muss, um die Bandbreite der Intensität abzudecken, die bestimmte

Reize bieten. Die Reaktionen auf jede Belohnung muss mit der Wiederholung gewöhnlich werden, damit das Zentrum mit seinem gesamten Spielraum auf die nächste neue Sache reagieren kann.“ [Übersetzung von Sharif Bitar].

Um es kurz zu fassen: Wenn du an Bungeejumping gewöhnt bist, wird es vielleicht schwierig, es spannend zu finden, deine Nachbarschaft zu erkunden. Übe dich also darin, die kleinen und wenig offensichtlichen Dinge zu bemerken, dann werden deine Erkundungen vielleicht viel aufregender, als du es dir vorstellen kannst.



Vögel beobachten

Vögel eignen sich wunderbar zum ausgiebigen Beobachten. Sie sind überall auf der Welt und zu jeder Jahreszeit zu finden. Tag und Nacht. Je mehr ich mich damit befasse, Vögel zu beobachten, desto mehr Dinge fallen mir auf. Sie überraschen mich immer wieder und bereiten mir endlos viel Freude. Ich kann mir auch jetzt kaum vorstellen, dass schon allein in der Metropolregion Warschau über 200 Spezies vorkommen! So ein Reichtum eignet sich wunderbar, um sich mit der Natur zu beschäftigen, ohne weit reisen zu müssen.

Es gibt einige Artikel über die gesundheitlichen Vorteile, die es mit sich bringt, Vögel zu beobachten. Es ist also eine allgemein sehr empfehlenswerte Aktivität, aber ich finde

sie auch aus pädagogischer Sicht sehr nützlich. Vögel sind draußen viel einfacher zu finden als wilde Säugetiere und, so glaube ich, etwas fesselnder als wilde Pflanzen. Vögel ziehen schnell die Aufmerksamkeit von Menschen auf sich und animieren dazu, auf nicht-menschliche Welten zu achten.



Geschichten erzählen

All diese Tipps und Aktivitäten sind schon für sich genommen großartig, aber sie werden zu sehr wirkungsvollen pädagogischen Werkzeugen, wenn du sie in eine gute Geschichte einbettest – eine Geschichte mit Bezug zum Leben der Teilnehmer*innen. Ich glaube, dass die Ergebnisse des Lernprozesses besser werden, wenn er nicht abstrakt und losgelöst von alltäglichen Erfahrungen ist.

Indem du sensorische, ortsspezifische Erfahrungen mit bestimmten Konzepten und Sichtweisen verknüpfst, kannst du kraftvolle und relevante Sinnhaftigkeit schaffen. Es liegt an dir, diese Sinnhaftigkeit zu formen und zu entdecken. Ihr könnt zuerst zusammen in den Laden gehen und eine Packung Nüsse kaufen, dann hast du eine Erfahrung geschaffen, die Bezug zur Konsumgesellschaft hat. Danach könnt ihr gemeinsam selbst nach Nüssen suchen, zur richtigen Zeit und am richtigen Ort, und sie dann zusammen knacken. Die Subjekte, die aus solch einer Aktivität hervorgehen, werden wahrscheinlich einen stärkeren Bezug zum

Wechsel der Jahreszeiten haben, zu essbaren Pflanzen, zu motorischen Fertigkeiten und kollektivem Überleben.

Fordere die Teilnehmer*innen auf, Verantwortung zu übernehmen und zu versuchen, über die geplante Sitzung hinauszugehen. Der wichtigste Funke des Bildungsprozesses zeigt sich oft zu Zeitpunkten, mit denen niemand gerechnet hat. Und die Gruppenleitung ist ganz und gar nicht aus dem Lernprozess ausgeschlossen, da jede der Situationen einzigartig und unerwartet ist.

Quellen

- Gooley, Tristan, The Why and How of Natural Navigation. TEDx Calgary, 2018: <https://www.youtube.com/watch?v=xOoGV-1Qv26g>
- Kowarik, Ingo, Cities and Wilderness. International Journal of Wilderness, 2013.
- Rosa, Hartmut, Social Acceleration: A New Theory of Modernity. CCCB, 2016: <https://www.youtube.com/watch?v=iSF8Jx8Afml>
- Sapolsky, Robert M., Gewalt und Mitgefühl. Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Hanser, 2021.
- Solnit, Rebecca, A Field Guide to Getting Lost. Penguin Publishing Group, 2006.

Auf die Sprache kommt es an

Anna Dañkowska



Sprache ist eines unserer zentralen Kommunikationsmittel. Wir nutzen sie täglich, achten aber oft nicht darauf, welche Worte wir wählen. Doch Sprache ist sehr wichtig, besonders in der Bildung: Einerseits kann sie empowernd, inklusiv, ermutigend sein und so Respekt und Widerstandsfähigkeit unterstützen. Andererseits kann sie auch das Gegenteil bewirken: Sie kann entmutigend, diskriminierend, wertend oder ausgrenzend wirken und damit Machtverhältnisse, Manipulation, widersprüchliche Haltungen oder Stereotypen verstärken.

In der Bildung für sozial-ökologische Transformation (SÖT) ist es wichtig, dass wir uns diesem machtvollen Werkzeug bewusst sind und es klug einsetzen. Im folgenden Beitrag möchte ich einige Überlegungen dazu vorstellen, wie Sprache für Pädagog*innen herausfordernd sein kann, zusammen mit Tipps, mit diesen Herausforderungen umzugehen – um so unsere Pädagogik inklusiver, zugänglicher und möglicherweise wirklich transformativ zu gestalten.

Sich bewusst für Wörter entscheiden

Indem wir uns für bestimmte Wörter und Begriffe entscheiden und bestimmte Rahmungen wählen, können wir verschiedene Bilder der Realität zeichnen. Welche Begriffe wir mit unseren Teilnehmer*innen in unserer Bildungspraxis nutzen, kann also einen bedeutenden Unterschied machen, z. B. ob wir vom *Klimawandel*, von der *Klimakrise* oder eher von der *Klimakatastrophe* sprechen. Jeder dieser Begriffe ist unterschiedlich be-

deutsam und gewichtet. Oder sind wir, wenn wir über Geflüchtete oder Immigrant*innen sprechen, aufmerksam genug so entmenslichende Wendungen zu vermeiden wie *eine Flüchtlingswelle bricht über Europa herein* oder *wir müssen die Einwanderungsplage bekämpfen*? Es macht auch einen riesigen Unterschied, ob wir über Menschen als *Konsument*innen* oder als *Bürger*innen* sprechen – denn das erste Wort beschreibt eine passive Rolle als Geldquelle, während das zweite eine aktive politische Rolle und Entscheidungskraft beschreibt. Studien haben gezeigt, dass die Nutzung bestimmter Begriffe die Reaktion von Menschen auf eine Situation beeinflussen kann.

Bewusstsein für Greenwashing und missbräuchlich verwendete (gekaper-te) Begriffe schaffen

Ohne Zweifel können Begriffe und Wendungen unterschiedlich interpretiert werden, und ihre Bedeutung verändert sich mit einer sich verändernden Gesellschaft. Im Bereich der Nachhaltigkeit und bei Themen des Klimawandels wird Sprache aber häufig instrumentalisiert: hauptsächlich fürs Marketing und für politische Zwecke. Es kommt zu einer ideologischen Übernahme bestimmter Wörter und sie verlieren ihre Bedeutung, indem sie verkehrt gebraucht werden. Denken wir an Begriffe wie *natürlich*, *grün*, oder *nachhaltige Entwicklung* – sie werden häufig verwendet, aber sehr oft ist diese Verwendung weit davon entfernt, die tatsächliche Situation zu beschreiben.

In unserer Bildungspraxis sollten wir die Aufmerksamkeit der Lernenden auf dieses Greenwashing durch Firmen, Industrie und Politiker*innen lenken, und so ihre Fähigkeit trainieren, solche verzerrten

Narrative zu erkennen und zu hinterfragen. Kann es beispielsweise wirklich *faire* und *nachhaltige* Kollektionen von einer Firma geben, die den Regeln der Fast-Fashion unterworfen ist, mit all ihren zerstörerischen Konsequenzen für Umwelt und Menschen? Viele dieser Firmen nutzen diese Begriffe, um die Aufmerksamkeit der Konsument*innen zu erlangen und schaffen so ein konstruiertes und oft unwahres Alleinstellungsmerkmal, das impliziert, dass du die Produkte verantwortungsvoll konsumieren und so nachhaltig handeln kannst. Doch kann die Fast-Fashion-Industrie überhaupt irgendwie nachhaltig sein?

Das Vokabular an die Gruppe anpassen

Es mag banal klingen, aber dein Vokabular an die Zielgruppe anzupassen – so gut es geht in ihrer Sprache zu sprechen – ist zentral für den Bildungsprozess. Schauen wir uns einige der Herausforderungen an, die damit verbunden sind.

Wenn wir über oder für SÖT in postsozialistischen Gesellschaften lehren, dann müssen wir uns klar sein, dass manche Begriffe keine Zustimmung finden werden. Der polnische Begriff *kolektywny* (Dt. *kollektiv*), zum Beispiel, könnte an die kollektiven Aktionen erinnern, die in der sozialistischen Vergangenheit vom Staat erzwungen wurden. In diesem Fall könnte es ratsam sein, ein anderes Wort zu wählen, z. B. *wspólny* (Dt. *gemeinschaftlich*). Mehr zu diesem Aspekt findet sich im Kapitel „Degrowth und Möglichkeiten für die sozial-ökologische Transformation in postsozialistischen Ländern“ auf Seite 14.

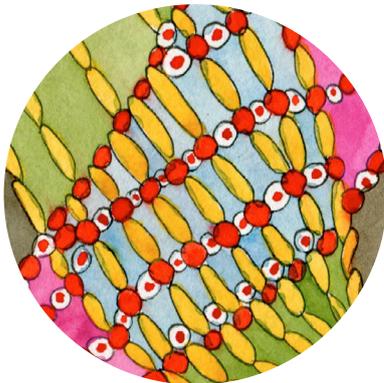
Wenn du in einer Gruppe mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen arbeitest, achte darauf, dass du Begriffe nutzt, die von allen verstanden werden, und versu-

che ein gemeinsames Verständnis der Begriffe zu schaffen, die von den Lernenden genutzt werden. Wenn du unsicher bist, ob die Teilnehmer*innen einen Begriff wirklich verstehen, bitte sie darum, ihn in ihren eigenen Worten zu erklären. Du kannst auch ein Zeichen einführen (z. B. ein „L“ aus Daumen und Zeigefinger, das für das englische Wort *language* steht), das in der Gruppe gezeigt werden kann, wenn es Klärungsbedarf gibt. Wenn erstmal ein gemeinsamer linguistischer Boden abgesteckt ist und von der Lehrperson respektiert wird, werden Missverständnisse unwahrscheinlicher, und die Teilnehmer*innen können umfassend und aktiv am Lernprozess partizipieren – auch in kulturell vielfältigen Gruppen.



Ich selbst erlebte diese kulturellen Unterschiede, als ich bei der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung arbeitete und sie auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit unterstützte. Die Stiftung betreibt ein internationales Haus für Jugendbegegnungen in einem kleinen niederschlesischen Dorf im Südwesten von Polen und beschäftigt über 50 Arbeiter*innen, die sich auf verschiedene Weisen unterscheiden (Alter, Lebensort, Bildung). Es gab den Bedarf, ein breiteres vegetarisches und veganes Angebot in der Kantine einzuführen. Doch es zeigte sich, dass nicht alle Kolleg*innen die Begriffe *vegetarisch* und *vegan* verstanden, was zu Verlegenheit bei den Betroffenen führte (während die Begriffe für andere Menschen mehr als nor-

mal erschienen). Manchmal war es nützlich, die Begriffe *fleischfrei* und *pflanzlich* zu nutzen, um einander zu verstehen.



Einfache, aber nicht zu vereinfachte Sprache verwenden

„Man sollte alles so einfach wie möglich machen, aber nicht einfacher.“ Diese Maxime von Einstein beschreibt gut, wie wir Sprache in unserer Bildungspraxis verwenden sollten. Sprache in der Bildung sollte an kognitive Fertigkeiten angepasst sein, an Hintergrundwissen und auch an die Bedürfnisse der Lernenden, wie oben beschrieben.

Während es wichtig ist, Sprache so zu verwenden, dass sie von allen unseren Lernenden verstanden werden kann, sollten wir darauf achten, nicht übermäßig zu vereinfachen und zu verallgemeinern. Schließlich wollen wir unsere Gedanken präzise ausdrücken, zwischen Phänomenen unterscheiden, feine, aber bedeutsame Unterschiede aufzeigen. In der SÖT-Bildung befassen wir uns mit komplexen Themen wie globalen Querverbindungen, sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Systemen, Nachhaltigkeit und globalem Unrecht. Deswegen ist eine angemessene und genaue Wortwahl zentral. Wir sollten keine Angst davor haben, ein paar neue Begriffe einzuführen, auch wenn sie kompliziert scheinen. Wenn sie erst einmal mit

Alltagsbeispielen veranschaulicht wurden, sind sie verständlich (wie sich beim Begriff *Rebound-Effekt* im Kapitel „Kultur, Bildung und sozial-ökologische Transformation verbinden“ zeigt).

Mit sprachlichen Innovationen Spaß haben

SÖT umfasst neue Geisteshaltungen und unterschiedliche Arten, Dinge zu bewerten, während verschiedene Entscheidungen zum Lebensstil gemacht werden und ständig neue soziale Innovationen und Praktiken entwickelt werden. Diese neuen Arten und Weisen, zu denken, zu leben und Geschäfte zu machen, bedürfen Namen, die sie bezeichnen, damit sie in unserer Wahrnehmung eine bedeutendere Rolle einnehmen. Wir benennen Dinge, von denen wir denken, dass sie unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Manche alte und teilweise bekannte Praktiken bekommen ein Rebranding mit neuen (ausgefallenen) Namen und einer besonderen Rahmung, und auf diese Weise ziehen sie mehr Aufmerksamkeit auf sich. Omas Schrebergarten im Stadtzentrum wird jetzt vielleicht *Urban Gardening* genannt, und wenn alte Dinge eine neue Funktion bekommen, was dem Upcycling-Trend entspricht, gilt das nun als wachstumskritische Handlung. Während es angemessen sein kann, solche trendy Namen und Anglizismen gegenüber einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zu verwenden, müssen wir für den echten Wandel die ganze Gesellschaft verändern. Das bedeutet, dass alle Menschen die Begriffe verstehen müssen, also sollten wir nicht davor zurückschrecken, auch traditionelle Begrifflichkeiten wiederzubeleben – wie Subsistenzgärten, solidarische Hilfe und Sparsamkeit.

Es ist faszinierend, dass wir im SÖT-Bereich Sprache für die Zukunft mitgestalten können, und neuen Phänomenen Namen geben können. Das wurde mir besonders klar, als ich

einen (aus dem Englischen übersetzten) polnischen Text aus dem SÖT-Methoden-Handbuch „Wszystkie ręce na pokład“ (Kremer et al. 2021) mit einer Übersetzerin auf bestimmte Begriffe hin durchlas. Meine Kollegin zeigte mir, wie viel Spielraum wir in dieser Arbeit haben. Es gibt keine Obrigkeit, die die Verwendung bestimmter Wörter und Wendungen erlaubt oder verbietet, wir können die Sprache tatsächlich formen und selbst neue Begriffe einführen.

Ein paar Mal gerieten wir in die Zwickmühle, als wir versuchten passende polnische Übersetzungen für englische Begriffe zu finden. Wie übersetzen wir zum Beispiel *Transition Town*? Übersetzen wir den ganzen Begriff? Welche Menschen verstehen den Begriff, wenn wir das nicht tun? Gibt es die Transition-Town-Bewegung in Polen, und nutzt sie einen bestimmten polnischen Begriff? Gibt es schon wissenschaftliche Arbeiten, die irgendeinen Begriff dafür verwenden?

Wenn es Phänomene gibt, die noch gar keinen Namen haben, kann eine pädagogische Maßnahme, die mit einer Gruppe Spaß macht, sein, nach Namen für diese neuen Phänomene oder Praktiken zu suchen. Wenn ihr das tut, denkt daran, zuerst zu prüfen, ob es schon einen Begriff gibt, und dann zu schauen, ob der Begriff das beschreibt, was ihr ausdrücken wollt. Das Internet zu durchsuchen wäre wohl die erste Sache, die ihr tun könnt, gefolgt davon, die Leute, die die Praktik nutzen, zu fragen, wie sie sie nennen. So wurden tolle Wörter der Sharing Economy ins Leben gerufen wie *Foodsharing* (Eng.), *Tauschregal* (Dt.), *jadłodzielnia* (Pol.) or *knihobudka* (Cz.).

Macht euch bereit für ein bisschen Spaß mit sprachlichen Erfindungen!

Wenn du über eine bewusste Verwendung von Sprache im SÖT-Kontext nachdenkst, stell dir folgende Fragen:

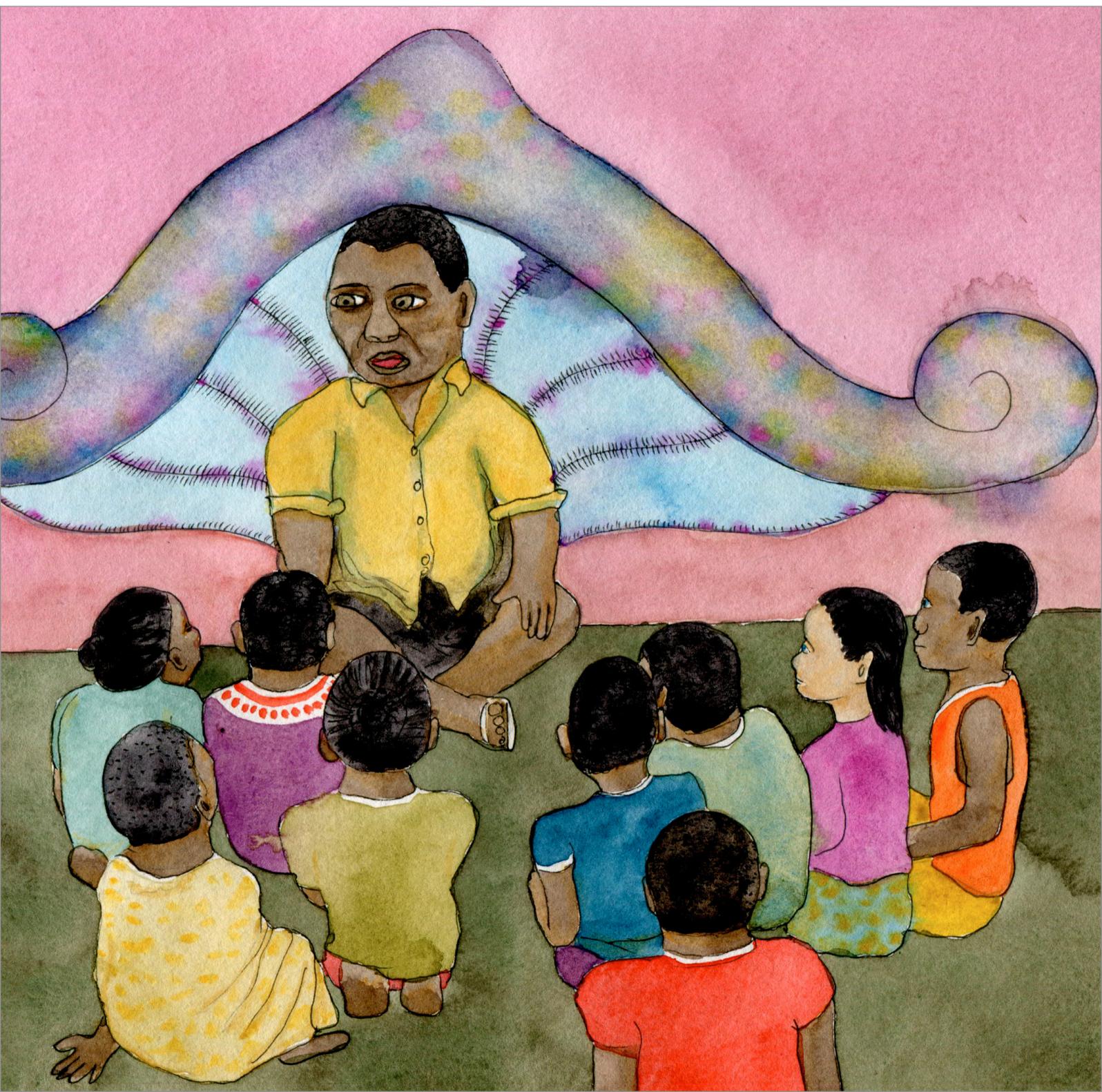
- Wird meine Sprache von den Menschen verstanden, die bei meinen Bildungsaktivitäten mitmachen? Wie kann ich Wörter benutzen, die alle kennen?
- Achte ich darauf, dass die Begriffe, die ich nutze, in einer kulturell vielfältigen Gruppe von allen ähnlich verstanden werden, und muss ich ggf. Klärungsarbeit leisten (kann ich mich mit Kolleg*innen kurzschließen, die aus demselben kulturellen Kontext stammen wie die Zielgruppe)?
- Wenn ich mit einer Gruppe in ein neues Thema einsteige, achte ich darauf, dass ein gemeinsames Verständnis der wichtigen Schlüsselwörter vorliegt?
- Wenn wörtliche Übersetzungen von Anglizismen, Fremdwörtern oder Wörtern aus anderen Sprachen genutzt werden, achte ich darauf, dass sie allen verständlich sind?
- Drücke ich mich verständlich aus, ohne Wörter unscharf zu verwenden?
- Bin ich mir dem Greenwashing und dem Fehlgebrauch bestimmter Begriffe in Politik und Marketing bewusst?
- Folge ich den aktuellen Entwicklungen in dem Feld, über das ich spreche, damit ich keine veralteten Informationen nutze oder Wörter die unangebracht oder überholt sind?

Literatur

Kremer, Elisabeth; Mejer Wojtek; Sanders, Christoph, (Hg.) *Wszystkie ręce na pokład! Podręcznik do edukacji na rzecz transformacji społeczno-ekologicznej*. Kreisau-Initiative e. V., Berlin 2021.

Wie nachhaltig ist unsere Bildung?

Liubov Shynder



Da die Sprachen, die ich meist in meiner Arbeit benutze, auch jetzt in diesem auf Englisch verfassten Text, gelernt sind und nicht meine Muttersprache, verbringe ich häufig etwas Zeit damit, mit Wörtern herumzuspielen und ihre Übersetzungen zu vergleichen, um ein besseres Gefühl dafür zu bekommen, was sie bedeuten. Der Begriff nachhaltig, eines dieser „erwachsenen“ „Mode“-Wörter, hat sich dem nicht entziehen können und ist zu einem meiner Lieblingswörter geworden.

Die englische Entsprechung von nachhaltig, *sustainable*, wird vom Wörterbuch Merriam-Webster so definiert: nachhaltig ist etwas, das „lange und ohne Unterbrechung und Schwächung aufrechterhalten werden kann“; es ist auch dauerhaft, etwas das „lange Zeit besteht oder fort dauert“; und es ist beständig, langlebig, etwas das „lange Zeit bestehen kann ohne deutlichen Qualitäts- oder Wertverlust“ und das „so geschaffen wurde, dass es langlebig ist“.

Ich benutze sehr gern das Wort nachhaltig auch in anderen Kontexten, die nicht die Debatte über Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung betreffen. Häufig versuche ich zu prüfen, wie das Wort nachhaltig auf Bildung passt, auf eben die Bildung, die ich ausübe und um die ich kreise – nämlich non-formale Bildung.

Wenn wir zu den Wörterbuchdefinitionen des Wortes nachhaltig, oder *sustainable*, die oben erwähnt wurden, zurückkehren, gibt es einige Dinge, die für mich relevant sind, wenn ich über Bildung spreche: Erstens die

Zeit, die Langlebigkeit der Ergebnisse über die Zeit hinweg und die Dauer des Prozesses selbst; und zweitens das Ziel, Langlebigkeit sicherzustellen, dass etwas geschaffen wird, das in Sachen Qualität von Dauer ist.

Und da wir uns schon durch Wörterbücher und Definitionen wühlen, können wir uns ja anschauen, wie ernstzunehmende Institutionen die Basics der non-formalen Bildung verstehen.

Der Europarat sagt, „non-formale Bildung sollte:

- freiwillig,
- offen für alle (idealerweise),
- ein organisierter Prozess mit pädagogischen Zielen,
- partizipatorisch,
- zentriert auf die Lernenden sein,
- fokussiert auf Fertigkeiten für das Leben und auf die Vorbereitung auf eine aktive Bürger*innenschaft,
- mit einem kollektiven Ansatz sowohl Einzel- als auch Gruppenlernen einbinden,
- ganzheitlich und prozessorientiert sein,
- auf Erleben und Handeln basieren,
- auf Grundlage der Bedürfnisse der Teilnehmer*innen organisiert sein.“

Ich argumentiere (legt euch gern mit mir an, wenn ihr das anders seht), dass non-formale Bildung schon per Definition einen nachhaltigen Wandel und Effekt bei ihren Teilnehmer*innen schaffen kann. Sie setzt im Kopf, am Herzen und an den Händen an – „Head, Heart and Hands“, wie es David Orr (ein Erziehungswissenschaftler und Ökologie-Professor aus den USA, und ein weißer Cis-Mann*) in einem ganzheitlichen Bildungsmodell formulierte. Dieses sagt aus, dass es für einen guten Bildungsprozess einen Fokus auf alle drei Bereiche braucht: Kopf – Wissen,

* Eine cisgender Person ist eine Person, deren biologisches Geschlecht bei der Geburt mit ihrer*seiner Gender-Identität und dem, was kulturell typischerweise mit diesem Gender assoziiert wird, zusammenpasst.

Verstehen, die kognitive Seite des Geistes; Herz – Emotionen, Werte, Gefühle; und Hände – Fertigkeiten, Fähigkeiten, Werkzeuge und Instrumente.

Im Bildungsprozess auf alle drei Bereiche zu achten, kann nachhaltigen Wandel und eine Haltung der Nachhaltigkeit schaffen. Eine Haltung, die in unserem Verständnis und Wissen wurzelt, getragen von unseren Fertigkeiten; die sich entwickelt und innerhalb unserer Werte und Prioritäten ausformt. Und das, daran glaube ich fest, ist genau der Effekt, den wir mit unserer Bildung für nachhaltige Entwicklung erzielen wollen.

Mein Vorschlag hier ist, dass wir für eine Pädagogik für alle drei Bereiche – Kopf, Hände und Herz – die Bedürfnisse und Hintergründe der Menschen zur Grundlage machen müssen, die wir mit unseren Bildungsinhalten erreichen wollen, und zwar auf allen Ebenen.



Erstens müssen wir das Wissen identifizieren, die Konzepte, die bisher als wahr galten, und die bereits gelernten Arten zu lernen. Wer mit Jugendlichen aus verschiedenen Ländern gearbeitet hat, wird wissen, dass der Lernstil, die Bereitschaft die Lehrperson zu hinterfragen, und das Formen und Artikulieren eigener Meinungen oft unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Ich selbst, die häufig mit gemischten Gruppen aus Polen und Deutschland gearbeitet hat, habe häufig erlebt, das deutsche Lernende be-

reitwilliger Konzepte hinterfragen, Zweifel und Meinungen artikulieren, auch wenn sie noch nicht ganz ausgereift sind. Lernende aus Polen, hingegen neigen zum Abschalten, wenn ihnen Inhalte gezeigt werden, die nicht unmittelbar zu ihrem bestehenden Wissen passen. Ich beziehe das darauf, wie die Autorität der Lehrperson in Bildungseinrichtungen geschaffen wird und wie Lernende ermutigt werden, Autoritäten zu hinterfragen. Was ich hier beschrieben habe, sind natürlich sehr verallgemeinernde, es sind stereotype Beispiele, die von Gruppe zu Gruppe anders sind. Was aber wesentlich ist: Es ist schwierig die Offenheit einer Gruppe für neue Informationen zu erahnen und abzuschätzen, bevor wir sie kennenlernen. Und um den Bildungsprozess nachhaltig zu gestalten, können wir zu Beginn uns selbst und der Gruppe die Gelegenheit geben, vorhandenes Wissen und Sichtweisen zu teilen, und die Arten und Weisen anerkennen und analysieren, wie dieses Wissen entstanden ist und wie es als wahr akzeptiert wurde.

Dem steht der „Herz“-Teil sehr nahe – Überzeugungen, Werte, Emotionen. Bildung zur Klimakatastrophe beinhaltet Emotionen und Gefühle, so wie wohl alles mit dem Wortteil Katastrophe. Sie hinterfragt auch die Werte der kapitalistischen Weltordnung, so wie das konstante wirtschaftliche Wachstum, Glück durch mehr Wohlstand und Konsum usw., eine Weltsicht, die in der Erziehung der meisten von uns das Ansehen genoss, die einzig mögliche zu sein. Bei diesem Aspekt halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass Bildung zu Nachhaltigkeit und Degrowth Emotionen der Kategorie „zu heiß zum Anpacken“ auslöst, was unsere Teilnehmer*innen vielleicht dazu bringt, sich dem Prozess zu verweigern und zögerlich zu sein, sich mit dem, was wir mit ihnen besprechen wollen, auseinanderzusetzen. Das Potenzial dafür, dass uns das auf nachhaltige Weise gelingt und dass es einen anhaltenden Wandel in Geisteshaltung und Sichtweisen schafft, liegt wieder

einmal in der Möglichkeit einen Schritt zurückzugehen, und die bereits geformten Werte und Emotionen zu diskutieren und zu artikulieren, die hinterfragt werden. Es scheint vielleicht offensichtlich, aber ich sag es dennoch: Es ist für uns alle ein völlig natürlicher Prozess – wütend zu sein, ängstlich, sich angegriffen zu fühlen, wenn unsere Werte und Überzeugungen hinterfragt werden oder wenn wir mit anderen Werten konfrontiert werden, besonders wenn das durch eine Lehrperson geschieht, die ja als Autoritätsperson verstanden wird. Ich sehe großes Potenzial im Anerkennen der Emotionen die im Lernprozess entstehen, denn es gibt der Gruppe die Chance, Werte und Überzeugungen zu bilden, hinter denen sie stehen können, untermauert vom Wissen und den Erkenntnissen des vorigen Absatzes.

Zu Fertigkeiten der dritten Säule des Lernprozesses habe ich schon einige Gedanken in diesem Text formuliert. Fertigkeiten umfassen nicht nur spezifische manuelle Fähigkeiten, etwas herzustellen. Wenn wir von non-formaler Bildung sprechen, sind auch andere Fertigkeiten wesentlich, wie zu lernen oder kritisch zu denken. Zunächst müssen wir unsere Teilnehmer*innen dort abholen, wo sie stehen, wo sich ihre eigenen Fertigkeiten befinden. Das bedeutet auch einzusehen, dass wir es beim Arbeiten mit der Gruppe mit sehr unterschiedlichen Menschen zu tun haben, die unterschiedlich gut ihre Meinung äußern, argumentieren und Material hinterfragen können. Langsam und auf einem Level, das für alle zugänglich ist zu beginnen, kann helfen Situationen zu vermeiden, in denen sich ein Teil der Gruppe ausgeschlossen fühlt und Widerstand gegen das Thema und den Prozess zeigt.

Alles, was ich hier beschrieben habe, kostet viel Zeit und Arbeit. Nichtsdestotrotz sehe ich es so, dass diese Dinge das Potenzial haben, unsere Bildungsprozesse zutiefst nachhaltig zu gestalten: Zeit zu investieren, um

einen dauerhaften Effekt zu erreichen, bedeutet Zeit darauf zu verwenden, das „Publikum“ abzuholen und den Menschen Raum zu geben herauszufinden, wie das, was wir zu bieten haben, sich mit ihren Bedürfnissen und Vorstellungen verknüpfen kann. Es bedeutet die Ressourcen und Fundamente zu erkennen, die die Menschen bereits haben, und darauf aufzubauen, anstatt ihnen etwas anzubieten, das ihre Werte ersetzen soll. Und es bedeutet Wissen zu teilen als eine Möglichkeit, Individuen und ihre Erfahrungen wahrzunehmen, während wir gleichzeitig die Vielfältigkeit des Lernumfeldes wertschätzen. Viel Freude beim Ausprobieren!

- Definition von non-formaler Bildung des Europarat: <https://kurzelinks.de/COEdefinitions>



Wer nicht wütend ist, hat's noch
nicht begriffen:
Emotionen in der Bildung für die
sozial-ökologische Transformation
Aneta Osuch



Klimakrise, rasanter Verlust der Biodiversität, wachsende soziale Ungleichheit, Ausbeutung. Die heutige Realität zeichnet sich aus durch eine Reihe eskalierender sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Probleme mit verheerenden Auswirkungen auf lokaler und globaler Ebene“. So beschreibt es das polnischsprachige Methodenhandbuch zur SÖT „Wszystkie ręce na pokład“ (Kremer et. al. 2021).

Informationen über die immer weiter um sich greifende Krise erreichen uns über eine Vielzahl verschiedener Kanäle. Wir erleben einige ihrer Auswirkungen immer häufiger, deutlicher und heftiger. Insbesondere weil unsere persönlichen Ressourcen es uns nicht erlauben, mit den Konsequenzen des plötzlichen Wandels umzugehen. Die Krise ist nicht demokratisch. Wäre sie eine stürmische See, so säßen unterschiedliche Menschen und Gesellschaften in sehr verschiedenen Booten (einige in großen Yachten, andere in überfüllten Beibooten).

Im Angesicht von alledem erleben wir Angst, Traurigkeit und Wut, aber auch andere Emotionen. In der Literatur wird zwischen primären und sekundären Emotionen unterschieden. Die primären umfassen meist Freude, Wut, Traurigkeit, Angst, Ekel und Überraschung. Eine exponentiell wachsende Krise kann uns auch ermutigen, uns den Herausforderungen zu stellen.

Wozu brauchen wir Emotionen?

„Wenn wir nicht fürchten, was wir fürchten sollten, sind wir in großer Gefahr“, sagte Laozi.

Es gibt viele Theorien zu Emotionen und es wird viel in diesem Feld geforscht. Eine psychologische Perspektive, die die Frage, warum wir Emotionen brauchen, beantwortet, ist die funktionalistische. Dieser Ansicht zufolge erfüllen Emotionen im Kern eine Anpassungsaufgabe (was nicht bedeutet, dass diese Aufgabe von jeder ihrer Manifestationen erfolgreich erfüllt wird).

Emotionen können als Mechanismen verstanden werden, Relevanz zu signalisieren: Wenn ein Ereignis in mir kein Gefühl auslöst, bedeutet das, dass es unwichtig für mich ist. Aus dieser Perspektive erfüllen Emotionen eine Informationsfunktion: sie kommunizieren die Interessen oder Ziele eines Individuums. Ein zweiter wichtiger Aspekt von Emotionen ist, dass sie Verhaltensweisen motivieren, die darauf abzielen, die Beziehung zu der Sache zu verändern, die sie ausgelöst haben (das Ereignis, das sie ausgelöst haben) oder sie vorzusehen (wenn ich voraussehe, dass sie sich zeigen werden).



Emotionen klassifizieren

Die häufigste – aber nicht die einzige – populäre Unterscheidung von Emotionen, die sich auch in der Literatur findet, unterscheidet zwischen positiven (Freude und verwandte), und negativen (alle anderen) Emotionen. So zu unterscheiden hat oft praktische Konsequenzen dafür, wie bereit wir sind, diese Emotionen zu erleben.

Wenn ich etwas positiv bewerte, begehere ich es üblicherweise, wenn ich es negativ bewerte, ist es besser es zu vermeiden. Wenn Emotionen, wie oben beschrieben, uns etwas mitteilen („positiv“: es ist okay; „negativ“: es ist nicht okay) und uns motivieren den Status quo aufrechtzuerhalten oder zu verändern (es ist okay: weiter so; es ist nicht okay: etwas muss getan, verändert werden), dann haben „negative“ Emotionen ernste Konsequenzen dafür, wie wir in der Welt sind. Wenn Informationen über die sich verschärfende Krise und unser Erleben der Krise keine „negativen“ Emotionen in uns auslösen, dann werden wir wahrscheinlich im Angesicht der Gefahren, die die Krise mit sich bringt, passiv bleiben. Traurigkeit kann nämlich als Emotion verstanden werden, die Passivität auslöst, weswegen langfristige Traurigkeit ein Problem für die Bildung für den Wandel darstellt. Traurigkeit ist allerdings auch eine reflexive Emotion und als solche im Kontext des Wandels sehr wichtig. Sie erlaubt uns, mit dem Verlust zurechtzukommen (wenn wir etwas verändern, verlieren wir auch etwas, die Dinge laufen nicht so, wie wir es gern hätten), sie gibt uns Raum um z. B. darüber nachzudenken, was in unserer Umsetzung nicht gepasst hat und warum. Wenn wir über SÖT-Bildung sprechen, sprechen wir aber über Bildung mit dem Ziel, die Dinge zu verändern. Hierfür brauchen wir Emotionen.

Intensität von Emotionen

Positive wie negative Aspekte und Konsequenzen verschiedener Emotionen können auch aus ihrer Intensität rühren. Wenn ein Gefühl zu schwach ist, wird es mich nicht oder nur wenig motivieren. Wenn es zu stark ist, kann es mich aus der Bahn werfen und dazu führen, dass ich unangemessen oder kontraproduktiv handle.

Täuschen Emotionen uns?

Wenn Emotionen uns etwas mitteilen, können wir dann auch über ihre Fehlbarkeit sprechen? Wenn ich Angst empfinde, bedeutet das immer, dass ich von etwas bedroht werde?

Wenn etwas emotional gerechtfertigt wird, dann ist damit die kognitive Verzerrung gemeint, etwas nur auf Grundlage von Gefühlen für wahr zu halten, ohne Bezug zu Fakten oder der nicht-emotionalen Realität.

Zusätzlich zum Reiz selbst, können verschiedene andere Dinge das Aufkommen und die Intensität von Emotionen beeinflussen: Faktoren, die die Verfassung und frühere Erfahrungen des Subjektes betreffen (emotionale Reaktivität, Störung von Emotionsauslösung und -kontrolle), das Bedürfnis nach Stimulation, frühere Unterdrückung von Emotionen, Traumata und Auslösern); der Zustand des Körpers (Schlaflosigkeit, Hunger, Erschöpfung, Hormone); der Zustand der Umgebung (Hitze, Überbevölkerung, Lärm, Luftverschmutzung); und andere (kognitive Überlastung, der emotionale Zustand anderer im Umfeld – ein Phänomen das Gefühlsansteckung genannt wird); anhaltender Stress; Kultur; und auch weniger offensichtliche Aspekte wie Machtverhältnisse, soziale Schicht, Gender usw.).

Denken vs. Emotionen

Die kognitive Bewertung eines Ereignisses (häufig automatisch und unbewusst) vermittelt zwischen dem Reiz und der emotionalen Reaktion. Gefühle erlauben uns, schnell zu reagieren, häufig ohne uns geistig in Nuancen und zeitraubenden Formulierungen von Handlungsstrategien zu verstricken (und sie können uns deswegen oft das Leben retten). Zusätzlich zu Gefüh-

len, die automatisch aufkommen, gibt es Gefühle, die reflexartig ausgelöst werden – ihr Aufkommen ist an einen bewussten kognitiven Prozess gebunden. Dieser bewusste kognitive Prozess kann automatisch ausgelöste Emotionen auch abschalten, beispielsweise wenn ich etwas genauer erkennen kann und merke, dass ein Reiz nicht ist, was er ursprünglich zu sein schien. Der bewusste Prozess kann auch die Quelle von Emotionen sein, die mit bestimmten Reizen verknüpft sind, die wir aber nicht unmittelbar selbst erleben, z. B. wenn ich Wut verspüre, weil Menschen verhungern, bloß weil sie arm sind, obwohl es genug Lebensmittel gibt, oder wenn ich Freude verspüre beim Gedanken an eine andere, gerechtere Welt.



Wut

Wut scheint im Kontext des sozialen Wandels eine wichtige Emotion zu sein, die auf Widerstand stößt. Wut ist eine Emotion, die aufkommt, wenn jemand unsere Grenzen überschreitet, wenn uns etwas davon abhält, unsere Bedürfnisse zu erfüllen, wenn unsere Werte missachtet werden. Ihr Zweck ist, einen Zustand zu verändern, der als schmerzvoll oder ungerecht verstanden wird.

Wut hat die Kraft, die soziale Fassade zu untergraben. Höfliche, formelle Sprache ist oft Teil eines Systems, das einige auf Kosten anderer bevorzugt (es ist kein Zufall, dass eine der Grundfertigkeiten, die Kindern von Leibeigenen und Sklav*innen beigebracht wurde, war, höflich zu ihren Herr*innen zu

sein). Das ist das System, mit dem wir heute zu tun haben. Und das ist der Grund, warum Wut und die Sprache der Wut so wichtige Widerstandsstrategien sind. Was genau wir mit Wut als Teil der SÖT-Bildung anfangen, hängt von der Antwort auf die Frage ab, wie radikal Bildung sein sollte und wie katastrophal die Folgen für uns wären, wenn wir nicht radikal handeln, um Veränderungen zu erreichen. Sind die Ergebnisse wutfreier Aktionen, die auf höflichen Kampagnen basieren, erfolgreich genug? Wer profitiert davon, Wut zu stigmatisieren?

Konstruktive und destruktive Wut-Risiken der Wut

Die Kraft der Wut liegt darin, dass sie für den Überlebenskampf im Angesicht der Katastrophe genutzt werden kann, oder für ein Handeln für eine gerechtere Welt. Sie kann aber auch ihre dunklere Seite zeigen, wenn sie gegen Einzelne eingesetzt wird oder gegen sozial unterlegene Menschen und Gruppen (Sündenbockmechanismus, z. B. wenn Migrant*innen die Schuld an einer Wirtschaftskrise gegeben wird, oder wenn Menschen, die alte Autos fahren, die Schuld für den Klimawandel gegeben wird, obwohl sie in Ländern leben, in denen kein ausreichender öffentlicher Nahverkehr existiert). In der heutigen Welt der Informationsüberlastung, in einer Welt von Fake News und Deepfakes, ist es sehr einfach mit destruktiver Wut die Menschen aufzuhetzen.

Individualismus und die Privatisierung von Emotionen – Die Normalisierung der Wut

Warum wird der Wut in einem Beitrag über Emotionen so viel Raum gegeben? Sie scheint Tabu zu sein und im gegenwärtigen Diskurs individualistischer Kulturen als Privatsache zu gelten, als Problem schlecht angepasster

Individuen, die mal eine Psychotherapie machen sollten. Tatsächlich ist Psychotherapie manchmal notwendig. In Polen findet Psychotherapie hauptsächlich außerhalb des öffentlichen Gesundheitswesens statt, muss also von der Person, die sie in Anspruch nehmen möchte, selbst gezahlt werden und ist sehr teuer (was bei Menschen, die Unterstützung brauchen aber finanziell davon ausgegrenzt werden, auch nachvollziehbare Wut auslösen kann, während diejenigen, die denken, dass ein Mensch für sein Scheitern selbst verantwortlich ist, ihn vielleicht als Schmarotzer bezeichnen). Wenn Wut eine Emotion ist, die uns motiviert und darin bestärkt, ungerechte soziale Verhältnisse zu verändern, dann muss die Ablehnung berechtigter Wut so verstanden werden, dass sie dazu dient, den Status quo aufrechtzuerhalten. Worin liegen die Gefahren einer „Weiter so“-Haltung? Die Berichte des Weltklimarates (IPCC-Berichte) zeigen uns einige davon. Wenn wir nicht reagieren, wenn wir keinen Widerstand leisten, werden die Dinge weiterlaufen entsprechend der Logik unbegrenzten Wachstums, unbegrenzter Rohstoffausbeutung, Treibhausgas-Emissionen, Ausbeutung und Armut im Kontext der kapitalistischen Wirtschaft und neoliberalen Ideologie. Wenn wir hören, dass wir zu wütend sind, wenn uns gesagt wird, dass wir nicht schreien sollen, dass wir ruhig reden sollen, dass wir höflich sein sollen, nicht unterbrechen, eine Therapie machen, weil unsere Wut den Leuten vielleicht schadet, und wenn wir uns diesen Forderungen unterwerfen, indem wir nicht für die Veränderung der Gesellschaft handeln (wenn wir wegen unserer sozio-ökonomischen Situation und psychologischen Zustandes überhaupt zu handeln fähig sind), sind wir dann nicht auch für den Schaden verantwortlich, den dieses System auslöst? Der Unterlassungseffekt beschreibt die Tendenz, schädliche Handlungen als schlimmer und amoralischer zu bewerten als die amoralischere und ebenso schädliche Unterlassung von Handlungen. Was, wenn es schädlicher ist, nicht zu handeln als zu handeln?

Freude und Hoffnung

Warum brauchen wir „positive“ Emotionen in der Bildung für den ökologischen und sozialen Wandel? Warum brauchen wir Freude und Hoffnung, wenn wir für Veränderungen arbeiten? Wie oben beschrieben, erlauben uns „positive“ Emotionen, unser Handeln aufrechtzuerhalten. Ohne sie würde unser Handeln, dessen Resultate ja in der fernen Zukunft liegen können, nach den ersten paar Erfahrungen des Scheiterns im Sande verlaufen. Die Hoffnung erlaubt uns, an eine andere Welt zu glauben und daran, dass SÖT möglich ist.



Inter- und intrakulturelle Rahmen von Emotionen

Wenn kognitive Bewertungen (automatische oder reflexive) zwischen Reiz und emotionaler Reaktion vermitteln, kann der kulturelle Rahmen von Emotionen nicht ignoriert werden: Kulturabhängige kognitive Bewertungen bestimmen über die Bedeutung, die wir einem Reiz zuschreiben. Durch die Sozialisation beeinflusst die Kultur stark, wie wir Emotionen erleben, wie wir sie nennen, und ob und wie wir sie zeigen. In der Bildung müssen wir sowohl mit interkulturellen als auch mit intrakulturellen Unterschieden umgehen. Bei intrakulturellen Unterschieden geht es beispielsweise um Gender (z. B. wie Männer, Frauen und nicht-binäre Menschen Wut empfinden und ausdrücken) oder soziale Schicht (unterschiedliche Akzeptanz des-

sen, wie Emotionen in unterprivilegierten Gruppen ausgedrückt werden). Bedeutend ist auch, wie Emotionen und ihr Ausdruck von unterschiedlichen sozialen Gruppen bewertet werden.

Die Fallstricke der Empathie

Heutzutage wird viel davon gesprochen, dass die Dinge in der Welt im Argen liegen, weil es uns an Empathie mangelt. Wenn wir Empathie als Emotion begreifen, als Empfinden dessen, was andere wohl empfinden, ist das nicht notwendigerweise wahr. Empathie ist befangen, fungiert als Scheinwerfer, der unsere Aufmerksamkeit im Hier und Jetzt auf bestimmte Wesen lenkt (oft auf die, die „zu uns gehören“, die uns ähnlich sind), während wir das Leiden anderer übersehen. Empathie übersieht die weiteren Konsequenzen davon, wie wir handeln, und neigt dazu, das Individuum der Gruppe vorzuziehen. Menschen, denen wir einen Mangel an Empathie zuschreiben (natürlich gibt es solche Menschen tatsächlich), sind meist einfach nur mit Menschen empathisch, mit denen wir es nicht sind. Wie kann Empathie anders als auf diese Weise verstanden werden? Als rationales Mitgefühl, das unter anderem ein Anerkennen von Machtverhältnissen braucht.

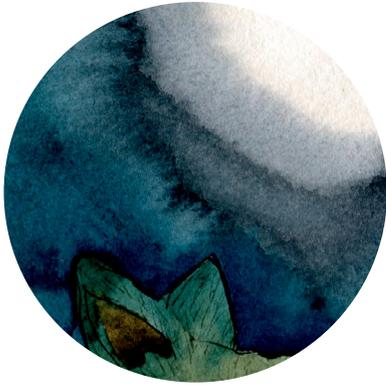
Widerstand und Widerstandsfähigkeit

Eine Krise kann beides sein: eine Gelegenheit und eine Bedrohung. Die aktuelle sozio-ökologische Krise ist offensichtlich eine Bedrohung (und für viele ist sie schon zur Katastrophe geworden), doch sie ist auch eine Gelegenheit, das ihr zugrundeliegende ungerechte, ausbeuterische System zu verändern. Der Weg, den der Wandel einschlägt, wird auch davon abhängen, wie wir handeln und wie die, die an der Macht sind und vom aktuellen System profitieren, dagegenhalten. Unser Widerstand wird es uns ermögli-

chen, uns ihnen entgegenzustellen, und hier kommt die Wut ins Spiel! Widerstand kann auch in Gruppen entstehen, die SÖT-Arbeit machen – er kann kulturell bedingt sein (z. B. durch unterschiedliche Haltungen zu Macht oder zum System selbst, durch Haltungen zu radikalem Handeln, die durch das Glaubenssystem und Religionen gerechtfertigt sind), er kann auch durch Abwehrmechanismen bezogen auf die Krise entstehen, und durch verschiedene Positionen in sozialen Gefügen und der Sorge, durch sozialen Wandel Privilegien zu verlieren. Manchmal ist der Widerstand eine Platzhalter-Reaktion auf eine ganz andere Situation oder entsteht durch eine Abneigung gegenüber der Gruppe oder der Lehrperson. Manchmal resultiert Widerstand einfach aus einer bestimmten Gruppenphase oder bezieht sich auf das Aufkommen verschiedener Rollen in der Gruppe. Mit diesem Widerstand zu arbeiten – was nicht immer effektiv ist – wird jedes Mal anders sein, je nachdem, wo er wurzelt und mit welchen Gefühlen er einhergeht. Was wichtig zu sein scheint, wenn wir mit Widerstand in der Gruppe arbeiten, ist herauszufinden, was dahintersteckt. Wenn wir die Teilnehmer*innen einer Gruppe verstehen, können wir entsprechend reagieren: Ihnen die Informationen geben, die sie brauchen, uns um ihre Emotionen kümmern oder einfach Verständnis zeigen. Wenn wir nicht versuchen, die Teilnehmer*innen durch Zwang zu überzeugen, sondern neugierig und aufmerksam handeln, lässt der Widerstand oft nach. Wenn eine Person sich verstanden fühlt, besteht eine Chance, dass sie sich im Anschluss kooperativ verhält. Es ist nicht nötig, alle zu überzeugen, um sozialen Wandel zu erreichen, siehe die Theorie der kritischen Masse.

Außer Widerstand brauchen wir, als Einzelne und wir als Gruppe auch Widerstandsfähigkeit, um uns von schwierigen Ereignissen, Traumata und vom Scheitern zu erholen. Wir nennen es Widerstand, wenn

wir etwas oder jemanden ablehnen (z. B. ein ungerechtes System), und Widerstandsfähigkeit, wenn wir uns von den Schwierigkeiten erholen, die wir während des Widerstandes erlebt haben, damit wir auch in Zukunft handeln können.



Emotionen regulieren, oder: warum sollten wir nicht immer höflich sein?

Was sollen wir mit schwierigen Emotionen machen? Es gibt verschiedene Möglichkeiten (die sich unterschiedlich gut anpassen lassen). Wir können Situationen vermeiden, die sie auslösen, Informationen blockieren, Situationen und Emotionen leugnen, dissoziieren, Abwehrmechanismen aktivieren, Emotionen auf etwas anderes lenken, uns darauf konzentrieren, ihre Intensität zu verringern, unsere kognitive Bewertung der Situation verändern oder einen Wandel in der Situation selbst herbeiführen. Wir können unterschiedliche Techniken anwenden. Ein Beispiel ist RAIN: *Recognise*, also erkennen, was mit deinem Geist und Körper passiert; *Accepting*, also die Gedanken und Gefühle akzeptieren, die aufkommen; *Investigate*, also mit sanfter Neugier erkunden, was du erlebst; *Non-Identify*, also ohne zu werten die Gedanken, Gefühle und Empfindungen loszulassen, die dir nicht mehr dienen. Emotionale Anspannung kann auch durch körperliche Bewegung (z. B. laufen gehen)

und, vor allem, durch sozialen Support reduziert werden. Alle diese Möglichkeiten können (abhängig davon, ob eine Emotion angemessen ist oder uns destabilisiert, wie viel Einfluss wir auf die Situation haben, oder ob wir die Ressourcen haben, mit ihr umzugehen usw.) in unterschiedlichen Situationen genutzt werden – nicht immer sehr erfolgreich. Welche sind für die SÖT-Bildung am wünschenswertesten?

Emotionen in der Gruppe

Zusätzlich zu Emotionen, die durch die Reize einer krisengeplagten Welt ausgelöst werden, erleben wir auch in zwischenmenschlichen Beziehungen Emotionen, also auch in den Gruppen, in denen wir tätig sind (z. B. Aktivismusgruppen). Arbeit in einer Gruppe umfasst außer Ähnlichkeiten und gemeinsamen Zielen auch Differenzen und Machtverhältnisse (besonders wenn die Gruppe anders positioniert ist), was die Möglichkeit von Konflikten und dazugehörigen schwierigen Emotionen beinhaltet. Diese können wiederum die Gruppe zerstören. Eine Möglichkeit mit eskalierenden Konflikten umzugehen ist GfK – Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg. Es ist auch sinnvoll, sich darüber bewusst zu sein, dass es eine Quelle von Freude und sozialer Unterstützung sein kann, in einer Gruppe zu arbeiten, mit der wir gemeinsam handeln und unsere Werte teilen, obwohl es Unterschiede und Konflikte gibt.



Eine kleine Übung

Eine Übung, Emotionen zu zähmen: Teile deine Teilnehmer*innen in vier kleinere Untergruppen (die am besten divers zusammengestellt sind). Verteile eine von vier grundlegenden Emotionen auf jede Gruppe (Freude, Wut, Traurigkeit, Angst). Was sind die positiven und negativen Aspekte dieser Emotionen? Was würde passieren, wenn wir eine dieser Emotionen nicht hätten? Jede Gruppe soll sich mit jeder Emotion auseinandersetzen. Bitte die Gruppenmitglieder nach der letzten Runde, allen die Ergebnisse vorzustellen.

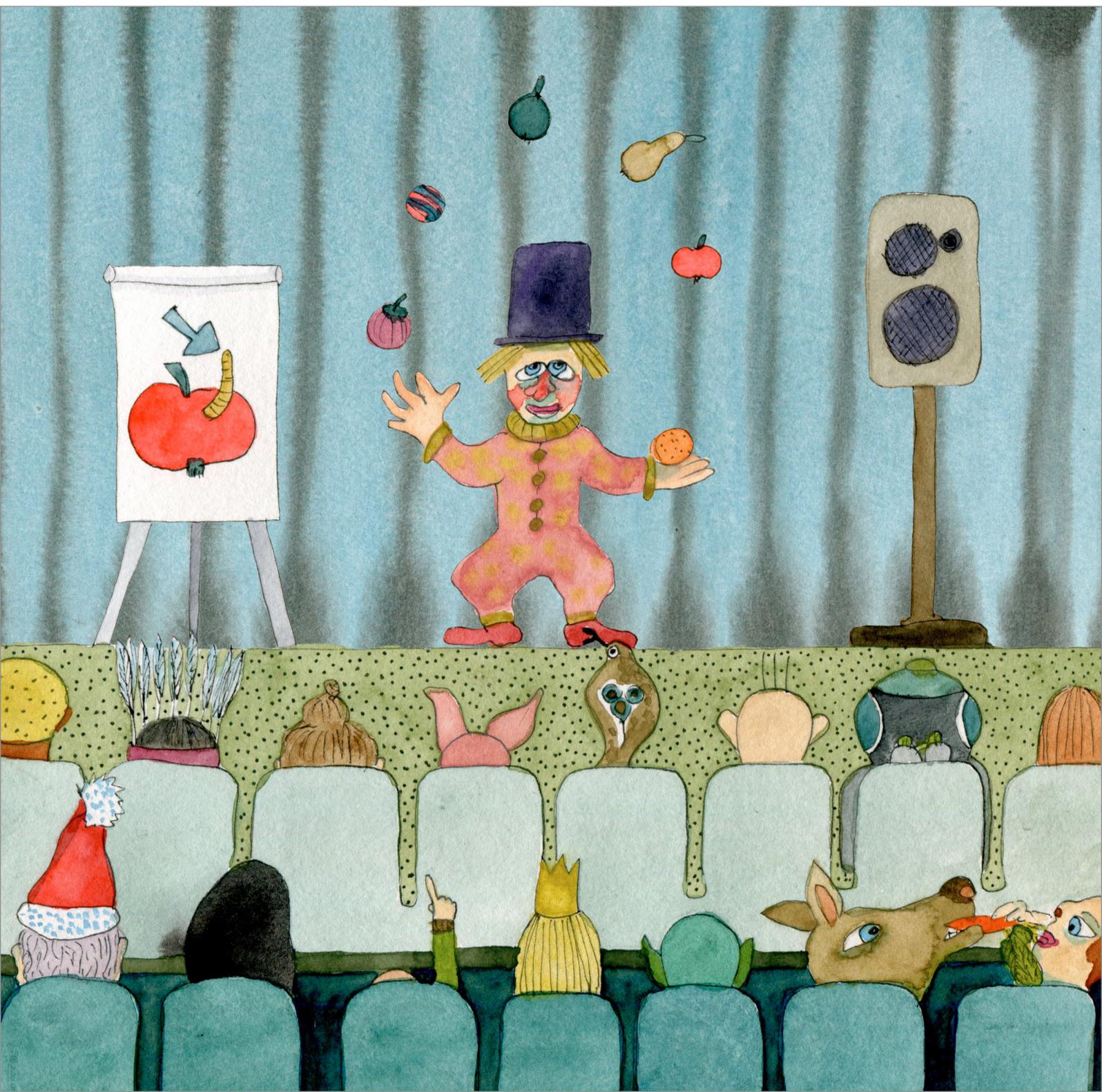


Literatur

- Bloom, Paul, *Against Empathy: The Case for Rational Compassion*. Ecco. 2016.
- Ekman, Paul; Davidson, Richard J., *The nature of emotion. Fundamental Questions*, Oxford University Press, Inc. 1994.
- Jacyno, Małgorzata, *Kultura Indywidualizmu*. Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa, 2007.
- Kremer, Elisabeth; Mejer Wojtek; Sanders, Christoph. (pod red.) *Wszystkie ręce na pokład! Podręcznik do edukacji na rzecz transformacji społeczno-ekologicznej*. Kreisau-Initiative e. V., Berlin 2021.
- Lao Tzu, *The Tao Te Ching: Book About the Way and the Power of the Way*, a new version by Ursula K. Le Guin, Shambhala, 2009.
- Lewis, Michael; Haviland-Jones, Jeannette M *Handbook of emotions*. The Guilford Press, 2000.
- Markiewka, Tomasz, *Gniew*. Czarne, Wołowiec 2020.

Mit vielfältigen Gruppen arbeiten

Johannes Huth



Das Setting

Wenn ich aus meinem Fenster hier im Berliner Stadtzentrum schaue und all die nicht nachhaltige Infrastruktur sehe, und mir vorstelle, wie eine nachhaltige und sozial gerechte Welt aussehen würde, dann wird mir schnell klar: Es gibt viel zu tun und die Zeit drängt. In Workshop-Gruppen und mit Menschen, die sich politisch organisieren, nehme ich diesen Zeitdruck in Bezug auf die riesigen Herausforderungen des Klimawandels deutlich wahr. Das geht sicherlich nicht nur mir so. Immer mehr Menschen spüren diese Dringlichkeit und wollen etwas verändern. Sie kommen in immer breiter aufgestellten Gruppen in unterschiedlichen Kontexten zusammen. Das ist wichtig, denn wir wollen ein „gutes Leben für alle“. Doch gleichzeitig kritisieren marginalisierte Menschen immer öfter die Bildungsarbeit und die Bewegungen, weil sie erleben, dass die Lösungsansätze ihre Lebensrealität ignorieren, dass ihre Erfahrungen nicht ernst genommen werden und dass Machtstrukturen und Diskriminierung ignoriert werden. Ich glaube, dass der Druck zu handeln, um der Klimakrise etwas entgegenzusetzen, das Denken besonders privilegierter Menschen in der Klima(gerechtigkeits)bewegung häufig sozusagen in Fesseln legt, was dann zu Diskriminierung führt. Mit diesem Unrecht wird sich oft nicht auseinandergesetzt, weswegen die Menschen, die von ihm betroffen sind, sich häufig innerhalb der Gruppe zurückziehen oder sich von ihr lösen.

Damit das nicht passiert, und damit Bildungsarbeit von vielfältigen Erfahrungen und Perspektiven profitieren kann, möchte ich einige Tipps aus meiner eigenen praktischen Arbeit als Seminarleiter und -teilnehmer geben.

Menschen, die Diskriminierung erleben, machen häufig die Erfahrung, dass sie nicht mitgedacht werden. Und wenn eine Person sich Sorgen macht, dass das bei einer Veranstaltung immer wieder passiert, wird es nachvollziehbarerweise weniger wahrscheinlich, dass diese Person weiter mitmacht. Aus diesem Grund ist es nötig, von Anfang an klarzumachen, dass wir uns bestimmter Herausforderungen bewusst sind. Besonders wenn ich merke, dass bestimmte Menschen nie zu meinen Seminaren kommen, ist es sinnvoll zu reflektieren, wie ich meine Ausschreibungen formuliere, und an wen ich denke, wenn ich das Programm gestalte. Ich muss nicht schon in der Ausschreibung für alles eine Lösung parat haben. Doch zu zeigen, dass bestimmte Dinge bedacht werden, ermutigt die Menschen darum zu bitten, dass Anpassungen an ihre Bedürfnisse gemacht werden.

Eine unsortierte Auswahl an Überlegungen, die schon in der Ausschreibung bedacht werden können:

- Wen möchte ich ansprechen und kann ich das Setting an die Bedürfnisse dieser Menschen anpassen?
- Kann ich Einzelzimmer anbieten?
- Gibt es die Möglichkeit geschützte Schlafräume anzubieten, z. B. für FLINTA*?
- Kann ich schon vorab Bilder der Umgebung zeigen?
- Kann ich etwas zur Barrierefreiheit der Räume sagen?
- Gibt es Ausflüge und wie sind sie organisiert?
- Kann ich für die Reisen Assistenz anbieten?
- Kann ich die Ankündigung in leicht verständlicher Sprache formulieren?
- Weiß ich etwas zu zusätzlichen Geldern für Veranstaltungen, an welchen Menschen mit Behinderungen teilnehmen?

- Ist der Kostenbeitrag für alle gleich? Kann er an unterschiedliche Einkommen angepasst werden?
- Müssen die Menschen sich in bestimmten Situationen einem binären Geschlecht zuordnen (z. B. bei Toiletten, Schlafräumen oder bei Aufgaben bzw. Spielen)?
- Benutze ich in meiner Ankündigung gendergerechte und inklusive Sprache?
- Können die Teilnehmer*innen in der Umgebung Hygieneprodukte erhalten, kann ich sie vielleicht bereitstellen?
- Gibt es einen Ort, an dem Menschen ungestört beten können?
- Gibt die Möglichkeit, für Gebete oder persönliche Bedürfnisse kurze Pausen im Programm einzulegen?
- Wird der Fastenmonat bei der Planung der Mahlzeiten berücksichtigt?
- Welche großen Feiertage finden während meines Seminars statt?
- Welche Ernährungsgewohnheiten können berücksichtigt werden?
- Wie können Menschen mit Kindern mitbezogen werden?

Ein explorativer Ansatz

Bildungsseminare drehen sich oft um konkrete Ansätze für unseren Alltag, die einen Beitrag zur SÖT leisten sollen. Vegan leben, auf Autos und Flugreisen verzichten, unsere Mobilität im Allgemeinen einschränken, Bio- und Fairtrade-Lebensmittel kaufen oder sogar noch besser, nur regionales und saisonales Gemüse von einem kleinen Hof kaufen, wenn wir es nicht selbst anbauen können, all unsere Geräte reparieren oder ihnen zumindest einen neuen Zweck geben (Upcycling), sich in Gewerkschaften organisieren, demonstrieren oder streiken, politisch aktiv sein, die Dinge kollektiver verwenden und so weiter. Es werden also viele Anforderungen an uns gestellt, die ein Gefühl vermitteln sollen, dass wir etwas tun können. Oft mangelt es nicht an Wissen über die Möglichkeiten zu handeln, sondern an

Möglichkeiten, sie umzusetzen. Wenn wir uns einen Raum vorstellen mit verschiedenen Teilnehmer*innen aus verschiedenen Kontexten und mit verschiedenen Ausgangssituationen, dann wird schnell deutlich, dass die Anforderungen nicht von allen gleichermaßen umgesetzt werden können, und dass verschiedene Leute auch verschiedene Herausforderungen erleben.

Anstatt nur Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, schlage ich vor, dass die Teilnehmer*innen sich darüber austauschen, welche Möglichkeiten sie umsetzen wollen, und welche Versuche schon fehlgeschlagen sind. Auf diese Weise werden die Teilnehmer*innen zu Expert*innen ihrer eigenen Lebensrealität. Ein kulturell sensibler Bildungsansatz rückt die Lebensrealität und Perspektive der Teilnehmer*innen in den Mittelpunkt des Interesses. Die Teilnehmer*innen werden in ihrem Wissen um ihre eigene Lebensrealität gestärkt. Was würden genau sie brauchen, um langfristig nachhaltig zu handeln? Wie würde mein Alltag aussehen, in dem nachhaltiges Verhalten Standard und ganz gewöhnlich ist. In welchen Momenten bin ich (de)motiviert, nachhaltig zu handeln?

Pronomen-Runde

Nicht alle Menschen identifizieren sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde. Diese Menschen sind zum Beispiel trans oder non-binär*. In den Communities, die ich kennengelernt habe, ist es üblich geworden, die Vorstellungsrunde mit einer Pronomen-Runde zu verknüpfen, oder das gewünschte Pronomen auf die Namensschilder zu schreiben. Menschen mit trans Identitäten erleben oft, dass ihre Existenz nicht bedacht wird oder dass sie oder ein essenzieller Teil von ihnen, unsichtbar gemacht werden. Das spielt oft eine wichtige Rolle in ihrer Lebensrealität, weil eine Welt, die nur zwei Geschlechter kennt, Unbehagen in den Menschen schafft, die

nicht in diese Welt passen oder passen wollen. Ein Pronomen ist eine niedrigschwellige Methode, das sichtbar zu machen oder zu zeigen, dass diese Identitäten bedacht werden. Sogar wenn keine trans Personen am Workshop teilnehmen, halte ich es für sinnvoll an der Norm zu rütteln. Schließlich ist der Zweck von SÖT-Workshops, allen ein gutes Leben für alle zu ermöglichen und zu hinterfragen, woran wir gewöhnt sind.

Ein Beispiel

„Wir wollen, dass alle bei uns im Seminar sie selbst sein können. Deswegen nennt bitte zusätzlich zu eurem Namen oder wie ihr angesprochen werden möchtet euer Pronomen. Also zum Beispiel ‚er‘, ‚sie‘, ein anderes oder kein Pronomen. Für manche wird das ungewohnt sein, es werden Fehler passieren. Vielleicht auch uns. Aber es ist uns wichtig, dass wir einander darauf aufmerksam machen, wenn eine Person falsch angesprochen wird.“

Leider gibt es immer ein paar Leute, die das Thema albern und überflüssig finden, und die davon genervt sind. In meiner Erfahrung löst das Thema aber vor allem Angst und Sorge aus, andere Menschen zu verletzen, weil Gender in vielen Sprachen omnipräsent ist. Um das Problem abzufangen, kann auch darauf vor der Vorstellungsrunde kurz hingewiesen werden.

Es hilft auch, wenn Materialien bereitliegen, anhand derer sich Teilnehmer*innen Begriffe und Grundinfos zu biologischem Geschlecht und Gender nachschlagen können, da ein Wissensmangel häufig als peinlich wahrgenommen wird, vor allem in Gruppen, in denen das Thema den meisten geläufig ist.

Was ich viel lieber sagen würde ...

Die Themen, mit denen sich im SÖT-Kontext befasst wird, sind komplex und eng mit unserem Lebensumfeld verknüpft. Sie drehen sich häufig darum, Normalitäten und Gewohnheiten aufzubrechen und zu hinterfragen. So wie die materielle Welt (wie Gebäude, Institutionen, Grenzen usw.) ihre (manchmal problematische) Geschichte mit sich trägt, so tun es auch Sprache, Konzepte und Theorien. Wenn wir die Welt verändern wollen, lohnt es sich darüber nachzudenken, mit welchen Wörtern und Bildern wir Situationen erklären.

Für mich als Pädagoge ist es wichtig eine Balance zu finden zwischen einem Lernraum, in dem Fehler gemacht werden können, aus denen wir lernen, und einem Schutzraum, in dem das Lernen so wenig wie möglich auf Kosten der Menschen geschieht, die diskriminiert werden. Besonders in Gruppen, die sich noch nicht kennen, kann es eine gute Einführung in ein Thema sein, Begriffe zu besprechen, die problematisch werden kön-



nen und dabei Alternativen anzubieten. Auf diese Weise können Situationen vermieden werden, die für einige Teilnehmer*innen unangenehm sind, und andererseits können Perspektiven und Wissen über einen Themenkomplex vorgestellt werden.

Das gilt besonders in Seminaren, in denen globale Kontexte diskutiert werden. Manche Begriffe, die in europäischen Kontexten geprägt wurden, haben eine koloniale und rassistische Vergangenheit und können weiterhin verletzen und erniedrigen. Gemeinsam Begriffe zu sammeln, zu erklären, warum sie problematisch sind und Alternativen anzubieten, kann eine wertschätzende Art sein, damit umzugehen, dass Begriffe meist nicht bewusst genutzt werden, sondern dass sie „normalisiert“ sind und dass hinter ihnen keine beleidigende Absicht steckt. Wenn es unterschiedliche Perspektiven gibt, kann es helfen nach persönlichen Bezügen zu den Begriffen zu fragen. Was bedeutet dieser Begriff für mich, was verbinde ich mit ihm? Es ist wichtig, taktvoll zu sein, denn Begriffe können an Traumata geknüpft sein und die Teilnehmer*innen sollten nicht dazu gedrängt werden, vor einer Gruppe Fremder über ihre persönlichen Traumata zu sprechen. Letztlich ist es das Ziel, dass diskriminierte Menschen erleben, dass ihr Unbehagen und Schmerz gehört werden, dass die Gruppe versucht, Diskriminierung in Zukunft zu vermeiden, dass diskriminierende Aussagen nicht auf die gesamte Person bezogen werden und Fehler nicht absolut sind, sondern dass es Platz für Veränderung gibt. Zusätzlich dazu, die Begriffe zu Beginn zu benennen, ist es dann wichtig zu reagieren, wenn es zu Zwischenfällen kommt, in dem Sinne, dass Zwischenfälle priorisiert werden. Wenn es kein Platz gibt, um den Zwischenfall zu bearbeiten, das Problem unklar ist oder eine Person auf ihrer problematischen Aussage beharrt, kann der Konflikt nötigenfalls auch nach der Einheit in einem Gespräch bearbeitet werden. In jedem Fall sollte sich mit dem Zwischenfall auseinandergesetzt werden.



Moderation – alle etwas beisteuern lassen

Wenn ich der Gruppe eine Frage stelle, wir zusammen brainstormen, wenn ich eine Diskussion einleite oder versuche ein Stimmungsbild der Gruppe zu bekommen, gibt es Menschen, die mehr sprechen, und manche, die weniger sprechen. Was gesagt wird und wie es gesagt wird ist meist ungleich verteilt. Was genau die Menschen als schwierig erleben, wenn es darum geht, sich einzubringen, kann sehr unterschiedlich sein: vor einer Gruppe sprechen, laut sprechen, Gefühle zeigen, etwas Privates erzählen, nicht zustimmen, jemanden korrigieren, die Stimmung mit einem Witz auflockern, fragen, ob jemand etwas nicht versteht, das Gesagte zusammenfassen und so weiter. Verschiedene Menschen finden all diese Dinge unterschiedlich leicht und schwer. Dafür kann es viele Gründe geben, und diese Schwierigkeiten sind nicht grundsätzlich problematisch, doch wenn sie innerhalb einer Gruppe immer wieder auftreten, werden sie vielleicht zum Problem. Hinzukommt, dass auch wenn etwas gesagt wird, es nicht immer gleich bewertet wird. Cis Männer werden zum Beispiel im Durchschnitt ernster genommen und werden als fachlich kompetenter wahrgenommen. Das gilt auch für weiße Menschen im Vergleich zu BIPOC („Schwarzen, Indigenen und People of Color“). Aber Faktoren wie Bildung, Sprache und kultureller Kontext spielen auch eine Rolle. Natürlich beeinflusst das, wie gern sich Menschen an

Gruppensituationen beteiligen und wann sie eher zuhören. Einerseits ist es darum wichtig, als Lehrperson solche Situationen zu erkennen, und andererseits mit ihnen umzugehen. Wenn wir als Moderator*innen und Seminarleiter*innen wollen, dass alle an offenen Diskussionen teilnehmen und wenn wir alle Perspektiven hören wollen, dann müssen wir ein paar Kniffe anwenden, um ungleiche Machtverteilungen auszugleichen. Aber obwohl es mir wichtig ist, von allen Teilnehmer*innen etwas mitzubekommen, möchte ich betonen, dass es immer in Ordnung ist, nicht teilzunehmen und sich nicht zu öffnen.

3 Tipps für die Moderation

Wertschätzend nachfragen

Wenn ich merke, dass eine Person noch nicht gesprochen hat, lohnt es sich manchmal, zu fragen, ob sie Gedanken zu dem Thema hat. Besonders beim Brainstormen finde ich es hilfreich, manchmal kurz innezuhalten und zu fragen, ob jemand Ideen hat. Oft ist es so, dass Menschen, die bisher noch nichts beigetragen haben, besonders gute Ideen einbringen!

Gruppenbewusstsein stärken

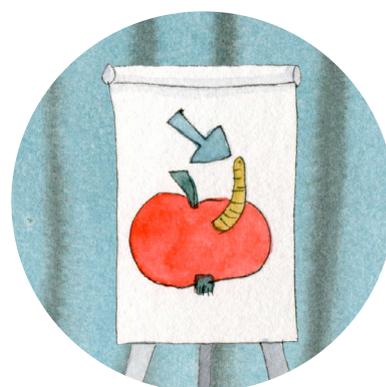
Wenn eine Person viel und angeregt spricht, finden viele andere es schwierig, Fragen zu stellen oder zu partizipieren. Ich finde es in solchen Situationen hilfreich, Feedback zu geben und die Teilnehmer*innen zu bitten Augenkontakt mit allen aufzunehmen, bevor sie sprechen, um zu schauen, ob eine andere Person sprechen möchte. Es hilft auch per Handzeichen eine Redeordnung festzulegen. Die nächste Person, die spricht, hält einen Finger hoch, die nächste zwei und so weiter. Das verlangsamt das Gespräch und hilft den Teilnehmer*innen selbst, ein Gefühl für die Gruppe zu entwickeln.

Schnelle Runde

Je nach Gruppengröße finde ich es hilfreich, immer mal wieder eine schnelle Runde abzuhalten, in der alle kurz etwas zum Thema sagen können.

Mehr Lektüre und Tipps zum Thema

- Toolkit „Free to be you and me“: <https://kurzelinks.de/FTBToolkit>
- Norm Criticism Toolkit: <https://kurzelinks.de/NCToolkit>
- Ein Reflektionsleitfaden für Einzelne und Gruppen, um über weiße Privilegien zu sprechen: Saad, Layla F., „Me and white supremacy. Me and White Supremacy – Warum kritisches Weißsein mit dir selbst anfängt, übersetzt von Jürgen Neubauer, Penguin, 2020.“
- Instagram-Challenge von Layla F. Saad: <https://kurzelinks.de/instalaysaad>



Lernräume für sozial-ökologische Transformation schaffen

Barbora Adamková, Jakub Mácha



Wir haben es derzeit mit mehreren Krisen zu tun, vom Zusammenbruch des Klimas in Mitteleuropa, den wir aus erster Hand erleben, bis hin zu wachsenden sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten. Die Zeit für eine sozial-ökologische Transformation (SÖT) ist jetzt und eine ihrer Säulen muss die Bildung sein. Doch wir müssen reflektieren und überdenken, wie wir und viele andere Pädagog*innen heute Bildung verstehen. Es reicht nicht, bloß Vorträge zu halten, Wissen und Informationen in eine Richtung weiterzugeben. Bildung, die in unsicheren Zeiten helfen soll, muss universell sein. Wir müssen offen dafür sein, voneinander zu lernen aber auch von der nicht-menschlichen Welt, unterschiedliche Erfahrungen zu respektieren, lernen wirklich zuzuhören, neue Informationen verarbeiten und analysieren, um sie dann anwenden zu können.

Non-formale Bildung bietet eine großartige Grundlage, die Möglichkeiten des Lernens zu erkunden und auszuweiten. In unserer Praxis als Lehrpersonen versuchen wir Bildungsprogramme und Lehrgänge so aufzubauen, dass sie die fruchtbarste Lernumgebung schaffen. Die Teilnehmer*innen aller Gruppen sind vielfältig. Im Prozess wirklich mitmachen zu können, bedeutet für jede Person etwas anderes. Diese unterschiedlichen Bedürfnisse zu erfüllen ist entscheidend – manche benötigen Raum für stille, individuelle Reflektion, andere haben das Bedürfnis, in Zweierpaaren über Dinge zu sprechen, und wieder andere brauchen einfach genügend Pausen mit Getränken und Snacks.

Die übliche Praxis beinhaltet, die Gruppe dazu anzuleiten, ihre eigenen Verhaltensregeln zu schaffen und dabei darüber nachzudenken,

wie sie miteinander sein und lernen wollen. Diese Regeln umfassen meist, verschiedene Meinungen zu respektieren, aktiv zuzuhören, eine Einigung, dass nur eine Person gleichzeitig spricht, oder dass während der Sitzung keine Handys benutzt werden. Wenn wir darüber sprechen, diese Verhaltensregeln zu erarbeiten, bezeichnen wir unsere Lehrgänge oft als „Safe Space“. Bei non-formalen Bildungsveranstaltungen bezieht sich Safe Space häufig auf einen Raum, in dem alle mitteilen können, was sie denken und empfinden, und in dem alle frei handeln können, ohne von anderen bewertet zu werden.

Doch ist das wirklich möglich? Können wir wirklich einen Raum schaffen, in dem bis zu 20 Individuen Platz finden, mit unterschiedlichen Weltbildern, Perspektiven und emotionalen Bedürfnissen? Können wir sicherstellen, dass niemand durch gehässige oder durch unfundierte, wenn auch gut gemeinte Kommentare und Fragen verletzt wird?

Anders gesagt, ist der Safe Space tatsächlich der richtige Bezugspunkt für unsere Bildungspraxis? Aus historischer Perspektive liegen die Wurzeln des Safe Space in der Praxis marginalisierter Gruppen wie feministischer Consciousness-Raising-Gruppen, verschiedener Gruppen von PoC, LGBTQ+ usw. Beispielsweise haben die feministischen Gruppen, bestehend nur aus Frauen, einen sicheren Raum geschaffen, um von ihren Erlebnissen zu berichten, von denen anderer zu erfahren und davon, wie sich die Erlebnisse ähneln. Einer der bekanntesten Slogans der feministischen Bewegung ist: „Das Private ist politisch.“ Er stammt aus diesen Safe Spaces. Diese Räume waren nötig, weil die Öffentlichkeit als unsicher empfunden wurde – nicht nur die Medien, patriarchale Familien und Kirchen, sondern auch linke Bewegungen. Dominante Machtdynamiken wurden auch hier reproduziert, und Erfahrungen mit Ungleichheit wurden ignoriert, nicht ernst genommen ...

Panic Zone

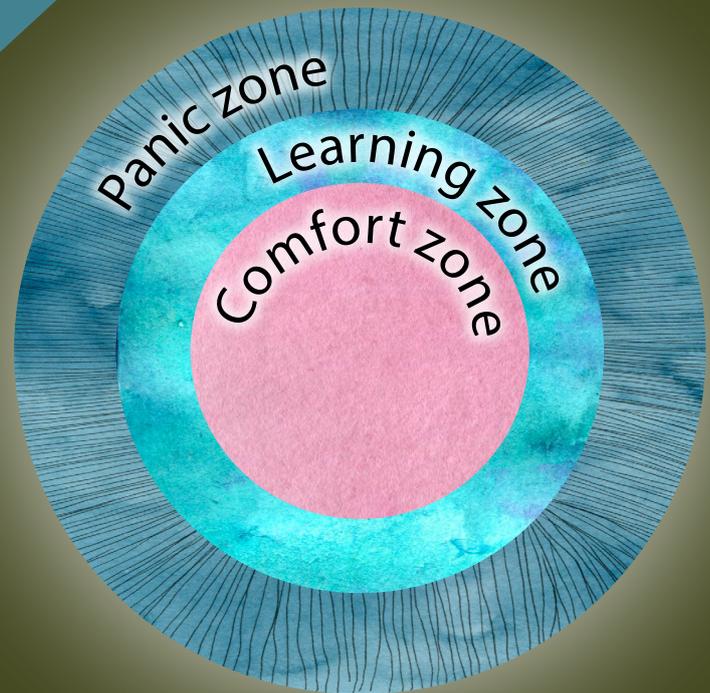
Learning is beyond what you are familiar with and becomes very difficult.

Learning Zone

Where you grow and learn.

Comfort Zone

Safe place to reflect.



Wir sind uns der Bedeutung von Safe Spaces in der Vergangenheit und heute für marginalisierte Menschen bewusst, doch wir möchten für den Bildungskontext eine andere Rahmung schaffen. Dass mit Safe Spaces Bildungsräume gemeint sind, die Menschen verschiedener Herkunft Zuflucht bieten, ist problematisch und möglicherweise gefährlich, da wir keine völlige Sicherheit garantieren können. Genauer gesagt entspricht die Idee der Sicherheit in einem Bildungsraum nicht dem historischen Zweck des Safe Space. Stattdessen können wir unsere Lernräume als „sicherer“ framen – und so unsere Bemühungen und unseren aktiven Ansatz, die Bedürfnisse aller zu berücksichtigen, zu würdigen, während wir offen damit umgehen, dass niemand ganz kontrollieren kann, wie sich der Raum entwickeln wird.

Um das heute dominante System zu ändern, müssen wir unsere Komfortzonen verlassen, erkunden, müssen verschiedene Stimmen hören und mit verschiedenen Realitäten konfrontiert werden. Wenn wir eine erfolg-

reiche SÖT wollen, dann müssen wir neue Allianzen schmieden und Lernräume schaffen, die so divers wie möglich sind. Die Menschen aus ihrer Komfortzone zu bewegen, bedeutet nicht, dass die Gruppenleitung weniger Verantwortung dafür trägt, auf die Bedürfnisse aller zu achten. Es bedeutet, die Menschen in der Lernzone zu halten, denn die Panikzone entspricht der harten Realität, die vielen marginalisierten Menschen im Alltag nur zu geläufig ist.

Inspiziert von dem „Werk *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*“ von bell hooks (1989), ist es in der non-formalen Bildung nicht unser Ziel, marginalisierte Menschen in den Mittelpunkt zu bitten, wo sie sich One-size-fits-all-Standards unterordnen müssen. Non-formale Bildung erlaubt es uns, unsere Lernorte als vorübergehende nicht-institutionelle Arrangements zu verstehen, und somit Raum am Rand zu schaffen, wo alle Stimmen gehört werden können, und der es erlaubt, dass alle zusammen lernen, wie wir uns allen Arten der Unterdrückung widersetzen können.

„Dass wir leben, hängt von der Fähigkeit ab, Alternativen begrifflich zu fassen, häufig auf improvisierte Weise. Diese Erfahrung ästhetisch, kritisch zu theoretisieren zählt zu den Aufgaben radikaler kultureller Praxis. Für mich ist dieser Raum der radikalen Offenheit der Rand – eine tiefgreifende Grenze. Sich dort zu verorten ist schwierig, aber nötig. Es ist kein ‚sicherer‘ Ort. Der Mensch schwebt immer in Gefahr. Er braucht eine Gemeinschaft des Widerstandes“ [eigene Übersetzung] (hooks 1989:19).

Es braucht Mut, tief in die Lernzone einzutauchen, denn oft ist es riskant und herausfordernd. Manchmal verlangt es uns ab, dass wir uns trauen einen gewissen Grad an Unwohlsein zu überwinden, und außerdem alte Haltungen und Positionen abzulegen, um neue anzunehmen. Insbesondere wenn es um politische und transformative Bildung geht, bedarf es aktiver Fürsorge und Unterstützung, um Menschen in der Lernzone zu halten. Als Gruppenleiter*innen bieten wir Orientierung in der Lernzone, sodass die Menschen sich zutrauen, eine aktive Rolle einzunehmen. Außerdem liegt es in unserer Verantwortung zu erkennen, dass nicht alle dasselbe Risiko eingehen und dass wir den Bildungsprozess entsprechend gestalten sollten. Gleichzeitig ist es wichtig, sich mit der Lerngruppe darauf zu einigen, dass die Teilnehmer*innen nicht nur für ihr eigenes Lernen verantwortlich sind, sondern auch für Gruppenprozesse.

Wenn es um unsere Teilnehmer*innen und ihre Partizipation im Programm geht, kann die Frage, ob sie in ihrem Safe Space bleiben, darüber entscheiden, ob sie schweigen oder sich zu Wort melden, oder ob sie höflich oder provokativ sind. Wir glauben, dass der Safe Space eine wichtige Denkradition beschreibt, die uns allerdings in den vielfältigen Gruppen der non-formalen Bildung nicht weiterhilft. Die Idee des Safer Space verweist darauf, dass es immer

ein Prozess ist, einen Lernraum zu schaffen, und dass kein Raum je zu 100 Prozent sicher ist. Wir befürworten das Konzept des Brave Space, also den Mutraum, der sich sowohl auf den Safe als auch auf den Safer Space bezieht, und gleichzeitig den Mut wertschätzt, den alle Teilnehmer*innen mitbringen, die sich in den Lernraum begeben. Es ist auch unabdingbar, eine Atmosphäre zu schaffen, in der kritisiert werden kann, wie der Raum organisiert ist, insbesondere dann, wenn wir als privilegierte Person versuchen einen Brave Space zu schaffen.

Brave Space und Lernzone als einführende Methoden

Indem Verhaltens- und Grundregeln formuliert werden, teilen die Gruppenleitung und die Teilnehmer*innen die Verantwortung dafür, einen Lernraum zu schaffen. Zu Anfang unseres Kurses fühlt sich das häufig an wie langweilige Pflichterfüllung, die den Ton und die Grenzen des Lernraumes absteckt, schließlich kommen wir erst nach der Sitzung zu den tatsächlichen Bildungsinhalten. „Wir respektieren die anderen und benutzen während der Sitzung nicht unsere Handys, klar ...“

Wir schlagen allerdings vor, die Idee des Brave Space als allgemeinen Rahmen der Verhaltensregeln einzuführen und in diesem Zuge über die Geschichte von Safe Spaces zu sprechen. Wir glauben, dass das die „langweilige Pflichterfüllung“ in eine vollwertige Sitzung mit begrifflichem Input verwandelt, während gleichzeitig das Ziel im Blick behalten wird, für die Bedürfnisse aller aufmerksam zu sein und die Menschen über die gesamte Zeit hinweg in der Lernzone zu halten.

Zusammenfassung

Diese Aktivität ist für den Anfang eines Kurstreffens gedacht, da sie es ermöglicht, die Lernräume gemeinsam zu erschaffen. Die Geschichte von Safe Spaces soll vorgestellt werden, was zum Formulieren von Verhaltensregeln unter den Gesichtspunkten des Brave Space führt. Die Aktivität hilft den Teilnehmer*innen, zu erkunden, wie sie am liebsten eine fruchtbare Lernumgebung schaffen und mit anderen teilen wollen.

Ziele

- Gemeinsam mit der Gruppe Verhaltensregeln für eine Bildungsveranstaltung formulieren;
- Die Teilnehmer*innen wissen, welche Art von Lernraum sie und die Gruppenleiter*innen schaffen wollen und wie das geschehen wird,
- Die Teilnehmer*innen kennen die Begriffe Safe Space, Safer Space und Brave Space
- Die Teilnehmer*innen lernen etwas über die Geschichte des Safe-Space-Konzepts

Material

Flipcharts, Marker

Zeit / Gesamt

100 Minuten



10 min

Die Teilnehmer*innen in die Aktivität einführen.

Wir nehmen uns jetzt etwas Zeit, um über verschiedene Räume zu sprechen, insbesondere solche, die mit Lernen und Bildung zu tun haben. Wir erkunden was Safe und Safer Spaces sind, und was Brave Spaces sind. Wir nehmen uns Zeit, um darüber zu sprechen, wie wir selbst gern lernen möchten. Das Ziel unserer Sitzung sind Verhaltensregeln, also eine Reihe Regeln und Empfehlungen dafür, wie wir auf eine Weise zusammenarbeiten können, die die Bedürfnisse aller respektiert.

Die Teilnehmer*innen willkommen heißen

Fange mit einer Willkommens-Aktivität an. Bereite eine Liste von Identitäten vor, die für euer Seminar und die Gruppe relevant sind. Lies sie nicht vor, teile sie nicht mit der Gruppe. Lade stattdessen die Teilnehmer*innen ein, zu überlegen. Öffne den Lernraum und heiße alle Menschen in deinem Kurs willkommen.

Ich möchte euch nun bitten, bei uns willkommen zu heißen, wen ihr möchtet. Denkt an all die Menschen, die sich hier willkommen fühlen sollen und die in unserem Lernraum berücksichtigt werden sollen. Wessen Stimme und Erfahrung wäre wertvoll? Von wem können wir etwas lernen?

Das Ziel der Übung soll nicht sein, eine vollständige Liste aller möglichen Identitäten zusammenzustellen.

Beispiel: *PoC können zusammen in der Runde sitzen mit Menschen aus der Arbeiter*innenschicht, mit Menschen mit Behinderung und Menschen, die nicht an einer Universität studieren konnten.*

Nachdem die Runde abgeschlossen ist und alle gesprochen haben, danke allen dafür, dass sie so viele Menschen in eurem Lernraum willkommen heißen.



30 min

Vom Safe Space zum Brave Space

Weiter geht es mit etwas Theorie und Geschichte. Je nach Gruppe kannst du die Geschichte und den Zweck von Safe Spaces und wie der Begriff in der Bildung genutzt wird direkt erklären (siehe Text oben).

Alternativ kannst du beginnen, indem du der Gruppe fragen stellst:

- *Kennt ihr euch mit dem Konzept von Safe Spaces aus?*
- *Wenn ja, könnt ihr erklären, worum es sich handelt? Wart ihr schon Teil eines solchen Raumes?*

Du kannst zusammen mit der Gruppe eine Definition des Konzepts „Safe Space“ erarbeiten. Ihr könnt den Kontext und die Herkunft des Begriffes einfließen lassen. Danach könnt ihr mit möglichen Fallstricken oder Kritik des Begriffs im Bildungskontext weitermachen.

- *Habt ihr Ideen, was für Probleme in einem Safe Space auftreten könnten?*

Nachdem ihr ein paar mögliche Schwierigkeiten aufgezählt habt (unterschiedliche Bedürfnisse der Menschen, Unmöglichkeit, Sicherheit zu garantieren usw.), könnt ihr die Konzepte des Safer Space und des Brave Space genauer beschreiben.

In dieser Sitzung möchte ich, dass wir zusammen einen Brave Space schaffen, damit wir danach beginnen können, einen Rahmen für unser gemeinsames Lernen zu formulieren.

Fange mit der Idee vom Safe Space an, denn die ist meist bekannter als der Brave Space. Erwähne den historischen Kontext und Zweck, und erkläre, warum du zum Brave Space übergehen willst (siehe Text oben).



30 min

Gruppenarbeit

Bilde Gruppen aus drei bis vier Personen, jede Gruppe bekommt einen Flipchart und einen Marker.

Eure Aufgabe ist jetzt zu besprechen, was eure Bedürfnisse, Prioritäten und Erfahrungen in Bezug auf unsere Lernräume sind. Versucht sie verständlich zu formulieren und schreibt sie auf den Flipchart – sie werden die Grundlage unserer gemeinsamen Verhaltensregeln, also der Regeln und Empfehlungen, an die wir uns während des ganzen Kurses halten, damit alle so partizipieren können, wie sie es wollen.

Dies sind die Leitfragen:

- *Was unterstützt dich am besten beim Lernen (Umgebung, Format, Stil usw.)?*
- *Was benötigst du, um wirklich in unserem Brave Space zu partizipieren?*
- *Wie kann der Lernraum für dich sicherer gemacht werden?*
- *Hast du positive Erfahrungen damit, in einem Safe Space zu lernen?*



30 min

Reflektieren und teilen

Lade die Gruppen zurück in die Runde ein. Nehmt euch zuerst Zeit zu reflektieren, wie die Übung lief und gebt Raum dafür, Emotionen zu teilen:

- *Wie war die Übung für euch?*
- *War es leicht eure Lernbedürfnisse zu erkennen?*

Nachdem ein paar Personen berichtet haben, lade jede Gruppe dazu ein, kurz ihre Ergebnisse vorzustellen. Andere dürfen nachfragen und kommentieren. Reflektiert Punkte, die immer wieder auftauchen und auch eventuelle Widersprüche.

Die Sitzung muss nicht mit in Stein gemeißelten Verhaltensregeln abgeschlossen werden. Die Diskussion ist wichtiger, denn sie hilft den Teilnehmer*innen zu sehen, dass es viele verschiedene Bedürfnisse gibt, dass jede Person unterschiedlich ist und einen eigenen Lernstil hat.

Vergiss nicht zu betonen, dass die ganze Gruppe dafür verantwortlich ist, den Raum zu schaffen, den sie sich wünschen. Nach der Sitzung kannst du entweder die Blätter des Flipcharts oder eine Zusammenstellung der Punkte an der Wand aufhängen.

Wenn ein Kurs mehrere Tage dauert, ist es empfehlenswert immer mal wieder zu den Verhaltensregeln zurückzukehren, damit wir uns an unsere eigene Rolle und Verantwortung in der Gruppe und im Lernraum erinnern.

Tipps und Tricks

Die Rolle des aktiven Zuhörens in Brave Spaces

Du kannst die Leute ermutigen, ihre freie Zeit zu nutzen, um ihren Lernprozess, ihre Sorgen und Gedanken mit anderen in der Gruppe zu teilen. Es gibt verschiedene Methoden, das sicherer und effektiver zu gestalten. Du kannst Lern-Buddys einführen – Paare, die ihren Lernprozess während des Kurses bzw. der Veranstaltung miteinander teilen. Bitte einfach die Menschen, eine Person zu finden, mit der sie gemeinsam in die Reflektion gehen wollen, und halte das Buddy-System über die gesamte Kursdauer am Laufen. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Teilnehmer*innen sich innerhalb von Gruppen mitteilen, mit denen sie schon Verbindungen haben. Bei internationalen Projekten können das Menschen aus demselben Land mit derselben

Muttersprache sein, was es für manche Menschen einfacher und sicherer macht.

Was, wenn manche Teilnehmer*innen niemanden haben, mit dem sie sich austauschen können?

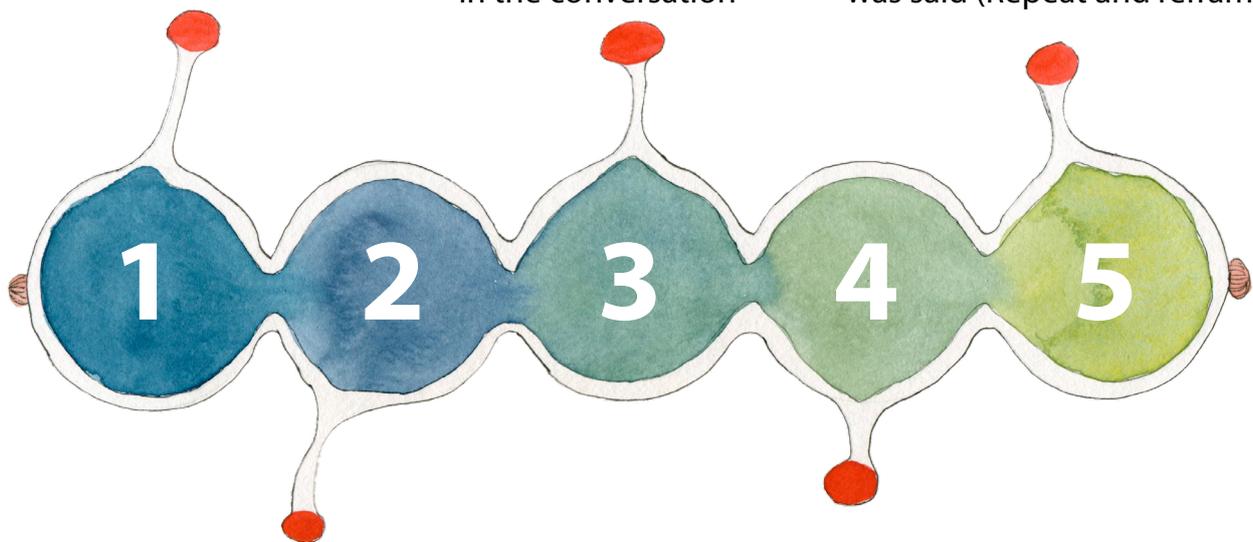
Nicht alle Menschen finden schnell Freunde, es ist nicht immer möglich, die obengenannten Rollen einzuführen, und nicht alle gehen gern direkt zur Kursleitung, um dort um Hilfe oder Unterstützung zu bitten. Tipp – führe die Zuhörer*innen-Rolle ein. Stelle einen Flipchart an eine Wand mit einem Tisch und beschreibe, dass es zwei Zuhörer*innen pro Tag geben soll. Die Leute melden sich dann freiwillig und tragen sich für einen Tag ein. Sie sollen keine Therapeut*innen sein oder Feedback geben, sie sollen nur unterstützen, indem sie aktiv zuhören. Wenn nötig, erkläre, was aktives Zuhören ist.

FIVE STEPS TO ACTIVE LISTENING

Receiving Information
and being present

Evaluating the points
in the conversation

Responding based on what
was said (Repeat and reframe)



Understanding the
message

Remembering what's being
said and the keypoints

Quellen und weitere Lektüre

- Arao, Brian; Clemens, Kristi, From Safe Spaces to Brave Spaces: A New Way to Frame a Dialogue Around Diversity and Social Justice, In: The art of effective facilitation: reflections from social justice educators, 1. Ausgabe, 135–150. Sterling, Virginia: Washington, DC: Stylus Publishing, LLC, ACPA, 2013. <https://kurzelinks.de/bravespaces>
- Anzaldúa, Gloria; Keating, Ana Louise (eds.). This bridge we call home: radical visions for transformation. New York: Routledge 2002, pp. 1-5.
- hooks, bell, Choosing the margin as a space of radical openness. In: Framework: The Journal of Cinema and Media, no. 36., 1989, pp. 15-23: <https://kurzelinks.de/bellhooks>

Kollektive Ideen zur machtkritischen Bildung

Kipppunkt Kollektiv



“Systemwandel statt Klimawandel!” ist wahrscheinlich der bekannteste Slogan der Bewegung für Klimagerechtigkeit. Du hast ihn vielleicht schon gehört oder selbst bei einer Demo oder einem Protest gerufen. Eben dieser Slogan bestimmt auch unsere Arbeit im Kippunkt Kollektiv, einem emanzipatorischen Bildungskollektiv aus Berlin, das sich in partizipatorischen Workshops, Seminaren und kreativen Lernräumen für Jugendliche und Erwachsene mit Themen rund um Klimagerechtigkeit befasst. Zu verstehen, dass das kapitalistische System und die Klimakrise miteinander verwoben sind, bildet die Wurzeln unserer Arbeit. Da dieses System auch eng verknüpft ist mit Problemen wie Entdemokratisierung, Sexismus, Rassismus und anderen Formen der Diskriminierung, betonen wir besonders Themen der sozialen Gerechtigkeit in unserer pädagogischen Arbeit. Gleichzeitig versuchen wir aktiv, neue Arten und Weisen zu schaffen, uns zu organisieren und miteinander in Beziehung zu gehen.

Anders ausgedrückt liegt ein utopisches Handeln der Basis im Herzen dessen, wie wir uns als Kollektiv organisieren, und der Bildungsräume, die wir schaffen, um Einzelne und Gruppen durch die Komplexität der Welt zu führen, in der wir leben. Wie wir diese Komplexität der Welt verstehen, wird im nächsten Abschnitt kurz beschrieben. Dieser zweite Abschnitt hilft Pädagog*innen, sich ihrer eigenen sozialen Rolle innerhalb dieser Komplexität bewusst zu werden. Im

dritten Abschnitt haben wir einige unserer Ansätze gesammelt, um für Systemwandel statt Klimawandel zu handeln.

Die Komplexität, in der wir pädagogisch arbeiten

Auch wenn wir alle vom kapitalistischen System betroffen sind, von verwandten Systemen rassistischer und sexueller Unterdrückung, und von einem mit fossilen Brennstoffen angetriebenen Klimanotstand, sitzen wir nicht alle im selben Boot. Wo und unter welchen sozialen Umständen wir leben entscheidet darüber, wie umfassend sich das Netz aus sich überschneidenden systemischen Ungerechtigkeiten auf uns auswirkt. Unter anderem beeinflussen Verhältnisse der Macht und der Position in der Gesellschaft – vor allem soziale Schicht, *race* und Gender*, aber auch Alter und Behinderung – unsere Lebenserwartung, unsere Gesundheit, unsere Möglichkeiten, uns politisch zu engagieren, und unsere Chancen uns an Realitäten und Zukünfte, die durch das Klima verändert wurden, anzupassen. Anders ausgedrückt bestimmen Machtverhältnisse über die Grenzen und Möglichkeiten unseres Denkens und Handelns. Diese Machtverhältnisse strukturieren aber nicht nur unser alltägliches Leben und unsere politischen Realitäten, sie beeinflussen auch unsere Bildungsarbeit. Im Kippunkt Kollektiv glauben wir deswegen, dass es unumgänglich ist, sich dieser Verhältnisse bewusst zu sein, sie sichtbar zu machen und herauszufordern, indem wir neue Organisationsformen und Arten des Zusammenseins entwickeln, die ungleiche Machtverteilung berücksichtigen und es ermöglichen, die Macht verantwortungsvoll für die Klimagerechtigkeit einzusetzen.

* Wir folgen Charles Mills, Sally Haslinger und Carol Pateman, die *race* und Gender im sozialen und nicht im biologischen Sinne fassen. Beide Kategorien beschreiben Systeme unterschiedlicher Privilegierung und Diskriminierung, die durch politische, soziale und kulturelle Prozesse konstruiert wurden, und die weiterhin existieren und sich selbst auf verschiedene Weisen reproduzieren (siehe Haslinger 2012, Mills 1997, Pateman 1998).

Eine wichtige Methode, um Machtverhältnisse in der Bildungsarbeit im Speziellen zu durchleuchten, besteht darin den Aspekt der Zugänglichkeit zu untersuchen. Darum stellen wir uns die folgenden Fragen: Erstens, für welche Menschen und Gruppen ist es leicht, Zugang zu unseren Workshops und Seminaren zu finden? Zweitens, welche Menschen und Gruppen nehmen nicht an unseren Bildungsangeboten teil und an welchen Hindernissen könnte das liegen? Drittens, wie können wir unsere Bildungsarbeit zugänglicher für die Menschen machen, die am stärksten von der Klimakrise betroffen sind? Und schließlich, wer bekommt überhaupt die Gelegenheit als Lehrperson zu arbeiten? All diese Fragen sind wertvoll dafür, um zu untersuchen, wer mitgenommen wird und im Bildungsbereich Platz hat, und wer, andersherum, von der Bildung ausgeschlossen und diskriminiert wird (Mills 1997). Das veranlasst uns, darüber nachzudenken, was machtkritische Bildung eigentlich bedeutet.



Die ersten Schritte in Richtung einer machtkritischen Bildung: Eine praxisbasierte Reflexion

Indem wir uns unserer eigenen Position im Netz sich überschneidender Machtverhältnisse bewusst werden, so glauben wir, ist es möglich, dahin zu gelangen, aktiv für SÖT zu handeln. In einem ersten Schritt bitten wir dich also, deine eigene soziale Situation und

ihre Konsequenzen für deine Bildungsarbeit kritisch zu reflektieren. Lass dir Zeit, während du die folgenden Fragen durchgehst. Versuche ehrlich und freundlich mit dir selbst zu sein, und mach dir Notizen für die weitere Reflektion.

Fragen für die individuelle Selbstreflexion (eine detaillierte Liste ist dem Text angehängt):

- Wenn du deine soziale Situation betrachtest, wo stehst du in Bezug auf die Machtverhältnisse, die mit sozialer Schicht, race, Gender, Behinderung und Alter einhergehen? Wenn du diese Aspekte durchgehst, überlege bitte, ob du nah an der machtvollen Position bist oder weit von ihr entfernt. Berücksichtige gern auch andere Machtverhältnisse, die dein Leben beeinflussen.
- Wenn du deine soziale Situation erfasst hast: Wie fühlt es sich an, in deinem Körper zu sein? Welche Gefühle, Fragen, Erkenntnisse zeigen sich?
- Versuche deine Ergebnisse mit deiner Rolle als Lehrperson zu verbinden: Welches dieser Machtverhältnisse hat deine Chancen beeinflusst, Lehrperson zu werden, und wie?

Wenn du in einem Kollektiv organisiert bist oder im Prozess eine Zusammenarbeit zu starten, raten wir dazu, zuerst die individuelle Reflektion zu machen und dann die Gedanken und Emotionen miteinander zu teilen und zu diskutieren. Wenn du normalerweise allein arbeitest, bitte Freund*innen, die auch Bildungsarbeit machen, mit dir zusammen zu reflektieren. Das ist oft erkenntnisreicher und macht mehr Spaß!

Für kollektive Reflektionen raten wir dazu, außerdem über Folgendes zu sprechen:

- Wie divers sind die sozialen Situationen und Identitäten in der Gruppe?

- Welche Machtverhältnisse können Menschen mit anderen Identitäten oder aus anderen sozialen Situationen davon abhalten, Teil der Gruppe zu sein?
- Welche Machtverhältnisse gibt es in eurer Gruppe in Form formaler und informaler Hierarchien (z. B. cis-männliche Personen, die im Plenum viel mehr sprechen, oder finanzielle Ungleichheit, die das Entscheiden beeinflusst)?
- Wie beeinflussen Machtverhältnisse eure Bildungsarbeit als Gruppe? Welche Projekte (gut bezahlt vs. im Sinne eurer Werte und Visionen) nehmt ihr an und warum? Welche Themen bearbeitet ihr und warum? Welche Perspektiven nutzt ihr in eurer Arbeit und warum?
- Welche Ressourcen und Möglichkeiten habt ihr, um als Kollektiv mehr im Sinne eurer Werte und Visionen zu arbeiten und die Perspektiven, die in eurer Arbeit vertreten sind, vielfältiger zu gestalten?



Wenn du reflektierst und dich mit anderen Menschen austauschst, behalte die Vielfältigkeit von Identitäten und sozialen Situationen im Blick; es könnte dir sonst passieren, dass du die Erfahrungen von Menschen oder deren Identitäten (z. B. in Bezug auf Gender), die sie teilweise für sich selbst ausgesucht haben, übersiehst. Sei offen dafür, korrigiert zu werden, zum Beispiel wenn du aus Versehen eine Person mit einem falschen Pronomen angesprochen hast. Bleibe dabei, offen und freundlich zu dir selbst und anderen zu sein. Selbstbestimmte Identitäten und die Deu-

tungshoheit über Erfahrungen sind äußerst wichtig. Sei dir außerdem darüber im Klaren, dass es starke Emotionen auslösen und sehr anstrengend sein kann, über Erfahrungen mit Diskriminierung und Privilegien zu berichten. Wir raten dazu, bei der Moderation von Sitzungen sensibel zu sein, sodass ein Raum entsteht, in dem sich alle sicher und respektiert fühlen. Im Anhang findest du eine Kurzanleitung dazu, wie so eine sensible Moderation aussehen würde.

Uns ist klar, dass es vielleicht nicht möglich ist, jeden politischen Kampf mit einer einzigen Reflektion zu gewinnen. Dennoch glauben wir, dass diese Fragen und Vorschläge hilfreich dafür sein können, regelmäßige Reflektionsprozesse in Gang zu bringen und in der Gruppe Wandel umzusetzen. Außerdem eignen sie sich als Mittel, die allgemein zu mehr Bewusstsein führen. Häufig ist Wissen über Macht und die Probleme, die damit einhergehen, wenig verbreitet und spezielle Kenntnisse dazu, sie anzusprechen, fehlen in vielen Gruppen. In diesem Fall empfehlen wir, zusätzliches Material zu nutzen, um diese Wissenslücken zu füllen. Für den Moment machen wir aber mit Ideen für kollektive Lösungen weiter.

Systemwandel statt Klimawandel – übersetzt in die Bildungspraxis

Unsere Erfahrung im Kipppunkt Kollektiv hat gezeigt, dass eine der wichtigsten Ressourcen für die machtkritische Bildung die Solidarität ist. Kollektiv organisiert zu sein ist nicht immer einfach und manchmal sogar sehr herausfordernd. Doch Reflektion und solidarisches Handeln zu verbinden kann die Widerstandsfähigkeit einer Gruppe verbessern, einen Wandel hin zu gleichberechtigteren Machtverhältnissen unterstützen und helfen, Ideale statt finanzieller Notwendigkeiten zu priorisieren. Um sich

in Solidarität zu üben, schlagen wir deswegen vor, sich in einem ersten Schritt in Teams zusammenzutun. In Teams zu arbeiten, öffnet den Raum, um Gleichberechtigung, Vertrauen und Solidarität zu schaffen und Erfahrungen damit zu sammeln – zumindest soweit das innerhalb der oben beschriebenen Komplexität unserer sozialen Situationen möglich ist. Last but not least glauben wir, dass es die Barrieren für andere, sich auch in der transformativen Bildung zu engagieren, verkleinern kann, wenn wir die Art und Weise verändern, wie wir uns als Bildungskollektiv organisieren. Wir haben in unserem Kollektiv über Zugänglichkeit und politische Utopien nachgedacht. Auf Grundlage dessen probieren wir aus, uns anders als kollektiv zu organisieren. Konkret bedeutet das für uns:

Zu Geld und Zeit:

- Wir bezahlen uns nicht nach Stunden. Uns ist klar, dass nicht alle dieselben Kapazitäten haben. Dementsprechend bezahlen wir auf Grundlage dessen, was die Menschen brauchen, um ihre Rechnungen zu bezahlen.
- Wir bieten Einzelnen oder Aktivist*innengruppen unsere Bildungsformate kostenlos oder gegen Spende an. Um das tun zu können, bewerben wir uns regelmäßig um Stiftungsmittel und staatliche Förderung.
- Besonders im ersten Jahr haben wir viel freiwillige (unbezahlte) Arbeit geleistet, die sich darauf konzentriert hat, Privilegien und Hierarchien in der Gruppe zu reflektieren und die inklusiven und transparenten Prozesse und Strukturen aufzubauen, auf denen unser Kollektiv basiert. Das bedeutete folglich, dass wir weniger Zeit für die Bildungsarbeit hatten, die wir eigentlich machen wollten. Rückblickend sehen wir dieses Vorgehen allerdings als zentralen Baustein der Vertrauensbeziehungen und der Solidarität, mit denen wir arbeiten.



Zum Arbeiten und Entscheiden:

- Die Teilnahme an unseren wöchentlichen Plena ist nicht verpflichtend. Nichtsdestotrotz finden die Plena, wenn nötig, in hybrider Form statt (persönliches Treffen mit einer Videokonferenz), damit alle beim Treffen mitmachen können.
- Wir haben für jedes Planum eine Person, die moderiert, und eine, die protokolliert, und wir versuchen diese Rollen durchwechseln zu lassen. Das Ziel ist, Wissenshierarchien flach zu halten und die reproduzierende Arbeit auf die ganze Gruppe zu verteilen.
- Alle können mitarbeiten, woran sie gern möchten und womit sie sich wohl fühlen oder wozu sie etwas lernen wollen. Es gibt keine harten persönlichen Verpflichtungen, bestimmte Aufgaben zu erledigen. Gleichzeitig ist geteilte Verantwortung ein wichtiger Aspekt. Dieser Balanceakt zwischen Verantwortung und persönlicher Freiheit bedarf der Reflektion und Prozessen, die auf Vertrauen, Engagement und Solidarität aufbauen.
- Wir haben kein*e Chef*in. Wir treffen alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam nach dem Konsensprinzip. Wir versuchen uns genug Zeit zu nehmen, nachzudenken, die Bedeutung und Dringlichkeit einer Entscheidung abzuwägen. Wir versuchen auch, so viele Perspektiven wie möglich miteinfließen zu lassen. Zusätzlich ermutigen wir die Menschen, ihre eigenen Perspektiven per E-Mail mitzuteilen, falls sie bei der Plenumsdiskussion nicht dabei sein können.

Zur individuellen und kollektiven Entwicklung:

- Wir versuchen uns zu bilden und zu stärken, und denken über verschiedene Themen und Taktiken gemeinsam nach, manchmal mit der Unterstützung externer Expert*innen (z. B. Critical-Whiteness-Seminare, Visualisierungen, Sprech- und Atemtechniken für die Moderation).
- Wenn neue Leute miteinsteigen wollen, achten wir ganz besonders auf die Aspekte der Zugänglichkeit zur Bildung, die oben erwähnt wurden, und auf kollektive Strukturen. Wir versuchen so die Perspektiven in der Gruppe zu diversifizieren und mit Privilegien so verantwortungsvoll wie möglich umzugehen.

Zusätzliches Material

- Die Power Flower als praktisches Tool, um das Konzept der Intersektionalität besser zu verstehen: <https://kurzelinks.de/powerflower>
- Hilfreiche Tools für sensible Moderation, Entscheiden in Gruppen und einiges mehr: <https://kurzelinks.de/sensitivefacilitation>
- Toolkits für Organisationskultur, -struktur und -strategie: <https://kurzelinks.de/OCSSToolkit>
- Ein umfangreicher Katalog von Übungen, Tools und Ressourcen "für dich selbst, deine Gruppe, deine Kampagne und deine Seminare": <https://trainings.350.org/>
- Open-Source-Umfragetool: <https://nuudel.digitalcourage.de/>
- Interaktives Online-Kollaborationstool für Workshops, Seminare und Gruppenprozesse: <https://www.mural.co/>
- Für eine Einführung in sensible Bildung und eine detaillierte Liste weiterer Reflektionsfragen: <https://kipppunkt-kollektiv.de/power-critical-reflections/>



ÜBER DIE AUTOR*INNEN

Barbora Adamková, Brno, Tschechien

Baš ist ausgebildete Umweltschützerin und arbeitet als non-formale Pädagogin für Re-set: Platform for SET in Brünn, Tschechien. Da sie aus der Graswurzel-Klimabewegung kommt, liegt ihr Fokus auf der Selbstorganisation, Moderation und Fürsorge als die zentralen Werte, die es für einen Wandel hin zu einer Degrowth-Welt braucht.

Anna Dańkowska, München, Deutschland und Wrocław, Polen

Ania ist non-formale Bildnerin, die im Bereich des transformativen Lernens, Global-Citizenship-Bildung, Klimagerechtigkeit, Degrowth und internationale Kooperation in polnischen und deutschen Kontexten arbeitet. Sie mag es, an Bottom-up-Community Initiativen für SÖT zu forschen und in ihrer Bildungsarbeit zu betrachten.

Johannes Huth, Berlin, Deutschland

Johannes arbeitet derzeit für die Kreisau-Initiative e. V. im Kontext SÖT. Er ist seit 10 Jahren in der non-formalen Bildung in nationalen und internationalen Kontexten tätig. Zu seinen Prioritäten gehören eine Bildungsarbeit, die kritisch mit Machtstrukturen umgeht, sowie queere Perspektiven.

Kippunkt Kollektiv, Berlin, Deutschland

Das Kippunkt Kollektiv bietet Workshops und Seminare zur Klimagerechtigkeit an. Das Berliner Kollektiv, aktuell bestehend aus 15 Men-

schen, ist seit 2018 tätig und arbeitet mit flachen Hierarchien und ohne Chef*innen. Geld wird auf Grundlage persönlicher Bedürfnisse verteilt und geteilt. Das Kollektiv glaubt daran, dass gemeinsame Lernräume, Awareness und der Austausch miteinander essenziell sind, um Klimagerechtigkeit zu erreichen.

Jakub Mácha, Brno, Tschechien

Jakub ist ausgebildeter Sozialanthropologe und arbeitet schwerpunktmäßig als non-formaler Pädagoge und Forscher bei Re-set: Platform for SET. Er arbeitet aktuell an transformativen Bildungsmethodologien und unterrichtet Kurse über Systemdenken und Design an der technischen Universität Brno/Brünn.

Wojtek Mejor, Warschau, Polen

Wojtek ist unabhängiger Pädagoge und Aktivist in den Bereichen Degrowth, Ernährungssouveränität, soziale solidarische Wirtschaft, Feminismus. Wojtek vertritt die Meinung, dass es keinen systemischen Wandel ohne Solidarität geben kann, d. h. ohne alle Betroffenen, menschlich und nicht-menschlich, zu berücksichtigen und ihre Stimmen zu hören. Wenn wir das tun, werden wir sehen, wer vom kontinuierlichen Wirtschaftswachstum profitiert und wessen Existenz bedroht wird. SÖT kann erst anfangen, wenn wir die zerstörerischen Kräfte und Ungleichheiten, in denen die heutigen Krisen wurzeln, bekämpfen.

Aneta Osuch, Wrocław, Polen

Aneta arbeitet hauptsächlich als Pädagogin für die Foundation of Sustainable Development am EkoCentrum Breslau. Ihre Hauptinteressen: wirtschaftliche Ungleichheiten, besonders in Hinblick auf soziale Schichten; Klima-, Umwelt- und Gesellschaftskrisen; Tierrechte und anti-diskriminierende Bildung.

Jiří Silný, Prag, Tschechien

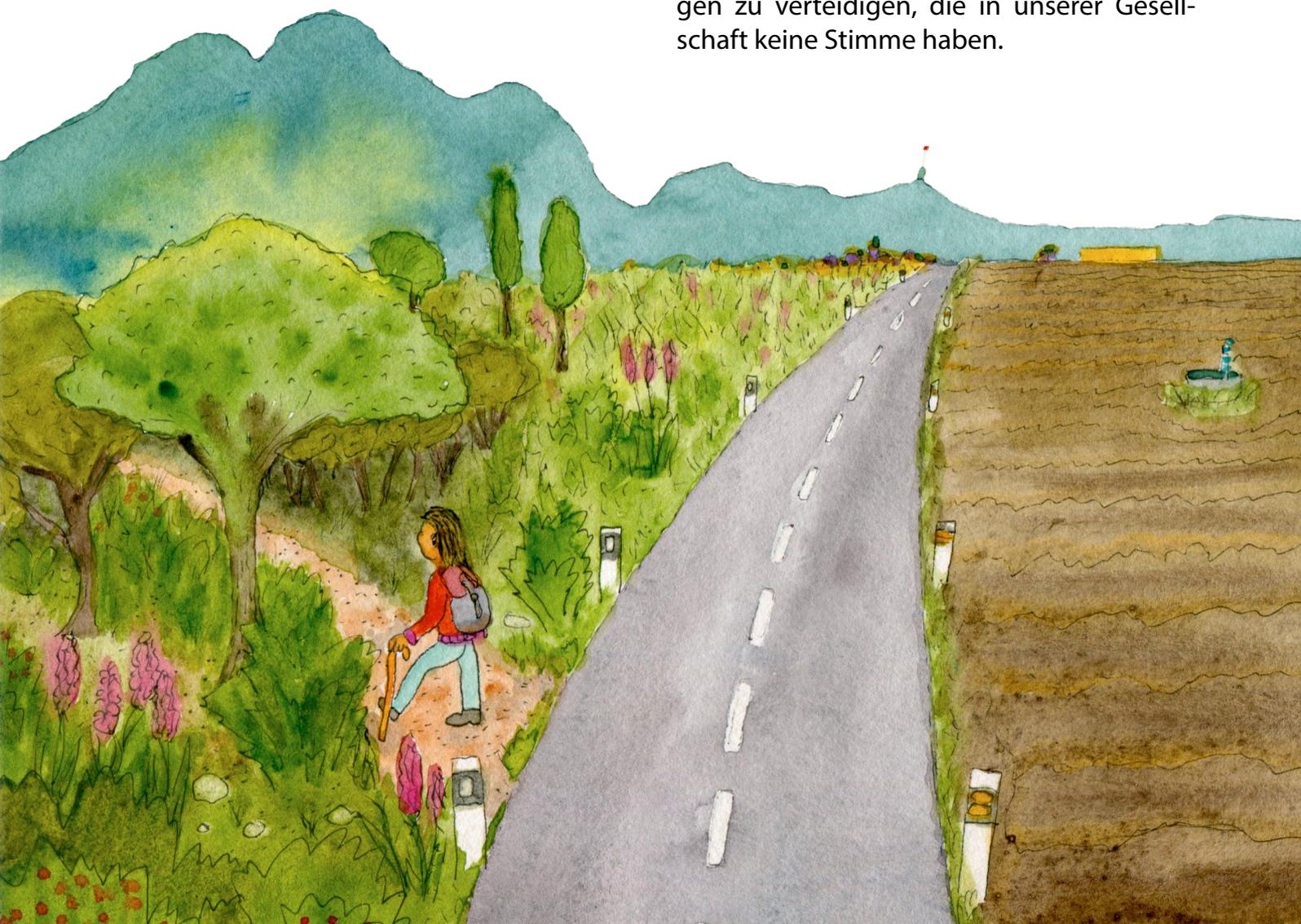
Jiří ist Pädagoge in der formalen und der non-formalen Bildung, politischer Kolumnist und Aktivist in zivilgesellschaftlichen Organisationen (Ecumenical Academy, Social Watch Tschechien). Seine Hauptinteressen: Heterodoxe Wirtschaft (soziale solidarische Wirtschaft, fairer Handel, kooperative Bewegungen usw.), soziale und wirtschaftliche Menschenrechte, Dialog von Kulturen und Religionen.

Liubov Shynder, Wrocław, Polen

Luba arbeitet derzeit für die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung als Trainerin und Projektkoordinatorin. In ihrer Bildungsarbeit erkundet sie die Verbindung zwischen historischer, anti-diskriminierender, interkultureller und nachhaltiger Bildung.

Luboš Slovák, Brno, Tschechien

Luboš beschäftigt sich auf verschiedene Weisen mit der Beziehung zwischen Menschen und der nicht-menschlichen Natur. Er lehrt und studiert auf philosophische Weise Transformationen von Naturkonzepten am Institut für Umweltstudien in der Fakultät für Sozialwissenschaften der Masaryk-Universität. Inspiriert von der Tiefenökologie erkundet er Möglichkeiten lebendig und verbindend zu lehren. Am Global Change Research Institute der Tschechischen Akademie der Wissenschaften forscht er zu nicht-materiellen Werten von Natur und Landschaft. Manchmal versucht er aktivistisch diejenigen zu verteidigen, die in unserer Gesellschaft keine Stimme haben.



DANKE

Auf neuen Pfaden zu gehen ist nie einfach. Die Reise zur finalen Version dieses Buches war lang (und manchmal holprig), doch wir haben viele engagierte, wunderbare Menschen gefunden, die dazu beigetragen haben, das Buch zu konzeptionieren, es zu formen, es abzurunden und es zu Ende zu bringen. Viele haben wichtige und sichtbare Rollen bei dieser Veröffentlichung: **Autor*innen, die Übersetzer*innen** und der **Grafiker**. Vielen herzlichen Dank!!

An dieser Stelle würden wir gern einige Menschen erwähnen, die ihre Energie, Expertise und Herzblut in dieses gemeinschaftliche Werk gesteckt haben.

Besonderer Dank gilt **Elisabeth Kremer**. Sie hat das Projekt als Erste erdacht, es ins Leben gerufen und die Kooperation der vier Organisationen eingeleitet. Als Projektkoordinatorin hat sie das erste Gerüst des Buches gestaltet und viele weitere Ideen beim Brainstorming im Team eingebracht.

Der zentrale Aspekt beim Erstellen dieses Handbuches waren die „Learning Teaching and Training Activities (LTTA)“, sowohl der Online-Teil als auch die persönlichen Treffen in Krzyżowa. Diese wurden bereichert durch den Input von **externen Speaker*innen**, die ihre Leidenschaft, Erfahrung und Wissen mit uns teilten. Danke dafür.

Die Seminare wären nie so ergebnisreich und erfolgreich gewesen ohne diejenigen, die ihrem Mittelpunkt standen: die **Teilnehmer*innen**. Diese haben nicht nur zu einer großartigen Atmosphäre beigetragen, zu einem respektvollen Raum zum Teilen, Lernen, Diskutieren, sondern auch eine aktive Rolle darin gespielt, den Inhalt mitzugestalten. Vielen Dank noch einmal für euer Vertrauen, dass ihr offen wart, ehrlich kritisiert habt, engagiert wart und uns dabei unterstützt habt, unseren Weg zur finalen Version dieses Buches zu finden.

Ein Teilnehmer und Autor, der ein paar extra Dankesworte verdient hat, ist **Jiří Silný**. Seine kritische und konstruktive Perspektive auf das Buch als Ganzes war sehr wertvoll und hat uns geholfen, es zu verbessern.

Wir sind dankbar für all die Mühe derjenigen, die uns Feedback gegeben haben. Dank euch wird dieses Buch in der Zukunft hoffentlich weiteren Trainer*innen und Pädagog*innen dienlich sein.

**Johannes Huth, Anna Dańkowska,
Sofie Koscholke, Karolína Silná**
(Das Redaktionsteam)

Auf neuen Pfaden

Kollektive Schritte zu einer kulturell sensiblen Bildung
im Kontext sozial-ökologischer Transformation

Herausgegeben von:



Kreisau-Initiative

Kreisau-Initiative e. V.
c/o Allianz AG
Merlitzstraße 9
12489 Berlin
Deutschland
www.kreisau.de

re→set

RESET: Platforma pro
sociálně-ekologickou
transformaci, z. s., Brno

In Zusammenarbeit mit:



Ekumenická
akademie

Ekumenická akademie, Prag



krzyżowa
kreisau

Stiftung Kreisau für
europäische Verständigung,
Krzyżowa

Redaktion:

Anna Dańkowska, Johannes Huth, Sofie Koscholke, Karolína Silná

Autor*innen:

Barbora Adamková, Anna Dańkowska, Johannes Huth, Kippunktcollectiv, Jakub Mácha,
Wojtek Mejor, Aneta Osuch, Maroš Prčina, Liubov Shynder, Ľuboš Slovák, Jiří Silný

Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche: Sharif Bitar

Übersetzung aus dem Englischen ins Polnische: Malwina Szczypta

Übersetzung aus dem Englischen ins Tschechische: Petra Dańková

Lektorat der englischsprachigen Version: Ashley Davies und Sharif Bitar

Layout, Satz und Illustrationen: Pavel Pražák (maesara.cz)



Co-funded by the
Erasmus+ Programme
of the European Union

First edition November 2022